Mh (b) 48

Mh(b) 48

III
11 A 62

Der Aus dem Irrthum gebrachte Hofmann, Oder: Die Gedancken eines Edelmanns,

Welcher die meiste Zeit seines Lebens bey Hof und in dem Krieg zugebracht hat;

Aus Frantzösischer in die Teutsche Sprach übersetzt

Durch

Ma. El. Ca. Al. Gr. v. Sp.

Wirtzburg,
Bey Philip Wilhelm Fuckert, Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1741.

Staatl. Bibliothek
Passau

Dem

Hoch- und Wohl-Gebohr-
nen Herrn/ Herrn

GEORGIO
ADAMO,

Des H. Röm. Reichs
Graffen von Martinitz/
Regierern des Haußes Smetsch-
na, Herrn auff Smetschna,
Schlan, Bistry und Prunners-
dorff: Rittern des guldenen
Vliesses: Der Römisch-Kayser-
lichen Majestät würcklich ge-
heimbden Rath, und
Cammerern.

Ihro Excellentz.

Hochgebohrner
Reichs-Graf,
Gnädiger Herr/ Herr.

Es hat die sinnreiche Sitten-Lehr zur ersten Staffel der billigen Danckbarkeit jederzeit gesetzet und geschätzet; wann man die ohne Verdienst empfangene Wohlthat in frischen und beständigem Andencken sicher verwahret, gleich wie im Gegentheil vor den ersten Neben-Tritt der häßlichen Undanckbarkeit insgemein gehalten wird; Wann Jemand so gar die Erkändtnuß der genossenen Gutthat aus dem Sinn fahren lässet, und in Vergessenheit stellet.

Hoch-

Hochgebohrner Graff;

Es ist mir dato gar nicht entfallen, jene hohe Wohlgewogenheit, und unverdiente Gutthätigkeit, so Euer Excellentz gegen mich vor einigen Jahren zu Rom, allwo ich mit meinem Gnädigen Herren Vattern damahls mich befunden, gnädiglich zu erweisen beliebet. Erkenne demnach mit danckbahrem Gemüth, und bekenne meine Schuldigkeit zu seyn, für diese mildreich-wiederhohlte Gnaden, wenigstens eine unerloschene Erkändtlichkeit best-möglichst zu hegen, auch selbe durch geziemende Antragung gegenwärtigen Tractätleins, (massen es mir, als einer Geistlichen, an besser anständigen Erkandtnuß-Mitteln ermanglet,) mit schuldiger Danckbarkeit zu bezeugen. Wiewohlen mir wohl bekandt; daß Euer Excellentz dieses zwar kleine, jedoch Lehr-reiche

Büchlein vieler andern Ursachen halber schon bevor zu Dero wahren Eigenthum gemacht; auch alle darinnen kurtz entworffene und verfaste Bildnüssen, Christ-Heldenmüthiger Tugenden, durch Dero Preiß-würdigen Lebens-Wandel, und glorreichen Tugend-Glantz aufs lebhaffteste u. herrlichste abgebildet haben.

Zweiffle also im geringsten nicht, es werde dieses Wercklein, als dessen ausbündiger Begriff in denen herrlichen Thaten Euer Excellentz so zierlich und vollkommentlich herfür leuchtet, unter Dero Hoch-mögenden Schutz, wider allen schädlichen Anlauff, der allenthalben herumschwindenden und verschwindenden Eitelkeit, gewünschten Unterhalt, und sichere Ruhestatt finden. Ich aber verharre

Ihro EXCELLENZ

Demüthige ergebene Dienerin

Ma. El. Ca. Al. Gräfin von Sporck.

Das I. Capitel.

Von der Weißheit.

NAch viel und langem Überlegen habe nicht ungereimbt zu seyn erachtet, daß die Weißheit den Eingang zu einem Werck eröffnete, welches ich ans Licht zu geben mir vorgenommen habe und GOTT zu dancken für die Gnad, die er mir erwiesen, und dardurch mich klärlich durch unterschiedliche Erfahrungen hat erkennen lassen, daß die Welt mit all ihrem Witz und Klugheit nur eine Thorheit, und folglich diejenigen, welche derselben wenig achten, und sich am wenigsten daran hängen, für die Allerweisesten zu halten seyn.

Wann das prächtige Portal an einem Pallast, diejenigen, so es ansehen, in Verwunderung ziehet, so pfleget es in dererselben Gemüthern eine gewisse Abbildung einzudrucken, welche sie verhindert, alle Mängel des übrigen Gebäues in acht zu nehmen. Ich hoffe, die

Weißheit werde hierinnfalls eben diese Würckung thun, und durch ihr Geboth in denen Gemüthern gewisse Anmüthigkeiten ausgiessen, welche dieselben, alle Fehler in gegenwärtigem Buch wahrzunehmen, verhindern werden.

Diese Göttliche Weißheit, welche der Menschlichen gantz zuwider ist, lehret uns, daß der Schatz derer Weißen, und die Frucht ihrer Mühe und Arbeit, eigentlich bestehe in der Ruhe ihres Lebens, welche von etlichen Weltweisen das höchste Gut ist genennet worden, und welche der Mensch erst alsdann zu verkosten anfänget, wann seine Seel sich in einem Stand befindet, allwo sie durch keinerley Zufälle mehr kan verstöhret werden.

Damit wir dahin gelangen, lehret uns eben diese Weißheit, daß man sich von der grossen Welt, welche als ein ungestümm- und reissender Bach die mehresten Menschen mit sich hinweg führet, loß machen, und hingegen eine einsame Lebens-Arth erwählen müsse, dessen Süssigkeit nicht in dem bestehet, daß man ein unnützes und fahrläßiges Leben führe, sondern daß man seinem eigenen Heyl abwarte; Dieweil sonsten, die der Träg- und Uppigkeit ergebene Welt-Kinder, nach ihrem Belieben ein Guth geniessen würden, zu welchem die Weisen nur nach langer Zeit und mit grosser Mühe kommen können.

Sie thut uns ebenfalls verpflichten, die allgemeine Meynungen als Feinde unserer Glückseeligkeit zu verwerffen, dann, indem sie die Leydenschafften unseres Gemüths rege machen, so

erwe-

erwecken sie in unserem Geist so viel Verwirrungen, daß er niemahl vergnügt seyn kan. Die in der Schiffer-Kunst Erfahrene behaupten, daß der Sturm-Wind vielweniger Gewalt über die Schiffe habe, wann die Segel niedergelassen, als wann sie ausgespannet seynd: Also, wann die Weißheit durch eine großmüthige Verachtung derer gemeinen Welt-Urtheilen, des Menschen Geist in einer einsamen und ehrbaren Lebens-Art beysammen haltet, so befindet er sich wider die Anfälle des widrigen Glückes um viel stärcker; Nichts ist fähig denselben zu entrüsten, und er förchtet den Tod selbsten nicht, dieweil er ihn betrachtet als einen Meer-Hafen, allwo sich all unsere Ubel enden.

Endlich, nachdem diese weise Meisterin jenes kostbare Gebäu, welches sie in unserer Seele aufführet, auf der Furcht GOttes gegründet und befestiget hat, so treibet sie uns an, daß wir die wahre Andacht, welche uns verbindet, GOTT zu dienen, umfangen, denselben über alle Dinge lieben, und all unsere Glückseeligkeit von ihm hoffen; Sie macht, daß wir all unsern Schuldigkeiten ein Genügen leisten, unsere Begierden im Zaum halten, und in allen Sachen eine solche Mäßig- und Gerechtigkeit herfür leuchten lassen, daß weder durch unsere Worte noch durch unsere Wercke Jemand beleidiget werde.

Fürwahr, man hat billig Ursach sich zu verwundern, wann man siehet, daß diese Weißheit, welche als eine hohe Regentin wegen ihren so vielfältigen Vollkommenheiten und un-

zehlichen Gutthaten, mit welchem sie diejenigen, so ihr dienen, überhäuffet, mit viel tausend Unterthanen umgeben seyn solte, sie nichts desto-weniger dermassen wenig Nachfolger hat, daß die Anzahl derer Weisen sehr klein, und die derer Narren schier unendlich sind. Woher kommt dieses? Ohne Zweiffel daher, dieweil sie so großmüthig und so unschuldig ist, daß sie in keine verzagte Seel, weder in ein mit dem Unflath deren Sünden beflecktes Hertz eingehen kan; dieweil sie verlanget, daß die Gewissen, um eine wahre Ruhe geniessen zu können, rein seyn; dieweil sie einen behertzt- und standhafften Geist erfordert, um die Gemüths-Regungen zu überwinden, und sich über die irrdische Dinge empor zu schwingen; Dieweil sie befiehlt, daß man sich befleisse, jene Wissenschafft zu erlangen, welche uns lehret, wohl zu leben, und welche uns zu erkennen gibt, was wir seyn, und was wir seyn sollen.

Wann wir nun also sehen, daß die Großmüthigkeit des Geistes, die Reinigkeit des Hertzens und die Liebe zur Tugend, die Zierrathen einer schönen Seele seynd, und daß keine Weißheit sey, wo dieselben sich nicht befinden; was hat man dann Ursach, sich zu verwundern, daß so wenig Personen dieselbe suchen, und sie zu erlangen sich bemühen?

Gehet allhier in euer Gewissen, ich bitte euch, und durchforschet auch ein wenig, um von euch selbst zu lernen, ob es möglich sey, mit aller Herrlichkeit der Welt glückseelig zu seyn, wann man anbey nicht weise ist, und ob man

mit der Sünd ein ruhiges Leben führen könne. Wann ihr nun befindet / daß diesem also sey / so machet mit mir den Schluß / daß man die Weißheit allen Sachen vorziehen soll / dieweil man mit derselben vergnügt ist / und ohne dieselbe man es nicht seyn kan: Und alsdann saget offenhertzig heraus / daß auf dieser Welt nichts höhers zu schätzen / als wahrhafftig ein fromm- und Gottsfürchtiger Mensch zu seyn / nicht zwar aus Furcht / oder aus Hoffnung einiger Ehr / oder eines zeitlichen Gewinns / sondern aus der eintzigen Betrachtung der Tugend / welche auf eben dieselbe Weiß handelt / darzu sie ihm rathet / wann sie denenjenigen / so sie lieben / befiehlt / sich nicht allein in ihr / sondern auch in demjenigen zu erfreuen / zu welchem sie selbe führet.

Ich kan meines Erachtens gegenwärtiges Capitel von der Weißheit nicht besser enden / als durch den Rath des weisen Manns / welcher sagt: Man müsse die wahre Weißheit als eine Tochter des Himmels von dem Himmlischen König / welcher derselben Urheber ist / begehren / auf daß sie uns allenthalben führe und begleite. Nun ist hieraus abzunehmen / wie fürtrefflich und herrlich dieselbe seyn müsse / da wir sie aus uns selbst weder bekommen / noch durch unsere gute Werck verdienen können / sondern nur allein durch unser / auf die Güte und Barmhertzigkeit GOttes gesetztes Gebett erlangen müssen; Lasset uns dannenhero desto inständiger / und mit desto grösserer Hoffnung / dieselbe zu erlangen / Ihn darum bitten /

dieweil die Schrifft uns lehret, daß er sie denen, welche sie von Ihm begehren, reichlich geben werde.

Das II. Capitel.

Von der Unwissenheit.

WAnn man betrachtet, daß die Finsternüß, welche auf dem Angesicht des Abgrunds ware, ehender als das Licht, und die allgemeine Verwirrung vor der Ordnung, welche auf dem gantzen Erd-Kreiß herfür leuchtet, gewesen sey; so scheinet es, man müste ehender von der Unwissenheit als von der Weißheit reden, indem die Unwissenheit gleichsam eine allgemeine mit Finsternüß bedeckte Verwirrung ist: Aber zu dem, daß die Weißheit als eine Adeliche Regentin vor der verächtlichen Unwissenheit den Vorzug haben soll, so gehöret nur allein GOTT zu, durch ein seiner unendlichen Allmacht würdiges Wunderwerck, aus der Verwirrung die Ordnung, aus der Heßlichkeit die Schönheit, und aus der Finsternuß das Licht hervor zu bringen; an statt daß im Gegentheil ich nur dasjenige, was sich in mir befindet, das ist, Verwirrung und Dunckelheit, an den Tag geben kan.

Man

Man pflegt zu sagen, es sey eine schöne Sach, wann man weise ist, und lange Zeit mit gelehrten Männern gelebt hat. Damit ich dieser allgemeinen Meynung beyfalle und nicht etwas besonderes zu behaupten scheine, will ich es glauben; doch werden die Gelehrten, so es ihnen beliebet, mir vergeben, wann ich mich für die Unwissenheit, darzu ich mich bekenne, erkläre, und zu Vertheidigung ihrer Parthey alles dasjenige, was selbiger zu einigem Vortheil dienen kan, anführe. Ich weiß, daß ich sehr mächtige Feind wider mich haben werde; daß ich mit eben so viel Personen, als Doctores in der Welt seynd, werde streiten müssen; und daß so gar viel Ungelehrte, welche für Gelehrte wollen gehalten werden, mich in Beschützung ihrer eigenen Sach verlassen werden. Aber alles dieses wird mich von meinem Vorhaben nicht abwendig machen, noch verhindern können, daß ich nicht auf ietzige Zeiten, in welchen die Menge für mich seyn wird, eine grosse Hoffnung setze; und wann es auch, dieses Vortheils mich zu bedienen, mir keine Ehre seyn würde, so kan ich doch aus allen Ständen, so führnehm und erhebt sie immer seyn mögen, einige Stärcke zu meiner Vertheidung nehmen. Giebt es nicht Leuthe, welche, da sie Krafft ihres tragenden Ambts gelehrt seyn sollen, sich gleich denen Kriegs-Leuthen rühmen, nichts zu wissen? Und also machet der meiste Theil derer Edel-Leuthe, nicht mehr als einen Theil derer Hochgebohrnen Ungelehrten.

Anbelangend das Frauenzimmer, ob schon eine oder die andere aus selbigen gelehrt ist, nichts desto weniger, dieweil sie es aus Zucht und Ehrbarkeit nicht gestehen dörffen, so werde ich selbige ohne

grosse Mühe auf meine Seite lencken; Ihre Eigenschafften thun sie genugsam darzu verpflichten, indem ihr Geschlecht, ihre Gewohnheit, und ihre Mäßigung sie gleichsam zwingen, mir nachzufolgen. Diese sollen mir in gegenwärtiger Gelegenheit dienen, als heldenmüthige Amazoninnen, welche das Reich derer Lateiner verwüsten, und alle von so viel hundert Jahr zusammen gebrachte, und an unterschiedlichen Orthen aufs fleißigste verwahrte Bücher mit Feuer verheeren werden. Ihr Beyspiel giebt uns zu erkennen, daß die Wissenschafft nicht sehr vonnöthen sey, indem unter ihnen viel Weisere, viel Verständigere, und viel Hertzhafftere, als manche Doctores, gefunden werden.

O schöne und sieghaffte Unwissenheit, die du keiner frembden Hülff bedürfftig, durch deine eigene Stärcke bestehest! Habe ich nicht billich Ursach, mich zu deiner Parthey zuschlagen? dann fürwahr, was ist die Unwissenheit, von welcher ich reden höre, als eine aus denen schönsten Gaben der Natur, und, wann ichs sagen darff, eine Art der Wissenschafft, welche, wie es scheinet, in der Menschen Verstand eingegossen worden, auf daß ihnen ein Mittel an die Hand gegeben werde, die Wissenschafften, so sie in den Irrthum würden stürtzen können, zu entbehren? Dann es ist gewiß, daß diejenigen, denen allein die Fackel vorleuchtet, sich nicht verirren: Wann sie nur derselben Schein nachfolgen, so kommen sie allezeit an den Orth, wohin sie gehen wollen, und gereichen ohnfehlbar zu dem Zweck, den sie sich vornehmen, dieweil sie nehmlich durch die natürliche Vernunfft, das ist, durch den guten Verstand, geführet werden.

Uber

Uber dies, wissen wir dann nicht, daß die Wissenschafft der Ursprung aller Laster gewesen ist, daß der erste Verbrecher nur darum ein solcher worden ist, dieweil er wolte weiß werden; Und daß er alle Glückseeligkeit seines ersten Wesens verlohren, dieweil er frembden Meynungen Gehör gegeben? Dahero, wann wir unglückseelig seyn, kommt solches daher, daß wir demselben nachfolgen. Die Wissenschafft verfolget uns wie ein Tyrann, und an statt, daß sie uns wider die Zufälle des Glücks bewaffnet, thut sie unsern Geist vor selbigen die Furcht einjagen. Und wer siehet nicht ebenfalls, daß sie uns weder besser noch frömmer machet, indem gemeiniglich diejenigen, welche man für die Allerheiligsten haltet, nicht die Gelehrtesten seynd?

Ach! wie glückseelig seyd ihr, wann ihr eure Glückseeligkeit erkennet, ihr arme Unwissende, und Ungelehrte, die ihr in Erlernung derer Wissenschafften weder einen Anfang gemacht, noch die geringste Mühe angewendet habt, und die ihr in denen Städten, oder auf dem Land in Unschuld jene süsse Ruhe geniesset, welche bey der Erkäntnüß derer überflüßigen Sachen schier niemahl gefunden wird! Ihr wisset und seyd schon gelehrt genug, damit ihr GOtt, der euch erschaffen hat, und der euch das Leben erhaltet, erkennen möget; um daß ihr in denen Wissenschafften nicht seyd unterwiesen worden, dessentwegen habt ihr nicht weniger Standhafftigkeit in der Arbeit, Gedult in der Wiederwärtigkeit, und Mässigung in der Freud. Nichts hefftet euch an als die Liebe des Lebens; Alles bereitet euch zum Tod, und eure

Unwissenheit befreyet euch von jenem, durch den Mund des weisen Manns ausgesprochenen Fluch: **Ein jeglicher, wer die Wissenschafft suchet, der suchet sein Unglück.**

Wann unter denen Armseeligen einige vor andern zu bedauren, und des Mitleydens mehr würdig seynd, so seynd solche in Wahrheit etwelche Gelehrte, die man billich vergleichen kan jenen der schwartzen Gall unterworffenen Leuthen, welche sich einbilden, sie seyn durchaus dasjenige, so sie doch nicht seynd, und welche ihren Geist mit solchen Wissenschafften beschäfftigen, die in dem allgemeinen Sinn die Unordnung erwecken, und die Einbildungs-Krafft verwirren. Siehe allda mit sehr wenig Worten die Beschreibung eines grossen Theils derer, so sich mit ihrer Wissenschafft schmeicheln; dann, erwehle sie aus einem Stand, aus welchem es dir gefallen wird, so wirst du in selbigen viel finden, derer Einbildungs-Krafft nur allein mit verwirrten Vorbildungen, und die Gedächtnuß mit allerhand erdichteten Sachen erfüllet ist.

Der Gelehrte haltet gäntzlich darvor, es seyen alle andere ungelehrt, und er allein besitze alle Erkäntnüssen und Wissenschafften der Welt: Die Ungewißheit wird bey ihm für einen klaren Beweiß, das Scheinbare für eine Wesenheit, und der Irrthum für eine beständige Wahrheit genommen. Er erweget seine Gedancken als himmlische Offenbahrungen, seine Meynungen als Göttliche Aussprüche, und seine seltsame Einfälle und Fantaseyen als Geheimnüssen. Der eine glaubt, er könne in allen Wissenschafften die allerschwereste Fragen erklären, der andere leget die Bücher nach

seinem Kopff aus/ und giebt ihnen einen Verstand/ daran dererselben Urheber niemahl gedacht haben. Dieser da behauptet/ man müsse die Hitze durch die Kälte vertreiben; Und ein anderer saget/ die Kälte soll durch die Hitze überwunden werden. Nach einen drehet sich die Erde/ nach dem andern der Himmel. Bey einigen wird die Sonne/ und bey anderen die Erde für den Mittel-Punct der Welt gehalten.

Nun muß man nach diesem gestehen/ daß die eitle und aufgeblasene Wissenschafft/ viel weniger als die demüthige und unschuldige Unwissenheit zu schätzen sey/ und daß diejenigen/ sö sich für Gelehrte ausgeben/ mehr das äusserliche und den Schein/ als den Grund in denen Wissenschafften haben: Dahingegen die Lehr/ so uns die Natur giebt/ schnurgerad nach ihrem Ziel gehet/ und uns ohnfehlbahr zu dem Unsrigen führet.

Das III. Capitel.

Von der Tugend.

EHe und bevor man von einer Sach urtheilet/ muß man dieselbe erkennen/ auf daß unser Urtheil wohl gegründet sey/ und wir etwas erwehlen können/ so uns einigen Vortheil bringe. Dessentwegen wird die Tugend/ wann es ihr beliebet/ für bekannt annehmen/ daß wir sie unserer gesunden Vernunfft nach erforschen/

umb zu wissen / was sie sey / und ob sie so sehr verdiene / daß man sie lieben und suchen soll.

Ich meines Theils / der ich mich nicht darauf lege / denen hohen und scharffsinnigen Sachen allzu tieff nachzudencken / betrachte die Tugend als eine gantz Göttliche Eigenschafft / welche unsere Seele zieret / dessen Liebe zur Grund-Veste hat eine süsse und angenehme Vermischung des Glantzes / Lichts / und anreitzenden Lieblichkeiten / so Jedermann mit Freuden erfüllen und niemand betrügen. Wer mit dieser Eigenschafft gezieret ist / der lässet sich von keinerley Sach anfechten; nichts kan seine Ruhe zerstöhren; er ist zu allen Zufällen bereit / sein Angesicht ist stets fröhlich / und er befindet sich allzeit in einerley Stand.

Man sagt / daß Plato, da er von der Tugend redete / gesagt habe: Daß / wann man sie mit denen Augen des Leibs sehen kunte / man nicht anderst / als sie würde lieben können. Ich glaube / er habe dieses nicht ohne Ursach geredt; dann / wann man sie nicht liebet / so geschicht es / dieweil man sie entweder gar nicht / oder wenigst gar zu entfernet siehet / indem / jemehr man sich zu derselben nahet / desto mehr sie gefället; Und je länger und genauer man sie betrachtet / desto schöner thut sie uns vorkommen. Dann / wann die Geniessung derer Güter uns vergnüget / und so viel es auf dieser Welt möglich ist / uns glückseelig machet; so möchte ich gern wissen / wo und was für ein grösseres Gut wir finden können / als in Besitzung der Tugend? Ich weiß / daß nicht allein der Pöbel / sondern auch ein Theil dererjenigen / welche sich bey dieser Zeit für Hochgebohrne und

und für Helden ausgeben, die Herrlichkeit der Welt und die Vortheile des Glücks, der Tugend vorziehen: Nichts destoweniger, wann wir uns die Mühe nehmen, und alles, was das Glück vermag, durchforschen wollen, so zweifle ich nicht, daß wir uns nicht zu der Tugend halten, und die Ungerechtigkeit, mit welcher man selbe zu unterdrucken suchet, rächen werden. Der Heilige Bernardus, wie ich höre, will nicht, daß wir der Tugend schlechterdigs dahin und wegen ihr selbst anhangen, gleichwie es die Welt-Weisen machen; sondern er verlangt, wir sollen darzu angetrieben werden, dieweil vermittelst derselben, GOtt schon in diesem Leben seine Wohnung in unsern Seelen aufrichtet, und alldorten seine Ergötzlichkeiten findet. Wir kennen die Fürsten; wir gehen in die Königliche Gemächer; wir sehen dererselben Schwach- und Verdrüßlichkeiten; wir wissen, wie vielerley Unlust und Sorgen sie unterworffen seynd: Ein Stich, ein Wort, ein Argwohn, ein geringer Verdruß verstöhret ihre Zufriedenheit, ohne daß die von denen schmeichlenden Höflingen ihnen erwiesene Ehren, die ihnen zugeeignete hohe Gaben der Natur, die ihnen gegebene Majestätische Titul, ja Scepter und Cron selbst, ihre Gemüths-Unruhe zu vertreiben fähig seynd. Die eintzige Tugend kan sie von allen jenen Ubeln, so sie mit denen übrigen Menschen gemein haben, befreyen, und ihnen eine wahre Zufriedenheit verschaffen.

Man wird auf dieser Welt aller Sachen überdrüßig, und offtermahl werden die Wollüsten, Ehren, Würden und Reichthum, so gar durch

den Uberfluß selbst verächtlich gemacht. Der Mensch ist dermassen unbeständig und empfindlich, daß er dasjenige, was er heut liebet, morgen hasset: Aber der Tugend wird man niemahl überdrüßig, jemehr man sie besitzet, desto mehr thut man sie lieben, je mehr man mit ihr umgehet, desto anmuthiger wird sie befunden: Ihre Freuden seynd allzeit neu, und folglich niemahl verdrüßlich: Sie arbeitet, und wird nicht müde; sie ruhet, und wird nicht verdrossen; sie suchet, thut sie mit Freuden finden. Ihre Begierden seynd ohne Ende, ihre Hoffnung wird stündlich erneuert; Sie ist allezeit beschäfftiget; in ihrem Thun und Lassen ist sie keiner Leydenschafft unterworffen; Und über alles hat sie noch besonders dieses zum Vortheil, daß sie nicht allein vor ihren Freunden, sondern selbst von ihren Feinden hochgeachtet wird. Das Laster, welches dieselbe nicht leiden kan, muß ihr die gebührende Ehr erzeigen, und darff in ihrer Gegenwart nicht erscheinen. Also pflegt der Vollsauffer seinem Sohn das übermäßige Trincken zu verwehren; Derjenige, so seine Jugend in Uppigkeit und schändliche Wollüsten zugebracht hat, bemühet sich, seinen Kindern einen Greuel darvor zu machen; und eine verbottenen Liebe ergebenes Weibs-Stück unterstehet sich, ihren Töchtern, da man selbe in ihren blühenden Jahren durch allerhand glatte Wort zu zu bereden suchet, von der Schamhafftigkeit zu predigen.

Wer die Tugend besitzet, der schätzet sich glückseelig, ob er schon an jenen Sachen, worauf die Gottlosen all ihre falsche Glückseeligkeit

keit setzen, Mangel leidet. Man kan sie vergleichen dem Brodt, ohne welches die auch allerköstlichsten Speisen abgeschmackt und der Gesundheit schädlich seynd. Ein König ohne Tugend, ist das Ebenbild eines Tyrannen, und ein Geistlicher ohne Tugend, ist die Abbildung eines Teufels. Ohne Tugend ist keine wahrhaffte Ehr; und also hatten die Römer billich Ursach, den Tempel der Ehre auf eine solche Weise aufzurichten, daß man zu selbigen nicht anderst, als durch den Tempel der Tugend kommen kunte. Die Ehre ist der Tugend, was der Schatten dem Leib, welchem er allezeit vor- oder nachgehet: Und endlich ist die Tugend der Weg, der uns zur Seeligkeit führet, daß also derjenige, welcher von der Tugend abweichet, zu gleicher Zeit den Weg seines Heyls verlässet, und folglich wie ein Unsinniger handelt, dieweil er wie ein Feind seiner selbst handelt.

Dahero muß man schlüssen, daß die Tugend, als eine so Adeliche und fürtrefliche Eigenschafft, die Tochter des Himmels und eine Gab GOttes, welche nur allein von seiner Gnad herfür kommen kan, zu nennen sey: Daß die Tugenden derer Unglaubigen keine wahrhaffte Tugenden waren: Daß GOtt der GOtt derer Tugenden genannt werde, dieweil er dererselben Anfang ist: Daß, gleichwie sie alle von ihm herkommen, sie wiederum zu ihm kehren sollen; und daß, wann man selbe zu empfangen sich wohl bereitet hat, man in Demuth ihn darum bitten müsse.

Das IV. Capitel.

Von der Hoffnung.

WAnn man die Hoffnung aus des Menschen Gemüth verbannen solte, so würde man denselben vor der Zeit nach der Ewigkeit schicken; Dann wer würde ihn trösten können? Die Hoffnung ist eine süsse Einbildung, das erwünschte Gut zu erlangen, und sie verursachet eine Freud, welche sich um das Hertz herum giesset, und in dem Angesicht durch die Augen herfür scheinet. Die Allerarmseeligsten fassen durch sie einen Muth, und versprechen ihnen in ihrem widerwärtigen Glück eine Veränderung; Denen die auf dem Meer neue Eyländer zu entdecken suchen, dienet sie zu einem See-Compaß: Sie verursachet, daß der Soldat, um eine Ehr und darauf folgende Belohnung zu erhalten, sich ins Feuer und in die gröste Gefahren waget; Daß der Ackers-Mann, um eine gute Erndte zu haben, das gantze Jahr hindurch arbeitet; Daß der Schiffmann, um sich zu bereichern, alle Gefahren auf dem Meer verachtet; Und daß der Höffling, um sich wohl fort zu bringen, sich demüthiget und unglaubliche Mühe auf sich nimmt. Spielet man, so geschicht es aus Hoffnung etwas zu gewinnen; Jaget man, so hat man die Hoffnung, etwas zu fangen; thut man einem etwan einen Dienst erweisen, so hoffet man dardurch den Nahmen eines guten Freunds zu bekommen; Und, wann man sich für das gemeine Wesen aufopffert,

opffert, so schmeichelt uns die Hoffnung, unser Gedächtnuß unsterblich zu machen.

Die Könige selbst, welche dasjenige, so die anderen Menschen mit solchem Eyffer suchen, nicht vonnöthen haben, werden Leibeigene der Ehre, in Hoffnung, dieselbe zu vermehren. Niemand ist bißhero mit seinem Glück vergnügt gewesen, dieweil man allzeit etwas besseres hoffet; Und also, indem die Erstreckung dieser Leydenschafft gleichsam unendlich ist, so muß man ohne Unterlaß von neuem wieder anfangen. Der Heil. Augustinus, wie ich vernehme, machet zwischen denen zeitlichen und Geistlichen Sachen diesen Unterschied; Daß nemlich die zeitlichen zwar mit mehrerm Eyffer gesucht werden, fangen aber anbey gar bald an, nachzulassen, und für die Geniessung Eckel und Verdruß zu verursachen; Da man hingegen die Geistlichen noch viel inbrünstiger liebet, wann man sie besitzet, dieweil man in selbigen vielmehr findet, als der Glaub hätte glauben, und die Hoffnung wünschen können.

Wann der Mensch, der eine kurtze Zeit gelebt hat, die Erfahrnuß von diesen Wahrheiten haben soll, wie kan er sich dann in all jenen vergänglichen Hoffnungen aufhalten? Gesetzt, ich gebe zu, daß man dieselbe ungehindert und ohn derenselben überdrüßig zu werden, geniesse: So lasset uns lieber sehen, wie lang solche Freud werde dauren können. Der Weise, da er von des Menschen Alter redet, sagt, daß er aufs allerlängste das hunderste Jahr erreichen könne. Was kan dann also unser Leben in Vergleichung der Ewigkeit anders seyn, als was ein Tröpfflein

Wasser gegen dem gantzen Meer/ und ein Sand-Körnlein gegen einem Berg ist?

Wann nun dieses Leben so kurtz, und jenes so hernach folget, ewig ist; Wann, sage ich, die Vergnügenheit eines frommen und gottseeligen Lebens so viel Freud verursachet, so ist es ja die gröste Thorheit, wann wir unsere Augen und unser Hertz nicht gegen den Himmel wenden, und all unser Vertrauen auf denjenigen setzen wollen, der gesagt hat: daß die, so auf ihn hoffen, nicht zu Grund gehen werden.

Das V. Capitel.

Von der Gedult.

DJe Gedult ist eine Tugend, welche die Welt nicht entbehren kan. Sie ist, wie das Saltz, welches allen Speisen einen guten Geschmack giebt, und wie das Brod, so die vornehmste Nahrung des Lebens ist. Durch sie findet man die Ruhe und den wahren Frieden des Gemüths, welcher uns die gegenwärtigen Ubel übertragen hilfft, und in der langwierigen Erwartung derer zukünfftigen Gütern uns erhaltet.

Die Geburth, durch welche wir Burger der Welt werden, unterwirfft uns der Gewalt derer Gesetze, welche gleichsam ein Ebenbild der allzeit mit gleichen Tritten einhergehenden Vorsehung GOttes seynd; Die Menschen aber, an statt daß sie sich von derselben führen lassen, wollen durch Irr-

und Abwege dem vorgenommenen Ziel ihrer Anschläge zueilen, und selbst die Schmiede ihres Glücks seyn. Dahero, gleichwie der unglückseelige Ausgang ihnen zu erkennen giebt, daß sie sich betrogen haben, also muß man sich nicht verwundern, wann sie ungedultig und mit tausenderley Sorgen und Unruhe beladen werden.

Aber es ist kein eintziger Stand, in welchem man nicht nachfolgen soll der Erde, die ohne Ungedult erwartet, biß die Strenge des Winters vorbey gehet, und die wiederum zurück kommende Sonne, ihr die durch ihre Abwesenheit verlohrne Schönheiten wieder giebt: Dann ob schon derjenige, welcher mit seinem Weib und Kindern auf dem Land in seinem Hauß wohnet, denen Unruhen und Verdrießlichkeiten, so der Ehrgeitz verursachet, nicht unterworffen ist; ob er schon andern nicht darff zu Gnaden leben, und wieder so mannigfaltigen Unlust, den man auf der Welt ertragen muß, nicht zu streiten hat; So ist er doch dessentwegen von vielerley andern Widerwärtigkeiten, die eine grosse Gedult erfordern, nicht befreyet. Es kan ja seyn, daß er durch die Ehrabschneiderische Zung, durch den Neid, und durch die Tyranney eines Nachbarn, durch einen verdrießlichen Rechts-Handel, durch die Treulosigkeit eines falschen Freunds, und durch die Untreu seiner Haußgenossenen verfolget wird: Er kan ja durch den Hagel, durch Ergiessung derer Wässer, durch Feuers-Brunst, und durch andere Plagen der Natur, in Besitzung seiner Güter beunruhiget, oder durch das Wüten des Kriegs völlig um das Seinige ge-

bracht werden. Demnach so ist und bleibet wahr/ daß ein jeder Stand durchgehends seine Wiederwärtig- und Verdrießlichkeiten hat, welche unvermeidlich/ und folglich mit Gedult müssen übertragen werden.

Wann dahero das Wetter sich etwan unlustig erzeiget/ wann die gewöhnliche Fruchtbarkeit der Erden ausbleibet, wann uns die Menschen ein unfreundliches Gesicht verleyhen/ und wann die Freunde der Treu vergessen/ da sollen wir uns nicht im geringsten darüber entsetzen oder erzörnen: Doch will ich hierdurch nicht sagen/ daß ein Christ jene Eitelkeit derer Weltweisen haben und unempfindlich seyn müsse; Sondern er soll mit dem Apostel ein eyfriges Verlangen tragen, wieder die Zufälle dieses Lebens zu streiten, und zu überwinden; Welches mit der Gnade GOttes allzeit geschehen kan/ obwohl, um unsern eigenen Kräfften nicht allzuviel zu trauen/ für rathsamer befinde/ daß man die Gelegenhiten/ allwo sich eine Gefahr herfür thut/ so viel es möglich ist/ meyde: Dieweil/ wie die Schrifft sagt/ derjenige/ der die Gefahr liebet/ in selbiger umkommen wird. Ist es Sach/ daß wir derselben nicht gantz und gar entgehen können/ so müssen wir doch in dem Augenblick/ als wir selber wahrnehmen/ sie auch fliehen/ indem offtermahl die geringste Verweilung allen Gegen-Mitteln die Thür verschliesset. Das Feuer kan nicht leichter gelöschet werden/ als wann es anfanget zu brennen; einen Baum kan man nur alsdann ohne Gewalt aus der Erden reissen/ wann er neu gepflantzet wird; Und ein Stein lässet sich nur

da-

dazumahl ohne Mühe auffhalten, wann er noch nicht allbereit von der Höhe in die Tieffe fället.

Diesemnach thut uns unsere Schwachheit verbinden, stets in Sorgen zu stehen, nicht allein, daß unsere Vernunfft durch die erste Würckungen unserer Begierlichkeit nicht verdunckelt, sondern daß selbe nicht zugleich auch verblendet werde. Dessentwegen haben wir eine Gedult vonnöthen, gleich derjenigen, von welcher der Heil. Paulus redet, und die er eine Würckung der Trübsal nennet, da er sagt, daß die Trübsal Gedult, die Gedult Hoffnung, und die Hoffnung Belohnung würcke. Nach diesen warhafften Worten ist zu schliessen, daß, als Diogenes einsmahls im Winter eine von Schnee aufgerichtete Säule umarmete, und dardurch, wie er vorgab, seine Gedult zu bewehren, solches keine Würckung der Gedult gewesen, in Erwegung selbiger auf Befragen, ob ihn frierte, mit Nein beantwortet: Worauf man ihm versetzte, was dann also für eine Beschwerlichkeit darbey seye. Dann die Gedult wird gemessen nach dem Leyden, indem, wann das eine uns nicht angreifft, wir den Beystand des andern nicht nöthig haben.

Gleichwie aber Zweiffels ohne schwer fället, einem grossen Ubel, wann es gegenwärtig ist, zu widerstehen: also müssen wir, so viel es möglich ist, die Ungestümmigkeit derer ersten Bewegungen, zu welchen uns unsere Zuneigung antreibet, inhalten, uns denenselben mit Gewalt widersetzen, und ihnen, wie ich schon gesagt habe, gleich anfänglich nicht den geringsten Zutritt gestatten. Welches die Stands-Persohnen absonderlich vonnöthen

haben/ dieweil/ indem sie gewohnt/ in allen Dingen nach ihrer Bequemlichkeit zu leben/ sie dergestalt zart und empfindlich seynd/ daß sie die geringste Sach zur Ungedult und zum Zorn reizet: Und eben diese Ursach machet/ daß die Weiber noch ungedultiger, als die Männer seynd. Dahero ist es am sichersten/ wofern man kan/ und die Gefahr obhanden ist/ daß man die Verfolgung und Drangsalen/ so uns von unsern Gemüths-Regungen angedrohet werden/ meide; Dann wiewohl diese als bewährte Mittel seynd/ unsere Tugend zu üben/ so lehret uns doch die Schrifft/ daß wir fliehen/ und uns von denen Gelegenheiten entfernen sollen. Geschicht es aber/ daß sie uns vielleicht einmahl überfallen/ so müssen wir den Angriff aushalten/ und uns mit der Gedult bewaffnen.

Dahero ist das Leyden eine allen Menschen gemeine und nothwendige Sach/ und handelt derjenige wider die Vernunfft/ welcher davon will befreyet seyn: Man muß sich denen Gesetzen seines Stands nach und nach unterwerffen/ und sich entschliessen/ dasjenige zu übertragen/ was man nicht meiden kan. Wir haben um so viel weniger Ursach/ uns hierüber zu beklagen/ dieweil die Ordnung der Natur in dem/ was den Schmertzen derer Sinnen anbetrifft/ uns zum Vortheil dienet; Dann wann er lang ist/ so ist er gemäßiget/ und wann er hefftig ist/ so lässet er bald nach/ da wir nemlich von demselben entweder aus dieser Zeitlichkeit hinweg geraffet/ oder aber davon befreyet worden. Zudem/ so ist der Schmertz viel nützlicher als die Gesundheit/ dann er gibt uns Anlaß

laß zur Gedult, und indem der Leib erschaffen ist, damit er der Seel diene, so würde ja derjenige, welcher den Schmertzen nicht mit Gedult überträget, den Sclaven und Leibeignen seinem Herren vorziehen.

Die Einsamkeit und die Wiederhohlung des Gemüths können zur Erlangung der Gedult viel beytragen, dieweil sie machen, daß wir dasjenige, so wir einsmahls verlassen müssen, verachten; Vor denen Mühseeligkeiten, so sich enden, uns nicht allzusehr entsetzen, und anbey ein genugsames Licht bekommen, wider alle Zufäll dieses Lebens uns zu stärcken. Ist endlich das Leyden mittelmäßig, so wird unsere Gedult desto leichter seyn: Ist es aber groß und hefftig, so wird uns dieselbe zu grösserer Ehr und Lob gereichen.

Im übrigen haben wir die Natur nicht zu beschuldigen, als hätte sie uns zu Ubertragung gewisser Ubeln gar zu wenig Kräffte mitgetheilt; sondern wir sollen vielmehr uns selbst verdammen, um daß wir nicht allein ihren Versuchungen uns nicht widersetzen, sondern auch an statt selbe zu überwinden, uns überwinden lassen: und dieweil der Apostel sagt, daß die Gedult, um die Erfüllung derer von GOTT uns gethanen Verheissungen zu erlangen, und die, seinen Auserwählten versprochene Cronen davon zu tragen, uns vonnöthen sey, so lasset uns dieselbe aus gantzem unserm Hertzen lieben, indem sie ist als unsere Artzney in unsern Ubeln, unsere Stärcke in unsern Schwachheiten, unser Fried in Verwirrung unsers Gemüths, und indem sie unsere Seele gleichsam zu einem Heiligthum machen kan, in welchem GOTT zu wohnen seine Lust

haben wird, biß daß er uns, um diese Tugend zu crönen, in den Himmel führet.

Das VI. Capitel.

Von der Demuth.

DJe Demuth ist eine so fürtreffliche Tugend, daß man ohne selbe weder GOtt, noch denen Menschen gefallen kan. Gleichwie aber die vollkommene Sachen nicht gemein seynd, also ist auch sie gar seltsam und höchst verborgen, und folglich sehr schwer zu entdecken, absonderlich bey Königlichen Höfen und lustigen Gesellschafften, allwo sich ein jeder best-möglichst in Acht nimmt, und seine Fehler unter allerhand schönem Vorwand verberget, welches dann bißweilen verursachet, daß der Stoltze für demüthig, und der Geitzige für hochachtbar gehalten wird.

Damit wir diese so ungemeine Tugend erwerben, und hingegen die Hoffart gleich anfänglich ersticken, sollen wir betrachten, was der Mensch vor seiner Geburth war, was er in seinem Leben ist, und was er nach seinem Tod seyn wird. Sein Eingang in die Welt wird begleitet von der Sünd; alles was ihm nachfolget, ist Schmertzen, und der Beschluß, ist nichts als Verfaulung. Er ist in allen zwey Theilen, aus welchen er gemacht ist, Mitleydens-würdig, und wann du seinen Leib auch so gar in demjenigen Geschlecht, welches dem Ansehen nach alle Schönheit zu Theil gehabt hat, zergliedern willst, so wirst du in selbigem tausenderley Schwach- und Gebrechlichkeiten finden.

Warum sollen wir uns dann rühmen? Und auf was haben wir unsere Eitelkeit zu gründen? Vielleicht auf unsere Stärcke? Da doch die wilden Thier unvergleichlich stärcker seynd; oder etwann auf unsere schöne Gestalt / und alle andere Gaben der Natur? Ach! die allergeringste Kranckheit und tausenderley Zufälle / setzen uns über eine Nacht ja in einem Augenblick in einen Stand / welche bey anderen mehr das Mitleyden als den Neid erwecket. Oder endlich auf unsern Reichthum? Da inzwischen eine Ungnad / ein Rechts-Handel / ein Zwietracht / uns ins Unglück stürtzen und an Bettel-Stab bringen kan. Aber wann auch von allem diesem nichts geschehen solte / so wird uns der Tod denen Allerunglückseeligsten und Allerärmsten gleich machen; dann / eröffne und durchsuche die von Marmor und sonst mit Silber und Gold aufs prächtigist gezierte Gräber / du wirst darinnen nichts als Würmer / Gebein und Staub finden. Und was anbelangt unsern Geist / so ist solcher dergestalt verblendet / daß er die wenigsten Sachen / und mit grosser Mühe sich selbst erkennet. Urtheilet also / lieber! und saget mir / ob er sich zu demüthigen nicht Ursach hat; Forderist da der Sohn GOttes selbst will / daß der Fürnehmste aus uns / der Geringste sey / und wir die Demuth und die Einfalt derer kleinen Kinder haben sollen.

Die Heil. Schrifft beschreibt uns ferner die Vortheile dieser Tugend / da sie sagt / daß derjenige / so sich demüthiget / werde erhöhet werden; Daß wo Demuth ist / alldort auch Weißheit sey; Daß GOtt die Demüthigen unterrichte; Daß er als der Meister derer Kleinen sey / und ihnen seine Ge-

heimnüsse offenbahre. Zudem lehret uns die tägliche Erfahrnüß, daß der Demüthige in diesem Leben glückseelig sey, und nicht zu befahren habe, von denen Staffeln des Glücks in den Abgrund, in welchen sich die Hoffärtigen stürtzen, herunter zu fallen, dieweil er das Gute und das Böse, das wohl- und das übel Ergehen, als zergängliche Sachen von der Hand GOttes annimmt, ohne daß er sich wegen dem einen rühmet, weder über das andere entrüstet. Dieses hat den Heil. Augustinum veranlaßet, daß er ausgeschryen: Die Einfältigen und Demüthigen erhöhen sich und erobern den Himmel, und wir liegen samt unserer Eitelkeit, Hoffart und Wissenschafft in dem Koth derer fleischlichen Wohllüsten.

Wie können die übrigen Tugenden ohne die Demuth bestehen, dieweil diese dererselben Grund-Veste ist? Kein Glantz ist so groß und hell, welcher durch die Hoffart nicht verfinstert wird, gleichwie es erscheinet, indem sie einen Engel des Lichts in einen Engel der Finsternüß hat verwandeln können.

Die wahre Demuth ist nicht ruhmredig, und an statt sich hoch zu achten, thut sie sich verachten; Dann gleich wie sie nach etwas höherm strebet, also befindet sie, daß sie in Vergleichung der Herrlichkeit, so sie suchet, etwas gar geringes sey; Und dahero hält sie sich in der Tugend um so viel weniger für vollkommen, daß sie im Gegentheil allzeit glaubet, sie habe darinnen noch nicht den ersten Staffel der Vollkommenheit erreichet. Sie weist, daß gegenwärtiges Leben eine Zeit des Streits, und nicht des Siegs sey, dessentwegen trach-

trachtet sie anjetzo nicht nach der Ruhe, so sie einsmahls zu geniessen hoffet, sondern ist in steter Beschäfftigung, und arbeitet, als wann sie nur anfangen thäte.

So lang der Mensch auf dieser Welt lebet, kan sein Hertz nur allein durch zwey Ding in Ruhe gesetzet werden, nehmlich durch GOtt und durch die Demuth, ausser diesen ist es unaufhörlich in Angst und Unruhe: Wann es aber in GOtt ist, so ist es in der Liebe. Weil nun diese Liebe vollkommen ist, so erfüllet sie dasselbe mit einem solchen Trost, daß ihm weder seine Freude, noch seine Ruhe durch keinerley Zufall kan benommen werden. Ist es in der Demuth, so kommt die Wahrheit, welche ihr allenthalben nachfolget, entdecket ihm den Betrug derer Sachen, die es in seiner Ruhe würden zerstöhren können, und machet, daß es alle irrdische Glückseeligkeiten als ein erdichtetes Wesen ansiehet. Dahero können wir das Evangelische Gebott, so uns verbindet, uns allzeit an das unterste Ort zu setzen, nicht mit genugsamer Sorgfalt erfüllen, dieweil wir nur alsdann an unserem gebührenden Ort seyn, wann wir in der Demuth seyn.

Eines aus denen Mitteln, dardurch man nebst dem Gebät, diese so nothwendige und fürtreffliche Tugend erwerben kan, ist, daß man den Nutzen, so die Heiligen hiervon gezogen, und die Beyspiel, welche sie davon hinterlassen haben, offt betrachten soll. Dann wann die auf denen mit Schnee bedeckten Bergen sich aufhaltende Bären, wegen dieser allzeit vor Augen habender Weise ihre Junge weiß bekommen; Wann des Jacobs Schaafe wegen steter Anschauung derer zum Theil abgeschelet, und

zum

zum Theil unabgezogener in die Wasser-Canalen gelegten Ruthen-Geflechte, Bunte, und viel-färbige Frucht gebähreten; Und wann, um uns ein viel grösseres Beyspiel vorzustellen, die allerseeligste Jungfrau wegen unablässlicher Betrachtung der Demuth ihres geliebten Sohns, die Demüthigste aus allen Heiligen worden ist, so haben wir ebenfalls Ursach zu hoffen, daß wir durch öfftere Vorstell- und Betrachtung dieser Tugend, eine grössere Einbildung und Gedancken bessere Würckungen herfür bringen, und endlich durch diese Würckung die von dem Sohn GOttes denen Demüthigen versprochene Belohnung empfangen werden.

Das VII. Capitel.

Von der Bescheidenheit.

DJe Bescheidenheit ist eine aus denen Töchtern des Urtheils, welche Achtung gibt, ob wir all unser Thun und Lassen weißlich und vorsichtig angreiffen; Dann es ist nicht genug, daß wir eine grosse Begierde zur Tugend haben, es muß unserer Liebe und all unsern Wercken, Ziel und Maß gesetzet seyn. Als zum Exempel, zu GOTT beten, ist ein sehr gut und löbliches Werck, und wir seynd dessentwegen auf der Welt; wir müssen aber unsere Zeit abtheilen, damit wir einen Theil zu seinem Lob, und den andern zu denen Hauß- oder Staats-Geschäfften anwenden. Eine gottsförchtige Persohn thut biß-

weilen nicht genugsam betrachten, daß der Teuffel, indem er den Lauff ihrer Andacht nicht hat aufhalten können, sie unvermerckter Weiß durch die Irrwege verschiedener Gewissens-Zweiffel zu ihrem Untergang führet; Dann wann er sie einmahl dahin beredet, daß sie unaufhörlich in dem Gebät verharren, und, um eine so heilige Ubung nicht zu unterbrechen, die zum Essen und Schlaff bestimmte Zeit darmit zubringen soll, so wird geschehen, daß der Leib als der untere Theil, durch diese übermäßige Anhaltung im Gebät geschwächet, die Seele als den obern Theil vermittelst des so vesten Bandes, so sie zusammen hält, mit eben dieser Mattigkeit anstecken, und sie entkräfften wird: Von dannen kommt, daß dasjenige, so anfänglich eine Tugend war, aus Mangel der Bescheidenheit in Schwachheiten, diese Schwachheiten aber in Laster verwandelt werden.

Wann man in dem Krieg einen wichtigen Anschlag machet, so kan dieser das Ziel, um dessentwillen er im Kriegs-Rath beschlossen, und durch den Streit angefangen worden, nicht erreichen, wann er auch mitten in der Gefahr, von der Klug- und Bescheidenheit nicht regieret wird. Dannenhero viel gesagt haben, Ulisses wäre wegen seines klugen Verstandes würdiger, einen Befehlshaber über das Kriegs-Heer abzugeben, dann Ajax wegen seiner grossen Hertzhafftigkeit; und aus diesem machen die fürsichtige Martis-Söhne folgende Schluß-Rede; daß nehmlich ein sehr tapfferer, anbey aber mit einem nur mittelmäßigen Verstand begabter Feld-Herr, ehender einen Fehler begehen könne, als ein anderer, so weniger Hertz, hingegen

aber

aber mehr Geist hat ; Und siehe/ auf was sie diese ihre Schluß-Rede gründen : Dieser so tapffere und vermessene Feld-Herr (sagen sie/) siehet nicht weiter vor sich/ als sein Degen lang ist, mithin begiebt er sich in die Gefahr, ohne daß er solche recht betrachtet hat : Wann also etwas unvermuthetes seinem hitzigen Beginnen Einhalt thut/ oder der Tod zur Zeit/ als ers am wenigsten erwartete, sich seinen Augen fürstellet/ da erstaunet er/ und lässet sein Vorhaben fallen : Da hingegen der Kluge/ und Ehr-liebende sich allezeit die Gefahr grösser/ als sie ist/ vorbildet/ und gleich wie er hernach siehet/ daß seine Einbildung ihn betrogen/ und die Gefahr geringer/ als er sie geglaubet hatte/ so wird ihm die Furcht benommen/ und fasset aufs neue einen Muth.

Demnach soll der Klügste dem Hertzhafftigsten vorgezogen werden/ dieweil in dem Krieg der gute oder böse Ausgang aller gemachten Anschläge hauptsächlich an dem beruhet/ wie man die Sache klug und weißlich anstellet; Und da ein fürsichtiger Mensch in allem seinem Thun und Lassen bloß allein dieses suchet/ so thut hingegen der Vermessene schier nicht einmahl daran gedencken.

Letzlich soll diese kluge Bescheidenheit unaufhörlich bey uns/ und wir niemahl ohne selbe seyn. Sie ist bey Hof dermassen nützlich/ daß sie uns bey der Hand nehmen/ als einen Blinden führen/ und uns die Oerther und Zeiten benennen muß/ wann wir hinzu oder zurück gehen/ reden oder schweigen sollen. Sie ist mehr eine Lehrmeisterin und Wegweiserin derer Tugenden/ als

als selbst eine Tugend; Ihre Gesätze und Regeln erstrecken sich eben so weit / als die Regeln der Klugheit; alle beyde müssen sich nach besondern Begebenheiten richten / und können in allgemeinen Regeln nicht begriffen werden; Dann indem der Mensch frey gebohren worden / so kan er einen allzugrossen Zwang nicht erdulden, und ist viel besser durch Bescheidenheit als durch Gewalt zu regieren. Wann man nun dieses gleichsam für gewiß setzet / soll man die natürliche Gewohnheiten derer Menschen nicht unbesonnener Weise angreiffen / sondern dererselben bey Zuneigungen nach und nach bestreiten / ihre Gemüther bescheidentlich, und mit anlockenden Anmüthigkeiten gewinnen / und sie unvermerckter Weise dahin bringen / wohin man sie verlanget. Man muß nachfolgen der Sonne / welche die Zeiten und ihre Abtheilungen abmisset / welche mit ihren Strahlen hervor blicket / und sich wiederum verberget / nachdem es die untere Geschöpff vonnöthen haben: Und durch dieses Mittel werden wir auch unser Leben nach der Maaß der Bescheidenheit anstellen; Hierzu aber müssen wir anruffen die Gnade GOttes, als ohne welche wir nichts vermögen.

Das VIII. Capitel.

Von der Schamhafftigkeit.

DJe Natur / welche in allen Sachen wundersam ist / hat den Menschen wieder unterschiedliche Zufälle / von welchen er kan über-

überfallen werden, die Mittel, sich zu beschützen, an die Hand gegeben: Sie hat ihn versehen mit Gewehr und Waffen, um seinen Feinden sich zu widersetzen, und damit er sich von allerhand dem Leib zustossenden Kranckheiten befreyen möge, hat sie ihn in der Artzney-Kunst unterrichtet. Wann wir die Beschaffenheit des menschlichen Leibes als eine Haußhaltung betrachten, so werden wir in selbiger sehen, was gestalten alles so schön und wohl angeordnet ist, wie die vorgeschriebene Gesetze so genau beobachtet werden, daß in all ihren Bewegungen niemahl die geringste Unterlassung geschicht, so lang das Hertz, so dessen Ursprung ist, nicht beleidiget wird; wann es der Zorn erhitzet, da eilet das Blut aus denen übrigen Theilen ihm zu helffen: Und eben dieses geschicht nach Gestalt der Sachen, wann es von denen andern Leydenschafften des Gemüths angefallen wird.

Unter anderer Sachen einer eintzigen zu gedencken, was thut nicht die Natur in Erregung der Schamhafftigkeit? Ich meines Theils begreiffe nicht, daß etwas sey, worinnen sie ihre Geschicklichkeit und kluge Anführung mehr erweisen kan. Die Leib- oder Rosen-Farbe, mit welcher die Unschuld gefärbet wird, so offt ihr einige Gefahr oder sonst ein Unbild, so ihre Reinigkeit beflecken will, bevorstehet, diese Rosen-Farb, sage ich, ist gleichsam die bey denen alten Kriegs-Helden gebräuchliche Purpur-Farbene Standart, welche, so bald sie ausgesteckt ward, dem gantzen Kriegs-Heer zum Zeichen des obhanden-seyenden Streits dienete.

Die Scham/ von welcher diese Röthe/ so wir Schamhafftigkeit nennen/ erwecket wird/ ist keine Furcht/ die uns bestürtzt und verzagt machet; Sondern sie ist hingegen eine Arth der Hertzhafftigkeit/ welche uns anfrischet/ die Furcht zu vertreiben/ und welche nichts/ was die Ehr und das Gewissen verletzet/ gedulden kan. Dannenhero kommt/ daß man selbe dem Band eines angezündten Büschlein Holtzes vergleichen kan: Dieweil gleich wie das Feuer/ so lang das Holtz also zusammen gebunden ist/ nicht um sich greiffet/ also also auch/ ob schon die Versuchung hefftig ist/ so kan sie doch ihre Flammen nicht ausbreiten/ so lang sie durch die Schamhafftigkeit eingeschlossen/ und sich in ihren Schrancken zurück zu halten gezwungen wird.

Solches erkennet ein Jeglicher durch seine eigene Erfahrnüß; Dann man siehet/ daß es schwer hergehet/ biß die ersten Sünden begangen werden/ und dieses darum/ dieweil die ehrbare Schamhafftigkeit/ einen GOtt/ von welchem wir alle unsere Glückseeligkeit/ und das Leben haben/ zu beleidigen/ unseren Willen eine Zeitlang an dem Rand des so abscheulichen Abgrunds der Sünden aufhaltet: So bald wir aber dieselbe verlieren/ da ist kein Mittel mehr vorhanden/ wir fallen ohnfehlbar/ und geschicht uns/ wie jenen bey Nacht reisenden Wanders-Leuten/ welche gewissen feurigen Lufft-Zeichen/ oder denen sogenannten Irr-Lichtern nachgehen/ und von solchen in sumpffige/ und wässerige Oerther verführt werden/ allwo sie bißweilen erbärmlicher Weise zu Grunde gehen.

Unsere Zuneigung zu der Ehrbarkeit ist wohl würdig, daß wir um dieselbe zu erhalten stete Sorge tragen. Sie ist eine Gabe des Himmels, welche in der Seele die Ruhe ausgiesset; Und wie es scheinet, hat die Natur, welche so weiß ist, den Menschen mit dieser Schamhafftigkeit bewaffnet, um dardurch zu verursachen, daß er aus Furcht, sein Ansehen zu verlieren, seine Sinnen, so viel er kan, in ihrer Schuldigkeit erhalten, und alle Geschöpffe, welche seines Thuns und Lassens Zeugen seyn können, gleichsam zu seiner Leib-Wache bestellen soll.

Die Schamhafftigkeit, welche aus diesem Antrieb hersür kommt, unterdrucket die Gedancken, so sich in unserm Gemüth wider die Ehrbarkeit auflehnen. Auf das eintzige Anschauen einer schändlich- und ungeziemenden Sache, schlagen wir die Augen zu Boden, wir bleiben gantz unbeweglich stehen, und unser Angesicht wird mit einer Röthe überzogen, welche unsere Quaal zu erkennen giebt, dieweil die Seele, so einer unverweßlichen Natur ist, in Vermerckung, daß ihre Reinigkeit durch die Sinnen verletzet wird, vermittelst dieser unserm Leib eingedruckten Zeichen der Schamhafftigkeit, ihr Mißvergnügen und Unbilligung verspühren lasset.

Plato selbst, wie man sagt, ungeachtet er ein Heyd ist, verbietet die unzüchtige Gemählde, als gefährliche und der Keuschheit allezeit gelegte Fallstricke; und der wahrhaffte Christ verwirfft nicht allein dergleichen garstige Bilder, sondern insgemein alles, was ihn verhindern kan, in seinen Gedancken, Worten und Wercken keusch zu seyn.

Dann das Hertz und der Mund sollen gleich seyn denen mit Rauchwerck angefüllten Geschirren, oder, wie der Apostel sagt, einem Rauch-Faß, in welchem wir der Göttlichen Majestät den Rauch unserer Gebeter aufopffern, nicht aber einem Grab, so nur Verunreinigung, Verfaulung und Todten-Dämpffe von sich giebt. Endlich sollen wir die Schamhafftigkeit eben mit so grosser Sorgfalt, als wir unser Leben bewahren; Und zum Beschluß dieses Capitels will ich sagen, daß sie eine Jungfrau sey, welche ohne Verletzung ihrer Jungfrauschafft keineswegs unterlässet, fruchtbar zu seyn, indem sie in uns allerhand Tugenden hervor bringt.

Ich weiß, daß die GOtt- und Gesetz-losen sehr weit von diesen Gedancken entfernet, und einer gantz anderen Meynung seynd; Sie gehen nur allein mit ihres gleichen um; Sie haben zu ihren Vertrauten nichts als Ehrvergessene, zu ihren Räthen aber Gewissens-lose Welt-Kinder, und vor der Wahrheit tragen sie einen Abscheu, dieweil diese ihnen die Verachtung, so sie der Schamhafftigkeit anthun, verweißlich vorhaltet. Wann dergleichen Herren allezeit in diesem Leben verbleiben, und ihre Laster immer verborgen seyn könten, würden sie ohne allen Zweiffel so unverschämt und vermessen seyn, um sich darmit zu rühmen: Sie müssen aber nothwendig einmahls vor jenem grossen Richter, welchem nichts verborgen seyn kan, erscheinen; allda werden sie in Beschämung ihres Angesichts da stehen; allda wird die Reue keinen Platz mehr haben, und allda wird sich die Tugend in einen solchen

Glantz und in einer solchen Herrlichkeit sehen lassen, daß sie solche nicht allein nicht werden anschauen dörffen, sondern sie werden verzweiflen, und daß sie selbe nicht geliebt haben.

Das IX. Capitel.

Wie sehr wir GOTT vor seine uns erwiesene Gutthaten verbunden seyn.

WAnn wir von denenjenigen, welche wir uns weder durch einen Dienst, noch andere Willfährigkeit verbunden haben, einige Wohlthat empfangen, so verwundern wir uns über dererselben Großmüthigkeit, und glauben, ihnen darfür höchst verpflichtet zu seyn. Aber was ist dieses in Vergleichung dessen, was GOtt gefallen für uns zu thun, nachdem er seinen eigenen Sohn, um uns, die wir durch die Sünde gestorben waren, ein neues Leben zu erwerben, gesandt hat? Er kunte durch ein eintziges Wort allen Menschen die Glückseeligkeit geben; allein damit er uns die zum menschlichen Geschlecht tragende Liebe mit Hindansetzung seiner Gerechtigkeit bezeugen mögen, hat er rühmlicher und seiner Herrlichkeit würdiger zu seyn erachtet, durch die Wunden und durch das Leyden seines eingebohrnen Sohns, als auf eine andere nicht so mühsame und schmertzhaffte Weise uns den Himmel zu eröffnen.

Mit

Mit was für Danckbarkeit sollen wir nun eine so übermäßige Güte erkennen / welche / wie es scheinet uns denen Engeln vorgezogen hat / indem diese wegen einem einzigen Fehler mit einer immer- und ewig-wehrenden Peyn sind gestrafft worden; Da hingegen wir nach tausend und abermahl tausend begangenen Lastern noch die Hoffnung haben / dererselben Vergebung zu erlangen.

Nach diesem können wir ja sagen / daß die Menschen bey GOtt in sonderlichen Gnaden sind / in Erwegung er selbst gesagt hat / seine Lust wäre / bey denen Menschen-Kindern zu seyn. Er hat den Himmel und die Erde nur wegen uns erschaffen; Er beschützet und erhält uns / ja er giebt uns so gar Engel / welche auf uns Acht haben / und vor denen bevorstehenden Gefahren uns behütten sollen.

Uber dieß hat er den Menschen frey erschaffen / auf daß / indem er nicht kan gezwungen werden / alles sein Thun und Lassen aus freyem und eigenen Willen geschehe; dann sonsten würde er wegen dem Bösen / wann er darzu genöthiget wäre / weder zu straffen / noch wegen dem Guten / wann er nicht anderst könte / zu belohnen seyn. Diese Wahrheit erscheinet klar in denen Worten / welche GOtt am Jüngsten Tag aussprechen / und zu denen / welche zur Lincken seyn werden / sagen wird: Gehet hinweg von mir / ihr Vermaledeyten / in das ewige Feuer / 2c. Und zu denen / welche zu seiner Rechten seyn werden: Kommet her ihr Gebenedeyten; und wie es ferner lautet. Dann ist nicht dieses ein Beweißthum / daß die Wahl des Guten oder des Bösen / in unserer

Gewalt werde gewesen seyn? Und in diesem da bestehet die so grosse Beschwerlichkeit, so die Gottsgelehrten haben, um die Freyheit des menschlichen Willens mit der Gewalt oder Stärcke der Gnade zu vereinigen: Ich bin niemahl auf denen hohen Schulen gewesen, und folglich habe ich die eigentliche Wörter, den Unterschied derer Meynungen, und die Weise und Wege, die Gleichförmigkeit dieser zwey Sachen zu beweisen, nicht gelernet: Damit ich aber nach dem wenigen Liecht meines Verstand davon rede, glaube ich, GOtt könne durch seine unendliche Weißheit diese zwey, dem Ansehen nach so widrige Sachen vereinigen, ob sie schon die Menschen schwerlich zu unterscheiden wissen: Und ich bin, dieses anbelangend, schon vergnügt, wann ich betrachte, daß, nach der gemeinen Meynung davon zu reden, uns das Gute wie das Böse sey; Daß wir freywillig und ungezwungener Weise, dem einen oder andern beyfallen: Und daß die Wahl desjenigen, so ich selbst in Sachen, die gäntzlich an mir gelegen seynd, auserwehle, ein gewisses und ohnfehlbares Zeichen meines freyen Willens sey.

Zu dem weiß ich, und sehe es Sonnen-klar, daß ich wegen dieser verderbten Freyheit dem Bösen und nicht dem Guten nachstrebe; Dergestalt, daß meine lasterhaffte Zuneigung, vermittelst der Anreitzung derer sinnlichen Sachen, starck genug ist, mich zum Sünder zu machen; Dieweil ich als eine Würckung meines verkehrten Willens, und ein Sclav derer Sinnen und Gemüths-Regungen aus meinem eigenen Willen in die Sünde falle. Eine gantz andere Beschaffenheit

hat es indem, was anbetrifft die Tugend und jene heilige, von GOtt uns anbefohlene Wercke, durch welche wir die ewige Güter suchen: Wir können sie ohne Zweiffel verrichten, wann wir wollen, dieweil sie uns durch ein Gesetze seynd vorgeschrieben worden, welches nicht anderst, als höchst gerecht seyn kan; Und nichts destoweniger ist gewiß, daß wir es ohne Beystand desjenigen selbst, der uns selbiges gebietet, nicht thun können; nun wird uns diese Hülffe nur allein aus einer puren Gunst gegeben, und dessentwegen pflegt man sie Gnade zu nennen.

Diese Gnade veränderet unsern Willen, nicht zwar darum, damit sie demselben seine Freyheit benehme, sondern damit sie ihn vollkommener und zum Guten fähiger mache. Sie thut ihn nicht allein durch kräfftige und klare Erkäntnüssen, so sie ihm giebt, vorkommen, sondern sie durchdringet ihn, nnd erwecket in ihm eine gewisse Bewegung, welche ihn aufmuntert, und kräfftiglich, doch aber anbey mit vieler Lieblichkeit, und einer sehr grossen Zuneigung antreibet, das Gute zu würcken.

Mich deucht, es könne diese sogenannte würckende Gnade gar füglich dem Feuer verglichen werden, dieweil eines Theils ihre Klarheit machet, daß wir das Gute von dem Bösen, und die Schönheit der Tugend von der Heßligkeit der Sünde unterscheiden können; Andern Theils aber ihre Hitze unsern Willen entzündet, und denselben durch die so heilig als liebwerthe Sache, so sie uns vorstellet, anmuthiger und gewaltthätiger Weise gewinnet. Es ist mir schon genug,

dieses also zu verstehen, um mir meine Fehler zuzueignen, mich selbst als die eintzige Ursach meines, durch den üblen Gebrauch meines freyen Willens begangenen Lasters in Demuth zu verdammen, und mich zu verpflichten, meine Zuflucht unaufhörlich zu jenem Göttlichen Urheber der Gnade zu nehmen, welcher meiner Freyheit den Sieg über das Böse verliehen, und ihr die Kräfften um das Gute würcken zu können, mittheilen kan, auf daß, wann er mich zu diesem antreibet, er in mir seine eigene Gaben mit einer ewigen Belohnung crönen möge.

Siehe also allhier, meinem geringern Urtheil nach, die Würckung der Gnade, welche GOtt uns giebt, um die Tugend zu üben, und in dem Guten zu verharren. Er giebt solche aber denen Seelen, welche nach seiner allwissenden Vorsehung, selbe zu empfangen, vorbereitet sind, und welche sie durch die Erkäntnüß des unendlichen Verdiensts, aus welchem sie herrühret, aus gantzem ihrem Hertzen begehren; So sie doch niemahl ohne seine Hülffe uud Beystand thun: dieweil alle Zubereitung, und heilige Begierden, eben so wohl, als die heiligen Wercke durch seinen Geist in uns gebildet werden, und aus vorkommender Gnade herrühren. Und also wird der freye Will nicht im geringsten gekränckt oder aufgehoben, sondern gestärckt und vollkommen gemacht, welches den Menschen verbinden soll, seinen HErren und GOtt, der höchst-liebens-würdig ist, und dem er vor seine Gutthaten sich unendlich verpflichtet bekennen muß, aus allen seinen Kräfften zu lieben. So lasset uns dann ihm

frey-

freymüthiglich und aufrichtig dienen; Lasset uns alle von ihm empfangene Güter nur allein gebrauchen, um ihm davon ein angenehmes Opffer zu machen; Und, gleichwie wir Morgends, Abends, und alle Augenblick des Tages unterschiedlichen Unglücks-Fällen, vor welchen uns allein sein hülffreicher Arm beschützen kan, unterworffen sind, so lasset uns stets und mit demüthigen Vertrauen diese Gnade, welche uns dermassen nöthig ist, daß wir ohne dieselbe nichts Guts thun können, von ihm begehren, und ihn flehentlich bitten, daß er zur Versicherung unseres Heyls uns auch verleyhen wolle die Gnade, heiliglich in dem Guten zu verharren.

Das X. Capitel.

GOtt ist in seinen auch geringsten Wercken wunderlich.

DIe Wercke GOttes seynd so vollkommen, daß die Allergeringsten mit denen Fürtreflichsten um den Vorzug streiten; Und es ist nicht ein eintziges, so uns nicht zu heiligen Betrachtungen veranlassen, und antreiben solte, mit dem Heil. Paulo zu sagen: O wie eine Tieffe der unbegreiflichen Reichthümer GOttes. Die Blumen, welche durch ihren Geruch der Lufft die Annehmlichkeit, durch ihre vielfältige und bunte Farben, der Erden die Schönheit, und durch dererselben so künstlich als gerechte Austheilung

theilung und Absatz, des Menschen Geist die Ergötzlichkeit und Vergnügung geben, haben sie nicht gemacht, daß unser Heyland gesagt Salomon seye in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen, wie eine Lilie ist?

Hat man nicht billich über eine Mücke sich zu verwundern, als über einen Elephanten, um daß sie in ihrem Wesen ebenfalls vollkommen, und in der Kleinheit ihres Leibes mit allen demjenigen begabt ist, was der andere in der Grösse seiner Gliedmassen hat? Wer anders als ein GOtt, würde diese so kleine Theile zusammen fügen, und daraus einen wohl und ordentlich gestalten Leib machen können, um in demjenigen, was man nur einen Punct nennen kan, einer Seele ihre Wohnung zu geben?

Nicht minder wunderns-würdig ist der Vogel, wegen seiner Leichtheit und Ringfertigkeit, wegen der Zierde seiner Federn, wegen der Vermischung seiner unterschiedlichen Farben, wegen der Gestalt seines Leibes, seiner Füsse, seines Schnabels und seiner Augen, und endlich, wegen des unvergleichlichen Gebäues jener kleinen Nest- oder Häußlein, so er auf eine so künstliche Weise zu machen weiß, um darinnen seine Eyer zulegen, und durch dererselben Ausbrüthung seine Art zu erhalten, und zu vermehren.

Ich würde niemahl kein End finden, sondern die gantze Natur fürstellen müssen, wann ich erweisen wolte, wie wunderlich GOtt in allen seinen Wercken ist. Dahero, sollen wir uns befleissen, auf dieselbe fleißig acht zu geben, damit wir durch diese Erkäntnüß der Würckungen, zu der

Ursach, so dieselbe herfür bringt, hinaufsteigen, und anbey betrachten, daß, dieweil seine Gütte seiner Allmacht gleich ist, wir denselben eben so wenig genugsam lieben, als ihn allzu viel fürchten, oder uns über ihn verwundern können.

Das XI. Capitel.

Daß alles, was unsern Sinnen vorkommt, uns zur Erkäntnüß der Göttlichen Dinge führet.

DEr Himmel und die Erde seynd um des Menschen Willen erschaffen worden, und ohne dieselben kan unser Leben nicht bestehen; Die Erde träget und ernehret uns; Ohne die Lufft würden wir nicht können Athem schöpffen; Das Gestirn erzeiget sich durch seinen Einfluß und durch sein Licht uns günstig; und die Hitze der Sonne thut absonderlich zu unserer Geburth und zum Unterhalt unseres Lebens das ihrige beytragen.

Ob wohl nach begangener Sünde sich alle Sachen durchgehends wider den Menschen aufgelehnet, und, wie es scheinet, dem ihm schuldigen Gehorsam sich entzogen haben, so müssen wir nichts desto weniger sehen, daß die Geschöpffe der Ordnung ihrer ersten Erschaffung nachfolgen. Die eintzige Betrachtung eines Baums, einer Blume, eines Vogels, soll unsern Geist gegen ihrem Ursprung erheben, und denselben zur Erkäntnüß

eines GOttes bringen. Wann uns eine fürtreffliche Music verzuckt machet, so können wir aus dieser wundersamen Ubereinstimmung so vieler unterschiedlichen Stimmen urtheilen, daß in dem Himmel eine viel lieblichere Zusammenstimmung allerhand wohl-lautenden Instrumenten seyn müsse; Und also von anderen.

Alle Dinge, die wir allhier auf Erden sehen, seynd nichts anders, als Abbildungen und gleichsam ein Entwurff derer, so über uns seynd. Die Schönheit der Natur ist ein nach der ewigen Schönheit gemachtes Gemählde, aber ein solches, so wir mit unseren Sinnen begreiffen können, und welches in unserer Seele die Begierde, einsmahls das Original davon zu sehen, erwecken soll. Alles verkündiget dem Geschöpff die Wahrheit seines Erschaffers, und wir erkennen nichts, weder in- noch ausser uns, so uns nicht versichert, daß ein GOtt ist.

Wann wir nicht so nahe bey uns selbst wären, so würden wir ohne Zweiffel nicht allein in der Erkäntnüß dieses höchsten Wesens, sondern auch unsers eigenen Zustands besser unterrichtet seyn: Wir würden sehen, daß der Mensch ein Meister-Stück der Hand GOttes ist, als welcher alles, was in denen anderen Geschöpffen am vollkommensten ist, in demselben zusammen begriffen hat. Aber gleichwie zwischen unserm Auge, und zwischen der Sache, die demselben vorkommt einige Weite seyn soll, auf daß die helle Lufft, welche von selbigen die Mitte ist, durch ihre Entlegenheit die Krafft des Auges stärcke; also ist auch unmöglich, daß unsere Seele, indem sie durch die

eigene

eigene Liebe so nahe bey ihr selbst ist, eine Vollkommenheit entdecke, welche ihr gegeben worden von diesem höchsten Wesen, welches, gleichwie es ihr Anfang ist, ebenfalls ihr Modell seyn soll.

GOtt ist durch seine Allmacht und durch seine Güte an allen Orten, und er lässet sich denen Menschen zu ihrem Besten unter tausenderley unterschiedlichen Gestalten sehen. Wann die Sonne heiter, und die Lufft ohne Gewölck ist, so bedeutet dieses, daß die Sonne der Gerechtigkeit in eine Zeit der Sanfftmuth eingetretten, welches ist die Zeit seiner Barmhertzigkeit gegen denen Bußfertigen und sich bekehrenden Sündern; hingegen seynd die Ungewitter und Sturmwinde, Vorbildungen des Zorns des HERRN; Und, gleichwie das trübe Wetter und die Ungestümmigkeit derer Elementen, nur allein durch den Uberfluß derer von der Erden auffsteigenden Dämpffen verursachet wird; also kommt auch der Grimm GOttes nur allein her von der Menge derer bey denen Menschen im Schwang gehenden Sünden.

Diese Wahrheiten, ob sie nun von einem Prediger euch geprediget, oder von mir mit der Einfalt eines Menschens, der nicht gelehret ist, beschrieben werden, so werden sie als eben so viel Zeugnüssen wider diejenigen seyn, welche daraus ihren Nutzen nicht werden geschafft haben; Dann am Tag des Gerichts werden uns alle Federn, alle Zungen, und alle andere Sachen, wann wir sie mißbrauchet haben, zu unserer Verdammnüß fürgestellet werden. Jener allerhöchste HERR, welcher alles zu seiner Ehre erschaffen hat, und welcher will, daß ihm der Mensch freywillig und aus gutem Hertzen seine

Pflicht-

Pflicht-Schuldigkeit ablege, hat alles, was unter dem Himmel ist, angeordnet, um unsern Eifer zu erwecken, und diese heilige Begierde in uns zu stärcken; dessentwegen geschicht, daß die Bäume reden, die Elementen beredet seynd, und die Sterne Wunderwerck erzehlen.

Man kan denen stummen Reden all dieser Sachen gar leichtlich Glauben beymessen, wann man den Bund, welchen die Wohllust mit denen Teufseln machet, aufhebet, und dieweil diese, als abgesagte Feinde des menschlichen Geschlechts, durch eine lasterhaffte Unternehmung sich eben dieser Sachen bedienen, um die Augen unserer Seele zu verduncklen, und unseren Verstand zu verblenden, so lasset uns denenselben Heldenmüthig begegnen; lasset uns unsern Geist biß dahin erheben, daß wir durch dessen durchdringenden Verstand zur wahren Erkändtnüß aller Dinge gelangen, durch diese Erkändtnüß aber gäntzlich vergewissert seyn mögen, daß, gleichwie die Allmacht GOttes weder Ziel noch Maaß hat, also auch seine Vollkommenheiten ohne Ende seyen.

Das XII. Capitel.

Wenig Leut pflegen in Betrachtung desjenigen so sie sehen, an GOtt zu gedencken.

Ein jeder, der die Wahrheit sagen will, wird mir bekennen, daß er sehr offt etwas betrachtet, sich darüber verwundert, desselben

den Urhebers aber sich nicht erinnert habe; Da doch inzwischen gewiß ist / daß / wann das Werck Jemands Verwunderung verursachet / derselbe / der es gemacht hat / vielmehr verdienet / die Menschen zu seiner Verwunderung anzulocken: Und wann diesem also ist / so hat man ja Ursach / gleichsam zu erstaunen / wie doch die meisten Menschen ihre Lust und Freude suchen in Betrachtung des Himmels / dessen Höhe unermeßlich / der Bezirck schier unendlich / und die Materie unbegreifflich ist; in Betrachtung der Erden / welche / indem sie mitten in der Lufft hanget, an ihrem eigenen Gewicht befestiget ist; in Betrachtung der Sonne / welche durch ihre Strahlen in dem Jngeweid der Erden die Metall / und auf der Erden die Fruchtbarkeit herfür bringet; in Betrachtung des Meers / welches dem äusserlichen Schein nach in seiner Ungestümme die gantze Erden verschlingen solte; Und in Betrachtung derer andern so mannigfaltig- und schier unzahlbaren Theile / welche dieses grosse Rund der Erden zusammen machen; in Betrachtung des Unterschieds derer Gemüther / Naturen und Gesichter; in Betrachtung der Gleich- und Ungleichheit derer Gemüths-Regungen / gleicher und wiedersinniger Eigenschafften der unvernünfftigen Thiere; Und endlich in Betrachtung tausend anderer Sachen / welche dererselben Gemüther alle Augenblick zur Betrachtung jenes Göttlichen Baumeisters / den sie zum Urheber haben / erheben sollen.

Jndessen seynd gar wenig / welche ihre Augen gegen GOTT wenden / und sich über denselben / als über den Schöpffer so vieler Wunderwercke verwundern. Ihr Gesicht scheinet so kurtz zu seyn / daß

es

es sich nicht weiter als biß zu denen sichtbarlichen Sachen erstrecken kan; Sie haben keine andere, als die leibliche Augen, und lassen sich nur allein durch die Sinnen regieren. Seltsame und viehische Dummheit, welche zu erkennen giebt, daß diese eigene Liebe, womit ihr Hertz erfüllet ist, ihren Verstand verblendet, und sie an Ergründung derer, unter diesen äusserlichen und scheinbaren Sachen verborgenen Geheimnüssen, verhindert!

Auf solche Weiß gedencken die meisten Menschen auf das Paradeiß eben so wenig, als ob es nur eine Einbildung wäre: Der Tod selbst, ob er schon zu allen Zeiten, zu allen Stunden, und da wir am wenigsten uns seiner versehen, anklopffet, und ohne Ansehen die Reich- und Armen, Jungen und Alten hinwegraffet, so kommt er ihnen doch nicht mehrers in Sinn, als ob er nur ein erdichtetes Wesen wäre; wann man von ihm redet, machen sie daraus ein Gelächter, gleich als wären sie nicht aus der Zahl dererselben, welche nach ausgeloffener Uhr ihres Lebens, unfehlbar unter seine Gewalt fallen werden; Und wiewohl sie alle Tag ihre Freunde und Feinde unter einer traurigen Leich-Begängnüß ins Grab tragen sehen, so ist doch ein so erschröckliches Anschauen nicht mächtig, die Einbildung in ihren Gemüthern zu erwecken, welche die eintzige Vernunfft ihnen eingeben solte.

Sonsten hat man nur allzu viel andere Ursachen, sich über die Nachläßigkeit der Menschen zu verwundern, und mithin zu beklagen, daß sie durch die Betrachtung der zeitlichen und vergänglichen Dinge ihre Gedancken nicht zu GOtt erheben. Will ich unter andern meine Augen nach Hoff wenden,

so

so sehe ich allda schier eben so viel Personen/ als in wie vielen derselben bestehet/ welche/ wann sie könten tausend Jahr in diesem ihrem Leben fortfahren/ ihre Freyheit um eitle Hoffnung hergeben/ Leibeigene ihrer Könige/ und Sclaven des Lasters verbleiben würden: Solten sie im Gegentheil nicht vielmehr gedencken/ daß/ indem die Könige nur allein dessentwegen von uns zu verehren und zu fürchten/ dieweil sie das Ebenbild GOttes seynd/ wir GOtt über alle Dinge lieben/ ehren und anbey glauben sollen/ daß das geringste aus seinen Gnaden/ denen grösten Glückseeligkeiten der Erden solle vorgezogen werden? Aber an statt/ mit dergleichen heilsamen Gedancken sich zu unterhalten/ wie pflegen ihm die meisten des Morgens zu dancken/ um daß er sie die Nacht hindurch so gnädiglich behütet hat? Was für Zuflucht nehmen sie den Tag hindurch zu seiner Hülff und Beystand? Und was für Gebetter seynd sie gewohnet/ des Abends zu verrichten/ um ihn um Vergebung ihrer Missethaten zu bitten/ und seine Gnade anzuruffen? Alle ihre Täge werden zugebracht mit pur Heydnischen/ ich will nicht sagen lasterhafften Beschäfftigungen; Und ihre geringe Ehrerbietung währender Heil. Meß/ machet/ daß sie von keinen Stunden genauere und schärffere Rechenschafft werden geben müssen/ als von denen/ so sie in der Kirchen zubringen.

Siehe anjetzo/ wie der meiste Theil der Menschen lebet. Man gedencket weder an den Urheber des Lebens/ noch an das/ was man nach diesem werden/ und wohin man kommen wird/ dieweil

solches eine allzugemeine Sache ist. Und also werden diejenigen, welche auf ihren Schöpffer vergessen, und nur allein denen Geschöpffen anhangen, auf ewig verlohren.

Das XIII. Capitel.

Von der Erkänntnüß GOttes, vermittelst der Geschöpffe.

Nichts thut mich auf der Welt mehr befremden, als jener Mangel der Erkänntnüß gegen GOtt, welchen ich bey denen meisten Menschen wahrnehme; Und wann einige Ursach einer so unverantwortlichen Gottlosigkeit ist, so bilde ich mir ein, solche seye, daß so wohl die Anmerckungen, welche ich in gegenwärtigen Capitel anzuführen willens bin, als viel tausend andere, davon ich keine Meldung thun werde, von denen wenigsten in Betrachtung gezogen werden. Sie führen ihre Gedancken niemahl in das äusserliche, um die Verrichtungen ihrer Sinnen zu unterscheiden, so lassen sie auch dieselbe in dem innerlichen nicht nachforschen, um zu entdecken, auf was Weise die Seele ihrem Amt abwarte.

Sie erinnern sich nicht, daß unser Will wie eine Königin sey, die befiehlt, und der man gehorsammet; Sie erwegen nicht, daß unsere Einbildungs-Krafft in einem Augenblick den gantzen Erd-Kreiß durchlauffet; Sie betrachten nicht jene wun-

wunderbahre Zusammenstimmung der Himmel/ an welchen die unterschiedliche Bewegungen dergestalt wohl angeordnet seynd/ daß sie allezeit stets und unermüdet ihrem ersten Lauff folgen. So gedencken sie ebenfalls nicht an jenen unzehlichen Unterschied allerhand Geschöpffe/ und an jene wundersame Veränderung/ krafft welcher nicht allein unter so viel hundert tausend Menschen schwerlich zwey einander gleichsehende Angesichter gefunden/ sondern auch bey allen Thieren/ ja so gar bey denen Blumen/ und Blättern aller Gewächs/ Kräuter und Pflantzen/ und so fort bey denen übrigen Sachen der Natur ein gewisser Unterscheid beobachtet wird.

Wann die Menschen dieses ein wenig bey sich überlegeten/ so würden sie leichtlich erkennen/ daß ein GOtt/ und dieser GOtt ein Urheber und Austheiler aller dieser Würckungen und Wunder-Wercke sey.

Eine eintzige aus diesen und andern dergleichen Betrachtungen/ würde meines Erachtens/ die Allerunglaubigsten überweisen/ als wie zum Exempel diese: Wie gehet es zu/ daß ein Pfauen- oder Papegey-Ey sich in einen Vogel verwandelt? Lieber! saget mir/ wer ist derjenige/ der auf solche Weise demselben das Leben/ den natürlichen Antrieb/ und die Bewegung giebt? Wer machet/ daß ein Theil zum Kopff/ der andere zum Hertz/ und so fort die übrigen angewendet werden? Wer gebietet denen Farben/ daß die blaue hier/ die grüne dort/ die rothe da/ und hundert andere hin und wieder ihren Platz nehmen/ sich unter einander vermischen/ und durch eine so

angenehme Verwirrung unsere Augen ergötzen sollen? Ihr werdet mir zweifels ohne antworten/ solches sey die Natur: Ich gebe es zu; So muß man dann aber gestehen / daß sie einige heimliche Wissenschafft habe, welche sie, in Erwegung es ihr in allen ihren Wercken so beständig und glücklich gelinget, nur allein von ihrem Urheber kan bekommen haben; Dann daß sie so viel vorhero nicht gewesene Farben erfinde, daß sie auf eine so wundersame Weise ohne Pinsel mahle, dieses ist nicht zu begreiffen: Es muß etwas anders seyn/ durch dessen Anführung sie dieses Werck mit so viel guten Fortgang vollendet, diese vielfältig und bunte Farben so künstlich eingetheilet, und darinnen niemahl den gerigsten Fehler begehet. Wann das ohngefähre Glück der Meister eines solchen Kunst-Stücks wäre / wie es etliche behaupten/ würde es wohl auch allezeit so ordentlich gerathen, als die tägliche Erfahrung weiset? Und würde man nicht die Mängel und Fehler in selbigem eben so viel und so gemein sehen, als sie anietzo seltsam seynd?

Von dieser Betrachtung kan man zu tausend anderen schreiten, und daraus urtheilen, wie unglückseelig jene seyen, die sich weigern / dergleichen so untadelhafften Zeugen, Glauben beyzumessen, welche sie einstens überzeugen werden / um daß sie entweder aus Blind- oder Boß- und Halßstarrigkeit, die ihrem anbettens-würdigen Gutthäter schuldige Danckbarkeit nicht haben erkennen wollen.

Das XIV. Capitel.

Von dem Weitzen-Körnlein.

GOTT würcket unaufhörlich in der Natur so sichtbarliche Wunder / welche die auch Gottlosesten würden überreden können, daß er nicht allein durch seine unendliche Allmacht alle Dinge erschaffen hat, sondern daß er selbe durch seine ewige Vorsehung beschütze und erhalte. Ich will allhier eines anführen, so aus denen gemeinsten, nützlichsten, und meines Erachtens, wunderbarlichsten ist.

Ein Jeglicher weiß, daß, wann ein Weitzen-Körnlein in die Erde geworffen wird, solches gleichsam verlohren, und in der Gefahr ist, auf vielerley Weise zu verderben. Nichts destoweniger, damit es aus so vielen Gefahren errettet werde, kommt ihm die Natur zu Hülff, nimmt es auf, und erwärmet es in ihren Schooß mit einer so hefftigen Hitze, daß es nach und nach sein erstes Wesen verlieret, verdirbt und abstirbt: Aber alsobald ist sie da, erwärmet selbiges mit einem andern Feuer, beseelet es mit einer andern Krafft, und verwandelt dasselbe in ein Sprößlein, welches der Fuß, das Fundament, und die Wurtzel der Aehre ist. Alsdann wird dieses Körnlein wieder lebendig, und zum Zeichen seines neuen Lebens, gehet es auf und bekommt einen Halm, welcher wie eine Pyramide gestaltet, und um desto leichter durch die Erden zu dringen, und Lufft zu schöpffen, sehr zugespitzet ist: Dieweil nun der Halm

keine Aehren bekommen/ noch die Last würde ertragen können/ wann er nicht steiff wäre/ so machet sie an denselben an drey oder vier unterschiedlichen Orthen gewisse Knoten/ um ihn dardurch gleichsam durch vier Stockwerck zu befestigen; Hierauf thut sie ihn überflüßig ernähren und aufblasen/ damit sie ihn noch stärcker mache und mithin verhindere/ daß er unter der Last nicht erliege. Die Sorgfalt/ welche die Natur träget/ und die Ordnung/ so sie in Vollziehung dieses Meister-Stücks hält/ ist nicht minder nicht nach zu thun/ als wundersam; Sie bereitet gleichsam kleine Windeln/ um seine Frucht/ wann selbe noch so zart ist/ darinn einzuwickeln; Sie krümmet in der Runde die Blätter/ welche als ein Futter denselben umgeben; sie versiehet Inwendige mit einer Art der zärtesten Wolle/ darauf sie diese Körnlein aufschwellet/ eines nach dem andern umfasset/ ein jedes aus selbigen mit gewissen kleinen subtilen und gleichsam seidenen Häutlein bedecket/ und sie also von allen Seiten wider die Ungestümmigkeit des Wetters bewaffnet: Es blühet/ verblühet/ wird dicht und gediegen/ und endlich reifft/ welches abzunehmen/ wann es die Grüne/ welche seine erste Hoffnung bedeutete/ nach und nach verlieret/ und mit der Gold-Farbe der vollkommen Zeitigung gleichsam übergüldet wird. Aber siehe/ wie klug und wunderbar die Natur dasselbe vor dem Raub der Vögel beschützet/ und zwar folgender Gestalt; Gleichwie sie diese Körnlein mit obgedachten Häutlein bewaffnet/ um sie vor dem Getreyd höchst schädlich- und tödlichen Kranckheit/ die man auch den Meel-Thau/ oder

Brand

Brand nennet / zu bewahren / also machet sie vier Reihen von aufrecht stehend- und stechenden Spitzen / um dieselbe dardurch wider den Anfall jener kleinen Thierlein / welche von ihren Flügeln allenthalben hingetragen werden / zu beschützen und in Sicherheit zu setzen.

In Betrachtung so vieler Wunder-Wercke / verwundere ich mich nicht mehr / daß Unser HErr das Brod / welches aus den Weitzen gemacht wird / erwehlet hat / um als die Materie zum Allerheiligsten Sacrament des Altars gebraucht zu werden / allwo durch eine wunderbarliche Würckung des Allmächtigen / dieses Brod in die Wesenheit seines Leibes / um unsern Seelen zu einer gantz himmlischen Speiß zu dienen / verwandelt wird. Wann mir zur grösserer Verwunderung derer Wercke GOttes einige Betrachtungen hierüber zu machen / erlaubt ist / so wird sich zeigen / daß dieses kleine Weitzen-Körnlein voller Geheimnüssen sey. Wir verwundern uns / daß derselbe Unser HErr zu zweyen unterschiedlichen mahlen eine geringe Anzahl Brods vermehret / und darmit eine grosse Menge Volcks gespeiset hat; Aber hat man nicht eben so grosse Ursach sich zu verwundern / daß eben dieselbe Vorsehung das Getreyde zur Nahrung aller Menschen / jährlich vermehret und wachsen lässet? Diesem füge ich hinzu / daß das Weitzen-Körnlein nicht zu Brod werden / und folglich zum Unterhalt unseres Lebens nicht dienen kan / es sey dann zuvor gedroschen / zerknirscht / gemahlen / durch Wasser und Feuer gezogen / geknettet / und mit aller erdencklichen Schärffe endlich dahin gebracht worden; Wor-

innen uns gar schön vorgestellet wird die Marter und Pein, welche der Sohn GOttes, so das wahre Brod des Lebens ist, in seinem Leyden ausgestanden hat, und letztlich ist das Weitzen-Körnlein eine Anzeigung seines Todes und zugleich seiner Auferstehung; Dann, gleichwie dieses kleine Körnlein, bevor es grünen, und, um den Uberfluß herfür zu bringen, ein neues Leben bekommen kan, sterben muß, also hat auch der Sohn GOttes, bevor er vom Todten auferstanden, und uns der Frucht seines Heil. Leydens theilhafftig machte, der Gewalt des Todes unterliegen und sterben müssen. Und, gleichwie Unser HErr versichert, daß das Weitzen-Körnlein, wann es nicht in die Erden fallen solte, keine Frucht bringen würde, so setzet er hinzu, daß derjenige, der seine Seele, das ist, sein Leben lieb hat, dieselbe verlieren wird; Dieweil vonnöthen ist, daß man, um dieselbe zu erretten, sich freywillig denen Wiederwärtigen und dem Leyden ergebe.

Das XV. Capitel.

Von dem Regenbogen, Wind und Thau.

JEdermann muß gestehen, daß wir gemeiniglich den Werth der Sachen, die in der Welt für die allergemeinsten gehalten werden, weder wissen noch erkennen. Vormahls glaubte

glaubte ich, der Regenbogen, der Wind, und der Morgen-Thau wären nicht würdig, in einige Betrachtung gezogen zu werden, und sonderlich vermeynte ich, daß jene mit so vielerley Farben unterschiedene und bunte Himmels-Binde, nur eine pure Verblendung wäre: wiewohl nun etwas daran seyn mag, so hat mich doch die wenige Lesung, welche mir mein einsames Leben zugelassen hat, gar bald meine Meynung zu verändern, angetrieben; Dann ich finde, daß GOTT denselben in solchem Werth hält, daß er auch von ihm redet, als wolte er sich desselben bedienen, um seinen Richter-Stuhl darauf zu setzen, und ihn zu einer von denen Zierrathen seiner Königlichen Cron machen; Dannenhero kommt, daß solcher von dem Salomon genandt wird, das Meisterstück des Allerhöchsten, der Schatz der Natur, die reiche Binde des Erdbodens, der Wasser-Fall der Göttlichen Einflüsse, die Blühe der Blumen in den Tagen des Lentzen, und die Cron dieser Untern-Welt. Wer wird und soll nun, nach so herrlich- und selbst aus dem Mund des weisen Manns geflossenen Lob-Sprüchen über diesen schönen Begriff der Wunderwercke der Natur sich nicht verwundern?

Anbelangend den Wind, davon wir gar nicht wissen, woher er entstehet, ungeachtet wir denselben verachten, auch uns offtermahls über ihn erzörnen, so ist er doch dermassen nützlich, daß ohne ihn die Welt zu Grund gehen würde; dieweil er nicht allein die Lufft reiniget, sondern auch das Obere des Erdbodens säubert und dardurch verhindert, daß diese zwey Elementen, durch die sonst an sich ziehende Fäul- und Verderbung, denen Ge-

schöpffen / welche durch selbige das Leben erhalten / nicht zum Untergang werden. Was anbetrifft den Thau / wird dieser von vielen als ein übel-riechender / aus einer verdorbenen Materie auffsteigender Dampff / und als er von der Abend-Lufft übergebliebene / vor der Morgen-Röthe sich erhebende / und uns so viel Haupt-Flüsse verursachende Dunst / mit Verachtung betrachtet; Sihe / was meines Erachtens dererselben Meynung hierüber seyn kan. Wann sie aber die Göttliche Aussprüche um Rath fragen / werden sie finden / daß GOTT mit Lob von demselben redet / dann er sagt / er sey desselben Vatter: Und da er denen Menschen den Frieden geben wolte / hat er zum Zeichen desselben sich des Thaues bedienet. So sehen wir auch / daß die Erde ohne ihn alle ihre Schönheit verliehren würde / dieweil er ihre Wiesen und Felder grün bekleidet / die Blumen mit unterschiedlichen Farben zieret / und ihre Früchte ernähret: Und letztlich seynd jene Millionen kristalline Tropffen / welche dieselbe nicht minder reich / als fruchtbar machen / eine Anzeigung derer Gnaden / mit welchen unsere Seelen von GOTT erquicket / befeuchtet und erhalten werden. So lasset uns dann aus diesen Wahrheiten lernen / die auch geringste Wercke GOttes zu verehren / dererselben Urheber anzubetten / unsere Unwissenheit zu bekennen / und in Demuth des Hertzens biß zum Ende unsers Lebens zu verharren.

Das

Das XVI. Capitel.

Daß die allerkleinsten Geschöpffe, grosse Ursach zur Verwunderung sind.

DIe Verwunderung ist eine Tochter der Unwissenheit, dann die Menschen pflegen nur allein darum über dieses oder jenes sich zu verwundern, dieweil sie von denen Würckungen der Natur keine rechte Wissenschafft haben. Dahero ist keiner zu finden, für so klug und verständig man ihn immer halten mag, der nebst der Allmacht GOttes, nicht jederzeit einige andere Ursach zum Ursprung derer ihm vor Augen kommenden Sachen hat. Der gemeine Mann wird vor Verwunderung gantz erstaunet, wann er etwann einen erschröcklichen Comet-Stern, oder zwey an dem Himmel gegen einander streittende Kriegs-Heere siehet: Andere verwundern sich über alle Sachen, die ihnen neu zu seyn scheinen: Und andere, da sie die Geschwind- und Geschicklichkeit der Taschen-Spieler nicht begreiffen können, betrachten und halten die Mittel, derer sich selbige, um ihr Brod zu gewinnen, bedienen, für lauter Blenderey und Zauber-Werck.

Die Welt ist voll dergleichen Leuth, die sich über alles verwundern, dieweil sie gantz voll Unwissender ist; Und wir verwundern uns nicht über die Würckung so vieler wunderns-würdigen Geschöpffe, dieweil wir sie täglich vor Augen haben.

Sind

Sind wohl unter hundert anderen Beyspielen/ so ich hiervon würde anführen können, zwey klärere, um GOttes Allmacht und Güte dardurch zu erweisen, als die wundersame Eigenschafften der Seiden-Würme und Bienen? Erscheinet nicht hierinnen seine Allmacht, indem wir es kaum begreiffen können? Und leuchtet nicht noch mehr seine Güte herfür, da er hierdurch nach nichts anders ziehlet, als damit er uns gleichsam eine Leiter, wie vormahls dem Jacob, um zu ihm zu gehen, aufrichte.

Ein grosser Heiliger sagt, er verwundere sich nicht so sehr über den Schöpffer in dem Gebäu des Himmels, der Sonne, und andern Sternen, als in Erschaffung der allerkleinsten Thierlein; dieweil je kleiner diese seynd, desto grössere Ursach hat man, die Gewalt desjenigen, die sie so vollkommen gemacht hat, daraus abzunehmen.

Werden wir dann also verächtlich von diesen kleinen Würmlein gedencken, welches aus seiner Wesenheit herauszziehet, wormit die Könige, Fürsten und Herrn bekleidet, und nicht allein ihre Personen und Palläste, sondern auch die Kirchen und Altäre gezieret werden?

Was die Bienen belanget, was Ursach zum tieffen Nachsinnen werden wir nicht finden in der Gleichförmigkeit, und Erbauung ihrer Wohnungen; in ihrer schier unbegreiflichen Haußhaltung; in ihrer unvergleichlichen Vorsichtigkeit; in ihrer unermüdeten Arbeit; in dem zu ihrem König tragenden Gehorsam, Treue und Ehrerbietung; in ihrer Weißheit zur Zeit des Fridens; in ihrer

Hertz-

Hertzhafftigkeit zur Zeit des Kriegs; und endlich in allen Sachen, welche die aufs beste bestellte Republic, und das auf der Welt aufs schönste angeordnete Königreich würden aufrichten können?

So lasset uns dahero die Welt betrachten als eine Betrügerin, die uns durch ihre Geschicklichkeit verblendet, und folglich wollen wir uns nicht über so viel Sachen, die uns in diesem Leben in Verwunderung ziehen, sondern vielmehr über denjenigen verwundern, welcher uns aus der Nichtigkeit heraus gezogen, und unsere Seele mit unserm Leib vereiniget hat, welcher uns durch seine Gnaden zuvor kommt, und welcher machen kan, daß wir aus denen geringsten seiner Geschöpffe so nutzbarliche Erkäntnüssen schöpffen mögen.

Das XVII. Capitel.

Etwelche Betrachtungen über den Zustand der Welt.

Nachdeme die Welt durch die Sünde mit tausenderley Unordnungen angefüllt worden, und nur allein durch solche Mittel bestehet, welche die in selbiger eingeführte Haußhaltung offtermahlen verstöhren, so ist sie in allen Dingen höchst mangelhafft. In der Natur ist die Verwesung der Anfang der Gebährung; Und in dem Gewerb thut der eine niemahl verliehren, daß der andere nicht gewinnet; Die Ackers-Leuth erfreu-

erfreuen sich/ wann das Getreyd theuer wird/ welches dem gemeinen Besten zum Nachtheil gereichet: Die Kauff-Leuthe seynd voller Freude, wann man neue und köstliche Kleider-Trachten aufbringt, dardurch sie reich und die andern arm werden: Die Rath- und Justitz-Bediente sehen gern die Rechts-Händel, welche die Geschlechter ins Verderben und wohl gar an Bettel-Stab bringen: Die Aertzte seynd frölich, wann ihre Neben-Menschen kranck liegen, da doch die Kranckheiten eine der grösten Plagen dieses Lebens seynd: Und die Soldaten erzeigen sich lustigen Muths, wann sich ein Krieg erhebet, obschon dieser der Ursprung so viel und grosser Ubeln ist, welche nur allein durch den Frieden/ nach welchem alle übrige Menschen so inniglich seufftzen, können geendiget werden; also trachtet ein Jeder aus natürlichen Antrieb nach demjenigen, was zu seinem Vortheil dienet/ ohne des andern Nutzen in Betrachtung zu ziehen. Und was ich am meisten beklage, ist, daß unsere Hoffahrt insgemein jene Mühseeligkeiten, in welche die Natur durch die Sünde gebracht wird/ zu betrachten uns nicht zulässet.

Es ist allenthalben Elend; das gröste aber meines Erachtens ist die Eitelkeit des Menschen; dessentwegen hatte jener so berühmte Welt-Weise nicht ohne Ursach alle Herrlichkeit des Alexanders dermassen gering geachtet, daß ihn dieselbe weder von seinen Gedancken abwendig machen/ noch dahin bringen kunte, nur allein die Augen/ um denselben anzuschauen/ zu verwenden. Wann man auf solche Weise/ und nicht, wie man pfleget/

nur oben hin nach dem äusserlichen von der Menschen Glück urtheilete/ so würde dasselbe nicht mehr so viel Nachfolger und Götzen-Diener haben; Ein Mann würde wegen seiner Weiß- und Tapfferkeit/ nicht aber wegen seinem Pracht und grosser Ausrüstung; Eine Dame wegen ihrer Tugend und Schönheit/ keineswegs aber wegen ihrer köstlichen Kleider und schönen Aufputz gelobt/ und also einem jeglichen nur allein das ihm gebührende Lob gegeben werden; Dann/ wie mich bedüncket/ kan nichts verächtlichers seyn/ als eine Person wegen Sachen loben/ die sie nicht an sich hat/ und welche sie in einem Augenblick verlieren kan; sondern sie muß wegen etwas gelobt werden/ so man ihr weder geben noch nehmen kan/ als zum Exempel: Daß sie geistreich/ verständig und tugendsam sey.

Nichts destoweniger hält sich die Welt nur allein an dasjenige/ was mit einer scheinbaren Herrlichkeit pranget/ und setzet ihre Hochachtung allein auf die Gaben des wanckelbaren Glücks/ obschon sie uns selbige wegnimmt/ wann und so offt es ihr gefällt. Wann die Gunst einen Menschen mit den Strahlen einer unbeständigen Glückseeligkeit umgiebt/ so betet man denselben an/ ohne daß man erweget/ ob in Wahrheit etwas in ihm zu loben sey; Und wiewohl man öffters nichts lobwürdiges bey demselben findet/ so wird er dannoch für groß gehalten/ und er ist es auch; aber eben also/ wie das Italiänische Frauenzimmer/ welches nach ausgezogenen ihren hohen Steckel-Schuhen/ eben so klein als das andere Weiber-Volck ist: oder wohl gar/ wie jene auf Stelzen

gehen.

gehende Kinder, welche zwar in dieser Stellung denen grösten Riesen gleich zu seyn scheinen, hernach aber wann sie von selbigen herabsteigen, die vorige drey oder vier Spannen lange Klein-Hansen seynd.

Wann aber die Schönheit und die Reichthümer einer Person in ihr selbst ist, ohne daß man dem Glück dafür zu dancken hat, alsdann ist ein solcher glückseeliger und reicher, als die vornehmste Potentaten; Sintemahlen sie ihr Königreich und ihren Schatz, welche ihr durch keinen widerwärtigen Zufall des Glücks kan entrissen werden, allezeit mit ihr träget. Wilst du die Ruhe des Gemüths, so diese Person geniesset, mit denen gewaltsamen Verwirrungen derer, so sich von ihren Gemüths-Regungen beherrschen lassen, vergleichen, so wirst du finden, daß dir hierdurch der glückseelige Stand des Menschen vor seinem Fall, und der unglückseelige Stand, in welchen ihn die Sünde gesetzet hat, vorgebildet worden. Seither dieser kläglichen Veränderung, wird auf der Welt nichts als Unbeständigkeit gesehen: Was wir gestern wolten, diß thut uns heunt mißfallen: Alle Stunden machen wir neue Anschläge, und andere Gedancken: Wir sind gleich denen in der hohen See fahrenden Schiffen, wann wir vermeynen, die Stille des Meers zu geniessen, da erhebt sich auf einmahl ein Ungewitter, welches uns vermittelst des Windes unserer Gemüths-Regungen hinweg führet, ohne daß wir die geringste Fahrt mehr halten können.

Dessentwegen hat ein jeder, wann er des Morgends aufstehet, grosse Ursach, sich GOtt zu

empfehe-

empfehlen / sintemahl er nicht weiß / was ihm den Tag hindurch wiederfahren soll; Und so lang er der Welt dienen / und sich auf die Abwechslungen des Glücks verlassen wird / so lang wird er elend und armseelig seyn.

Verlangst du aber zu wissen / wem du / um der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge nicht unterworffen zu seyn / folgen / und was du suchen sollest; so erhebe die Augen gegen dem höchsten Gut; Nimm dir eine Lebens-Arth vor / dardurch du mit der Gnade GOttes dasselbe erlangen kanst / und stelle nach diesem all dein Thun und Lassen an. Ein Kriegs-Bau-Künstler würde die angefangene Befestigungs-Arbeit niemahl zu Ende bringen / wann er den Grund-Riß davon nicht im Kopffe hätte: Ein Mahler wird vergebens die Farben mischen und dieselbe auftragen / wann er nicht wüste / was für ein Gemählde er vorstellen soll: Und der Steuer-Mann würde umsonst guten Wind haben / wann ihm die Strasse / so er fahren soll / unbewust wäre. Eben auf solche Weise müssen auch wir in allen unsern Wercken / sofern wir darinnen einen guten Fortgang haben wollen / ein gewisses Ziel setzen; Und wann diesem also ist / so versichere ich / daß alle Weise und Verständige mit mir gestehen werden / daß unser Ziel / so wir uns vorsetzen sollen / der Himmel seyn soll.

Das XVIII. Capitel.

Die Sachen, welche vormahls in Ubung gewesen, pflegen durch einen stetigen Umlauff wieder zu kommen.

MAn siehet jetzunder gar wenig seltsame, ungemeine, und besondere Sachen, welche vor Zeiten nicht ebenfalls seltsam, ungemein und besonder gewesen seynd; das ist, es wird schier nichts neues unter der Sonnen gefunden. Dann, wann wir alles, was auf der Welt vorbey gehet, und was die Natur ohne Aufhören herfür bringt, mit unsern leiblichen Augen sehen könten, würden wir darinnen einen stetigen Umlauff wahrnehmen, und anbey finden, daß dergleichen Sachen nicht in sich selbst, sondern nur in unserer Einbildung neu sind.

Ob wohl nun dieses in Wahrheit sich also befindet, so würden wir es dannoch, ohne für vermessen gehalten zu werden, nicht für gewiß sagen können, wann nicht die Wahrheit selbst solches bekräfftigen thäte, dieweil wir so viel vorher verflossene Zeiten nicht gesehen, und folglich mit keinem Grund, sondern nur nach ohngefähren Gutdüncken dieses Urtheil davon würden fällen können; dann wann wir wissen solten, was auch gelehrteste Männer von dem, was sich von Adams Zeiten anzugetragen hat, wissen können, so wird doch dieses gegen demjenigen, was uns unwissend ist, nicht zu vergleichen seyn; Und also können

nen wir nur eine falsche Abbildung von denen uns frembd-scheinenden Sachen haben.

Frage hierüber einen / das hohe und graue Alter erlebten Mann / er wird dir sagen / daß alles / was auf der Welt gutes war / mit seinen Jahren verstrichen sey; Er beklagt sich über das Gegenwärtige / verwirfft das Vergangene / und versichert / daß nichts mehr dergleichen sey / was er in seiner Jugend gesehen habe. Das in seinen Adern gefrorene Blut / und sein erstarrt- und ausgemergelter Leib / stellen ihm die Welt gantz anderst vor / als sie ihm in der Blühe seines Alters vorkame; schier eben / wie ein gemahltes Glaß uns die Sachen in einer andern Farb abbildet / dann sie seynd.

Eine dergleichen Beschaffenheit hat es mit unsern jetzigen Kleider- und andern Trachten / welche nur allein / unserer Meynung nach / neu seynd: Dann diejenigen Sachen / so wir heunt sehen / seynd schon längstens gewesen / und gleich wie sie wieder hervor kommen seynd / also werden auch die anderen Dinge wiederum in Ubung gebracht werden; das eine vertreibet das andere / und alle zusammen machen einen Kreyß / dessen steter Umlauff nicht ehender dann mit der Welt sich enden wird. Der Schneider / damit er das Kleid nach der sogenannten neuen Mode mache / thut zwar von der vergangenen Tracht etwas auslassen, und hingegen der im Schwang gehenden etwas hinzu setzen / hierinnfalls aber macht er nichts / was nicht schon vorher gemacht ist worden; Und eben dieses können wir von allen übrigen Sachen sagen.

Die Gemüths-Regungen seynd keine andere, als sie vorhin waren. Man hat in der grossen Welt-Tafel allezeit Ehrgeitz, Krieg und Liebe gesehen; zu allen Zeiten seynd Menschen gefunden worden, welche dieser letztern Leydenschafft dermassen ergeben waren, daß sie zu Vollziehung ihres Vorhabens so gar die Verrätherey und Grausamkeit nicht gespahret haben; und andere hingegen hat man gesehen, welche, ob sie schon von diesem Feuer hefftig entzündet waren, nichts destoweniger ihrer Pflicht-Schuldigkeit nicht vergessen, und aus dem Fieber nicht in die Raserey gefallen seynd. Aber thut man nicht eben dieses alle Tag vor Augen sehen? Und also machet die Liebe, gleich wie die anderen Gemuths-Bewegungen ihren Umkreyß, und kommet allezeit wieder auf ihren vorigen Weg.

Will man mich etwan beschuldigen, daß, da ich die Welt zu verbessern und ein frommer Mensch zu werden suche, ich in diesem Buch so offt von der Liebe rede, ohne zu betrachten, daß man in einer so gefährlichen Materie nicht fürsichtig und behutsam genug seyn kan; so beduncket mich dieses von mir gefällte Urtheil allzu streng zu seyn, massen ich dieselbe, wann sie böß ist, allezeit verdamme, und wann sie nicht ehrbar ist, niemahl gut heisse. Ich weiß gar wohl, daß die unreine Liebe nebst vielen andern Mängeln, so dieselbe begleiten, eine Knechtische Leydenschafft, und folglich eines Ehrliebenden Menschens unwürdig ist, und ich kan nicht andersi, dann dieselbe hassen, wann ich auch keine andere Ursache darzu hätte, als daß sie den Geist verderbet, die hertzhafftigste Gemüther schwächet und die erbärmlichste und traurigste Würckungen auf der Welt herfür bringet.

Die

Die Beyspiel hiervon seynd zu allen Zeiten so zahlreich, daß es, selbige zu erzehlen, vergeblich seyn würde. Aber nur bey denen unsrigen zu verbleiben, so überlese die jetzigen Geschicht-Bücher, du wirst in selbigen nichts finden als Zwey-Kämpffe, Mordthaten und Grausamkeiten, derer Ursache die Liebe gewesen ist. Du wirst in selbigen sehen, daß (um wenigst ein Beyspiel anzuführen) Engelland wegen der Liebe eines Weibes, das Joch des wahren Glaubens von sich geworffen, und dieses gantze grosse Königreich, dem, der Kirchen Christi und dessen auf Erden sichtbarlichen Haupt schuldigen Gehorsam und Ehrerbietung sich entzogen hat. Daraus wir abnehmen können, eines Theils zwar, daß die Liebe mit all ihren Würckungen in einem steten Umlauff sey; Andern Theils aber, daß sie der Ursprung tausenderley Ubel ist. Siehe also die Meynung, so ich von derselben habe, und das Urtheil, welches meines Erachtens alle Menschen davon haben sollen: Daß ich aber dieselbe verdammen soll, wann sie ehrbar, und kein anderes Ziel, als die Ehe hat, dardurch würde ich meiner Meynung nach selbst verdienen, nach aller Schärffe verdammt zu werden.

Gleich wie nun aus demjenigen, was ich bißhero gesagt habe, erscheinet, daß alle Sachen auf Erden in einer steten Bewegung sind: also muß man sich nicht verwundern, wann eben dieselben Laster, welche bey denen vorbey gegangenen Zeiten gesehen worden, auch bey denen jetzigen geschehen werden, und wann der meiste Theil der Menschen, anjetzo so wohl als vormahls, die Tugend in so geringem Werth hält. Wann ein gutes alt-betagtes Mütterlein aller Orten Krieg und Elend siehet, wird sie ohn-

fehlbar sagen, der Jüngste Tag seye nicht mehr ferne, betrachtet aber nicht, daß dieses nichts Neues, sondern daß in allen Königreichen dergleichen unglückseelige Zeiten sich ereignet haben. Seynd die Unordnungen und Verwirrungen, so wir anjetzo sehen, nicht eben dieselbigen, welche sich zu Zeiten des Heil. Ambrosii zugetragen, und ihn glaubend gemacht haben, das Ende der Welt nahe sich herzu? Man hat allezeit offentliche Feindschafften gesehen; Das Meer ist niemahl ohne Unstümmigkeit, und das Erdreich nicht ohne Ungewitter gewesen; Die Sturm-Winde haben jederzeit das eine beweget, und die Erdbeben das andere erschüttert.

Letztlich können wir schliessen, daß nichts neues unter der Sonne sey, sondern daß die Welt als eine stets sich herum drehende Kugel, einerley Sachen zu unterschiedlichen mahlen sehen lasse. Dessentwegen an statt, daß wir hierinnen etwas zu tadeln finden, so lasset uns unsere Unwissenheit und unsere widrige Meynungen, keineswegs aber das Abnehmen und die Veränderung der uns bekannten Sachen beschuldigen, anbey GOtt bittende, daß er uns die Gnade verleyhen wolle, in diesem grossen Creyß, von welchen die Bewegung unzertrennlich ist, dermassen ordentlich und gerecht unsern Lebens-Lauff zu führen, daß wann wir vermittelst des Todes aus demselben hinausgehen, wir glücklich in unser wahrhafftes Vatter-Land gelangen, und alldort in Ewigkeit ruhen mögen.

Das XIX. Capitel.

Niemand lässet sich mit dem Gegenwärtigen begnügen.

SO glückseelig und bescheiden ein Mensch immer seyn mag, so wird er doch, wofern er die Wahrheit reden will, gestehen, daß ihn Gegenwärtiges nicht vollkommentlich vergnüget, massen es sehr schwer ist, daß an seiner Vergnügung nicht etwas abgehe, welches dann machet, daß schier alle Menschen ihre Ruhe auf die Hoffnung des Zukünfftigen setzen. Wann man etwann in dem Krieg eine herrliche That verrichtet hat, so pflegt man gemeiniglich eine viel grössere Freude zu haben, wann man sich derselben wiederum erinnert, als man dazumahl, da sie begangen ward, empfunden hat; Und sobald man einige Ergötzlichkeit zu verkosten anfanget, beginnen neue Begierlichkeiten ihren Platz zu nehmen. Man wird aller Sachen überdrüßig, und offtermahl muß man das Vergangene wieder im Gedächtnüß führen, um daß man sich eines gegenwärtigen Unlusts befreyen möge. Man verlässet die Stadt mit Freuden, und eylet mit Verlangen nach dem Land-Leben: Uber etliche Tage erwartet man mit Ungedult die Zeit, wiederum in die Stadt zuruck zu kehren; und kaum thut man die Verwaltung eines so eyffrig gesuchten Ambts antretten, daß man schon wiederum ein anderes wünschet.

Also ziehet man das Gegenwärtige in keine Betrachtung / und wann etwelche gefunden werden / denen ihre Anschläge wohl gelingen / so machet die Kürtze ihres Lebens / daß ihre Freude in Leyd verwandelt / und bey Herzunahung des Todes die Ursache ihres Klagens wird; sintemahlen der Mensch in seinem Wohlergehen nicht gedencket / was ihn in selbigen verstöhren kan / sondern er weidet sich nur allein mit dieser eitlen erdichteten Glückseeligkeit; Schier eben / wie ein Vogel gantz sorgloß um die Schlingen herum flieget / ein Fisch in dem Netze herum schwimmet / und ein Wild in dem mit Garn umstellten Holtz herum spatzieret. Unter andern Arglistigkeiten trachtet jener Fürst der Finsternüß unser ärgster Feind absonderlich dahin / damit er uns die Furcht der uns unvermeidlichen letzten Stunde benehmen möge. Aber wann unsere für die irrdische Sachen tragende Sorgen nach unsern Wunsch solten erfüllet werden / wann würden sie wohl ihr Ziel erreichen? Und was würden wir endlich davon haben / daß wir so viel Zeit umsonst verlohren und in Zusammenscharrung der zergänglichen Güter so grosse Mühe und Arbeit angewendet haben?

Nur allein das höchste Gut kan uns eine vollkommene Vergnügung geben; Aber wie kan man solche / ausser gantz unvollkommentlich / auf dieser Welt besitzen? Von der Zeit an / daß ich mich habe erkennen lernen / suche ich Menschen / welche eines ruhigen Gemüths / von allem Hochmuth frey / und mit ihrem Glück zufrieden seynd; Aber kaum habe ich dergleichen auch so gar in denen Clöstern gefunden: Und es scheinet / GOtt

lasse es also zu, um uns zu lehren, daß er allein, uns zu vergnügen, und uns wahrhafftig glückseelig zu machen, fähig sey.

So wollen wir dann dasjenige, was der Veränderung der Zeit unterworffen ist, großmüthig verachten, und hingegen jene höchste Vorsehung, welche zu unserm Besten die Süßigkeit der Erden mit so vieler Bitterkeit vermischet hat, inbrünstig bitten, damit sie unser Hertz von allen denen Freuden, die nur zergänglich seynd, abwenden, und uns der Glückseeligkeit des Himmels, welche ewig ist, nachzustreben verpflichten wolle.

Das XX. Capitel.

Das höchste Gut bestehet nicht in der Besitzung der irrdischen Dinge.

Alle Menschen solten mit unermüdetem Fleiß unaufhörlich arbeiten, jenes höchste Gut, um dessentwillen sie GOtt erschaffen hat, zu erkennen, und so viel ihnen möglich, die Wunder-Wercke der Natur betrachten, auf daß sie durch solche, gleichsam durch Staffeln zu dieser ihnen so nothwendigen Erkäntnüß gelangen mögen. Inzwischen aber gedencken sie schier nicht einmahl daran, und die meisten bilden sich ein, dieses höchste Gut seye allhier auf Erden anzutreffen.

Heist dieses nicht eine Lust und Wohlgefallen haben, sich selbst zu betrügen? Dann, indem die

Seele / um vollkommen vergnügt zu seyn / eine vollkommene Ruhe geniessen muß / so ist ja die stete Beunruhigung unseres Gemüths ein klarer Beweißthum / daß sie es in gegenwärtigen Leben niemahl ist. Wer seine Begierde und Zuneigung auf die vergängliche Güter der Erden setzet / der stürtzet sich in einen Stand / in welchem er unabläßlich verlangen und fürchten muß, dieweil er allezeit entweder das Verlangen hat / dergleichen neue zu erwerben / oder voller Furcht ist / die / so er besitzet / zu verliehren: Und folgbar wandelt so wohl der Geld- als Ehrgeitzige in einer entsetzlichen Blindheit / wann er glaubet / daß er durch die Besitzung eines so ungewissen Guts in eine wahrhaffte Ruhe gesetzet werde.

Die Glückseeligkeiten dieser Welt seynd unsicher und gebrechlich: Und dessentwegen klagen die Meisten von denen / welche dieselbigen geniessen / über ihren Stand / indem sie darinnen ihr Glück weder ertragen noch davon ablassen können; Sie können nicht in Freuden leben / und sie fürchten sich zu sterben. Also sollen wir uns billich über die Güte GOttes verwundern / um daß er die höchste Glückseeligkeit der Menschen nicht in denen nur allein den Leib betreffenden Gütern eingeschlossen / und durch dieses sie hat lehren wollen / daß sie sich denen irrdischen Dingen nicht ergeben / sondern das wahrhaffte Gut / welches als ein gantz geistliches Wesen sich nur allein in denen Reichthümern der Seele befindet / eyffrigst suchen sollen.

Zeige mir einen eintzigen Menschen / welcher mit denen Würden / Wollüsten / Ergötzlichkeiten

und Reichthümern, so er in diesem Leben in Besitz hatte, vollkommen und also vergnügt gewesen, daß er durch keinerley widerwärtigen Zufall jemahls darinnen wäre verstöhret worden; und alsdann will ich glauben, daß man allhier auf Erden glückseelig seyn könne. Aber ein dergleichen Exempel ist noch niemahl gesehen worden, und wird auch niemahl gesehen werden. Alle Menschen pflegen gleich denen freßigen wilden Thieren die Gaben des Glückes zu verschlingen, vermögen sich aber darmit nicht zu ersättigen: Reich seyn bestehet nicht in dem, daß man viel habe, sondern daß nichts abgehe, und mangele. Wann nun diesem also, wo wirst du einen Menschen finden, welcher keiner Sache vonnöthen, sondern alles dasjenige habe, was er ihm aus Geld- oder Ehrgeitz, oder aus andern seinen Begierlichkeiten wünschen thut?

Die Vermöglichsten seynd hierinnfalls die Armseeligsten und Bedürfftigsten, dieweil sie mit allem dem, was sie besitzen, noch weniger als andere haben, darum, daß sie allezeit noch mehr verlangen. Zu dem, damit man glückseelig sey, muß man frey, und ohne alle Furcht leben: Nun seynd diejenigen, welchen das Glück schmeichelt, nicht nur allezeit Sclaven, indem sie einer höhern Macht unterworffen seynd, sondern sie werden noch darzu unaufhörlich von der Furcht des Todes verfolget. Es ist dergleichen Personen zu Gemüth, wie jenen, welche in einem feindlichen Lande einige Beute gemacht haben; sie sind stets in Furcht und Sorgen, und wo sie das geringste Geräusch hören, da wenden sie ihre Augen hin.

Man

Man ist darum nicht glückseelig, ob man schon grosse Reichthümer besitzet, oder ja dieselbe wohl anzuwenden weiß: Man muß andere suchen, nehmlich die Güter der Gnade, deren Ursprung in dem Himmel ist. Diese seynd die allein wahrhaffte Güter, dieweil sie alle unsere Begierden dermassen erfüllen, daß wir nichts darüber wünschen oder verlangen können. Diese allein seynd nicht vergänglich, dieweil sie über die Unbeständigkeit der Zeit und des Glücks erhoben, durch den Tod nicht können entrissen werden; Und letztlich seynd es jene, welche die, so selbe besitzen, glückseelig machen, dieweil solche versichert seynd, daß sie in der Treue gegen GOtt verharrende, niemahl dieselbe zu besitzen aufhören werden.

Dahero sollen diejenigen, welche nach der Glückseeligkeit streben, keine andere als diese suchen; dann, indem sie erschaffen worden, um diese zu geniessen, so würde es wider die Meynung ihres Schöpffers, und wider das Ziel ihrer Erschaffung seyn, wann sie denen Irrdischen nachlauffen thäten. Es ist kein Mensch, der nicht wisse, daß dieses allhier nicht sein wahrhafftes Vatterland sey, und folglich würden wir uns selbst unrecht thun, wann wir uns allezeit, obschon auch dieses in unserer Gewalt stehen solte, allda aufhalten wolten.

Das XXI. Capitel.

Von den falschen Reichthümern und von dem Geitz.

DAs Urtheil / welches Salomon über die Reichthümer dieser Welt bey sich selbst gefällt hat / war so vernünfftig und weiß / daß wir uns billich nach demselben richten sollen / dann er bate GOtt / daß er ihn mit grossen Gütern nicht überhäuffen / sondern nur allein diejenigen / so ihm seine Seele in Ruhe zu besitzen / nöthig waren / verleyhen wolle. Als er diese seine Bitte gegen dem Himmel abschickte / war er in der Gnade GOttes / und folglich hatte er das Licht / das Gute und das Böse zu erkennen; Solchemnach war die von ihm gethane Wahl sehr verständig. Er wuste wohl / mit was für Ubeln die allzugrosse Reichthümer vergesellschafftet seynd / und dieses war die Ursach / daß er dem / von denenselben gleichsam unzertrennlichen Fluch entgehen wolte.

Und fürwahr / die Mittelmäßigkeit ist es, allwo die Glückseligkeit gefunden wird; Da / da hat die Tugend ihren Wohn-Platz und ihren Wohlgefallen: Dessentwegen auch die Weltweisen einhellig gesagt haben / daß das äusserste an allen Dingen zu tadeln / gefährlich und böß sey / in jenem allgemeinen Sprüchwort:

Zu wenig und zu viel
Verderben alle Spiel.

Wann

Wann die Besitzung vieler Länder, und die mit Silber, Geld u. andern Kostbarkeiten erfüllte Schatz-Cammern so viel vermöchten, daß man dessentwegen gesünder, glückseeliger, und von denen jämmerlichen Zufällen der Welt mehr befreyt- und sicherer wäre, so gestehe ich, daß ich nichts darwider würde zu sagen haben: Aber wann ich sehe, was gestalten jene mit dem Geitz besessene Reichen, in steter Unruhe mit tausenderley Verdrüßlichkeiten überhäuffet, von dem schmertzhafften Podagra, Darm-Gicht, und andern unerträglichen Ubeln geplaget, und mitten in so vielen Beschwerlichkeiten an nichts anders, als an Erhalt- und Bewahrung ihrer Schätze gedencken, wie solte ich eine so grosse Blindheit zu beweinen, nicht Ursache haben?

Es fällt mir allhier ein, was ich einsmals bey dem Plutarcho gelesen habe, daß nehmlich von Anbeginn der Welt das Gold und Silber in dem Eingeweyde der Erden verschlossen gewesen, und daß solches zu Folge seiner Eigenschafft, welche ist, verborgen zu seyn, dem Menschen ebenfalls diese Begierde, selbiges zu verbergen, mittheile, dieweil dieses Metall vermittelst seiner natürlichen Schwere allezeit nach dem Mittel-Punct ziehet: Dergestalt, daß, gleichwie man leichtlich in dasjenige, so man liebet, verwandelt wird, also auch nichts frembdes und verwunderliches sey, wann der Geitzige eben dieselbe Zuneigung hat, und an statt, gegen dem Himmel sich zu erheben, stets nach der Erden ziehlet. Er füget hinzu, daß das Gold erbleiche das Tag-Licht anzuschauen, oder vielmehr aus Furcht, daß die Menschen in

Erkänt-

Erkäntnüß der Verwirrungen / Unheils und Unsegen, so es ihnen verursachet und über den Halß ziehet, diese Liebe / so sie zu ihm tragen, in Haß verwandeln möchten.

Demnach so ist und bleibet wahr / daß die Reichthümer ein Ursprung tausenderley Ubeln / und gleichsam der Stein des Anstosses seynd, welcher die / so dieselbigen mit so grossem Eifer suchen / fallen machet. Die Menschen pflegen aus natürlichem Antrieb gemeiniglich nur demjenigen anzuhangen / was flüchtig, eitel / und der Verwesung unterworffen ist: Wann sie bißweilen ein oder anderes gutes Werck zu ihrer Seelen Heyl verrichten / geschicht solches mit einer solchen Kaltsinnigkeit / daß genugsam erscheinet / daß es ihnen nicht von Hertzen gehet; Und am öfftersten werden viele / mehr durch die Zeit / Gewohnheit / oder einige andere Gelegenheit / als aus Ehrerbietung gegen GOtt / oder aus Begierde / ihm ein wohlgefälliges Werck zu thun / darzu angetrieben.

Insonderheit ist für ein rechtes Wunderwerck zu halten / wann man bey Hoff einen Menschen siehet / welcher freygebig / nicht eigennützig und auf sein Heyl ernstlich bedacht ist: Von dannen kommt / daß dergleichen Höflinge insgemein in wiederwärtige Zufälle gerathen / welche ihnen das bey der Welt sogenannte Unglück / mir aber nach reiffer Erwegung eine **Würckung** der Gerechtigkeit GOttes zu seyn scheinet.

Es mag sich der Reiche schmeicheln wie er immer will / es ist doch wahr / daß Verdruß und Unheyl in den Reichthümern gefunden wird: Das Gifft erhält seine Stärcke nirgends so gut wie in dem Gold;

und

und gleich wie man die wilden Thier in denen Wäldern, die Mißgeburthen in dem Meer, und alles Mord-Gewehr in denen Werckstätten verschiedener Handwercks-Leute suchet, also muß auch der Wiederwillen, die Beunruhigung des Geistes, und die innerliche Quaal des Gemüths, entweder in der Viele der Reichthümer, oder in der stets-tragenden Sorge, selbe zu erhalten, gesuchet werden.

Wir sehen so elende und mühseelige Menschen, daß sie sich auch nicht getrauen, einen eintzigen Thaler auszugeben, ob sie schon derer gantze Küsten voll haben; und ich selbst kenne eine gewisse Persohn von nicht geringem Herkommen, welche zwar unzahlbare Güter besitzet, aber mit allem dem doch niemahl reich gewesen ist, dieweil sie nehmlich dieselbe niemahl genossen hat. Dessentwegen sage ich, daß ein reicher und anbey geitziger Mensch, so wohl andern als sich selbst unnützlich sey, und daß er gar füglich einem Schwein könne verglichen werden, als welches allererst nach seinem Tod, wann es ist geschlachtet worden, einen Nutzen bringet.

Wer einmahl mit dieser gefährlichen und so schädlichen Gemüths-Regung besessen wird, der ist gleicher Weiß unglückseelig, er möge seinen Reichthum verliehren, oder selber behalten; Dann das eine bringet ihn zur Verzweifflung, und das andere machet ihn zum Sclaven, indem mit Wahrheit kan gesaget werden, daß dieser vielmehr ihn, als er ihn besetze, und daß er an selbigen nicht als an Güter, sondern als an Fessel und Ketten gebunden sey.

Nach-

Nachdem die Heil. Schrifft erkennet hat / was massen das Gold zwar die Kisten, aber nicht das Hertz erfüllen; die Gesundheit schwächen / aber dieselbe nicht erhalten; Und letztlich den Durst des Geitzes verursachen / denselben aber nicht stillen könne / so hat sie das Leben der Reichen gar recht dem Schlaff verglichen, dieweil solche in dem Augenblick ihres Absterbens / ihre Hände eben so leer sehen werden als wie jene / welche / wann ihnen getraumet hat / an allerhand Gütern einen Uberfluß zu haben, sich bey ihrem Erwachen eben so arm befinden als sie waren / da sie sich schlaffen legten. Aber wann auch ihre Reichthümer ihnen in das andere Leben folgen solten / was / sagt eben dieselbe Schrifft, würden sie ihnen am Tag der Rache des HErrn helffen.

Das XXII. Capitel.

Von der Spahrsamkeit.

Ich begreiffe nicht / mit was für einem Eiffer und so hefftiger Begierde heut zu Tag die mehresten Menschen sich auf das Wirthschafften und auf die Spahrsamkeit legen. Ich hasse jene ungereimte Furcht / so etwelche haben / sie möchten vor Hunger sterben / und folglich sich dessentwegen von Tag zu Tag an ihrem Mund abbrechen, ehe und bevor sie von der Armuth überfallen / oder so gar nur von derselben bedrohet werden: Ja wann ich sehe / in was stete Unruhe und unnöthigen

Kummer wir gesetzet werden / wann unser Hauß-Wesen nicht allezeit aufs beste eingerichtet ist / so befinde ich mich gezwungen / diese fantastische Furcht zu verdammen.

Ich weiß zwar wohl / daß die Haupt-Regel bey einer Wirthschafft in dem bestehet / daß man die Ausgaben nach dem Einkommen richten soll / welches nicht unbillich ist: so weiß ich auch / daß ohne Beobachtung dieser Haupt-Regel die grösten Häuser zu Grund gehen; daß man aber / um sich zu bereichern / durch eine geitzige Spahrsamkeit ohne Unterlaß sich selbst plaget / und unaufhörlich dahin trachtet / wie man viel Geld und Gut zusammen scharren möge / dieses kan ich nicht begreiffen. Dann / gleichwie eine edle Seele weder mit solchen Gedancken sich beschäfftigen / noch nach Reichthum / als nach ihrem Endzweck ziehlen / sondern ihr Gemüth nach etwas höhers und vollkommeners erheben soll: also werden mir dergleichen gar zu gute Wirthe und Haußhalter vergeben / wann ich ihren allzu grossen Eiffer straffe.

Ich sehe etliche aus ihnen / welche den gantzen Tag nichts anders thun / als sinnen und sorgen / wie sie einen Kreutzer erspahren können; Sie haben keine Ruhe / ausser wann sie schlaffen. Diese Lebens-Art erwecket in ihnen alle Augenblick so viel Unruhe und Verwirrung / daß sie mit solchem / gleichsam mit tausend Hauß-Dörnern umgeben / und allezeit davon gestochen werden: Ja / ihr Hertz ist dermassen damit erfüllet / daß sie nicht so viel Zeit nehmen / nur im geringsten in sich selbst zu gehen / um zu betrachten / wie diese wenig zusammen gescharrte Güter / eine verächtliche Sache seyn.

Es ist mir nicht unbewust / daß die Billichkeit erfordere / das Seinige zu erhalten; Daß dieses aber unsere alleinige Beschäfftigung seyn / und alle unsere Zuneigung und Liebe dahin gehen soll / wird uns durch die Gesetze des Christenthums ausdrücklich verbothen / und wann wir diesen nicht gehorchen solten / würde die eintzige Vernunfft uns darzu verpflichten können. Daß dieses oder jenes ein Laster oder eine Tugend ist / bestehet nicht so wohl in denen Sachen selbst / als in der Art und Weise / wie man derselben sich bedienet; Und ein Mensch ist nicht darum hoch zu schätzen / oder zu verachten / daß er reich oder arm ist / sondern daß er das Geld / wann er eines hat / wohl / oder übel anzuwenden, oder im Gegentheil / wann er keines hat / seine Armuth mit Gedult oder Ungedult zu übertragen weiß.

Die Ubel / welche durch die Reichthümer verursachet werden / seynd so groß / so unzehlich / und allen Menschen so bekandt / daß es vergebens seyn würde / in Erzehlung dererselben mich allhier aufzuhalten; werde demnach nichts anders sagen / als daß diejenigen / welche durch ihre Spahrsamkeit so viel Güter / und zwar nur allein zu ihrer Verdammnüß zusammen sammlen / an statt des Reichthums und Glückseeligkeit / Armuth / Ach und Weh haben / und wegen Unterlassung der guten Wercke / in der Stunde des Todes elender seyn werden / als man es sagen und aussprechen kan.

Der Geitzige geniesset niemahl keine Ruhe; dann nebst denen Sorgen / Kummer und Pein / so ihm diese schändliche Geld-Begierde verursachet / ereignen sich hunderderley Zufälle / dardurch er um alles das Seinige kommen kan. Uber diß / so erwecket

sein Mißtrauen die Lust, ihn zu bestehlen; Und gleich wie der Teuffel hierinfalls niemahl feyert, also pfleget er tausend Anschläge und Gelegenheiten an die Hand zu geben: Da hingegen das Vertrauen denen aller-übelgesinntesten das Hertz abgewinnet, und selbe verpflichtet, getreu zu seyn.

Lehret dann nicht die allgemeine Vernunfft, daß man die Reichthümer, und andere hinfallende Sachen verachten soll? Wer die Güter dieses Lebens höher schätzet, als sie werth seynd, dem mangelt das Licht seines Verstandes, und wer sie von denen, so uns in dem andern Leben versprochen worden, nicht unterscheidet, der will einen Diamant einem nichtswerthen Stücklein Glaß nicht vorziehen.

Ich will hierdurch nicht alle, welche sich vor der Armuth fürchten, verdammet haben: auf daß wir aber derselben ohne Verletzung unseres Gewissens entgehen mögen, werden unsere unnöthige und überflüßige Sorgen nichts darzu verhelffen, sondern solches wird an GOttes Seegen gelegen seyn. Dahero muß man von dem was man thun soll, nichts unterlassen, und im übrigen alles der Göttlichen Vorsehung anheim stellen, und derselben sich gäntzlich ergeben. Unser grosses Ubel hierinnen, kommt daher, daß wir uns in unserm Glück allezeit mit denen vergleichen, welche an Stand und Würde weit über uns erhoben seynd; als welches gleichsam ein Stachel ist, der uns unaufhörlich sticht, und endlich in den Abgrund des Verderbens treibet. Wäre es im Gegentheil nicht besser, wann wir uns diejenigen, so das Glück unter uns gesetzet hat, entgegen stellen, und anbey betrachten thäten, daß kein so armseelig und elender Mensch sey, welcher sich zu trösten nicht tausend Beyspiel finden könne.

Solchemnach muß man sich der zeitlichen Güter bedienen / wie man sich der Post-Pferde bedienet; Wir gebrauchen solche nur allein zu Fortsetzung und Vollbringung unserer Reise / und wann wir derer- selben alsdann nicht mehr vonnöthen haben / fragen wir wenig darnach wo sie hinkommen werden: oder aber / gleich wie man die Lust- und Bequemlichkeit eines frembden Haußes geniesset / wegen desselben Unterhaltung aber sich nicht bekümmert. Man muß sich befleissen / die Abwechslung oder Zernich- tung der ohne dem vergänglichen Sachen / bey sich selbst eben auf die Weise anzuschauen / wie man es bey einem andern zu thun pfleget / allwo / wann et- wan die Diener einander in die Haar gerathen / wann Gläser zerschlagen / oder sonst etwas umge- stossen wird / man an statt darüber zu zörnen / nichts dann lachen thut.

Der fürnehmste Gebrauch der Güter ist / diesel- be in Ehren zu verzehren / und damit barmhertzig zu seyn. Die Schrifft saget zwar / daß solches nicht eines jeden Vermögen zulasse / doch kan man nicht unterlassen / denen Armen davon mitzutheilen / man unterlasse dann das / was uns die Schrifft befiehlet / als welche sagt; Hast du viel / so gieb reich- lich; hast du wenig / so befleisse dich auch / das wenige gern mitzutheilen. Ubrigens ist / die auch allerehrlichste Haußhaltung / besser denen Weibern / als Männern anständig / dann diese sol- len was anders vornehmen und sich mit wichtigern Sachen beschäfftigen.

Ist es etwan Sache / daß auch du dich des Hoff- Lebens / oder eines andern offentlichen Dienstes be- geben hast / anjetzo aber eine eigene Haußhaltung zu

führen anfängest, und anbey eine Zuneigung zum Wirthschafften in dir vermerckest; so fahre zu Folge deines innerlichen Antriebs in dieser Lebens-Art fort, spahre und wende nur wohl an, aber nicht so sehr dein Gut, als deine Zeit; und verzehre die besten und meisten Stunden deines Lebens in Uberzehlung nicht deiner Thaler und Ducaten, sondern vielmehr deiner Sünden und Schulden, von welchen du GOtt einsmahls wirst Rechenschafft geben müssen. Gedencke, daß alles, was die besten Hauß-Wirthe erspahren können, ihre Sorgen und Unruhe in diesem Leben nicht vermindern, wohl aber ihre Pein in dem andern vermehren kan: Durch dieses Mittel wirst du alle diejenige Spahrsamkeit verachten, welche nur allein das Irrdische zu ihrem Endzweck hat.

Das XXIII. Capitel.

Von dem Glück.

SO fern aus dem Aeusserlichen das Innerliche kan abgenommen werden, so ist gewiß, daß die meisten Menschen von dem Glück gantz heydnische Gedancken haben, indem ihre Wercke zu erkennen geben, daß sie dasselbe als eine allmögende Göttin ansehen, und dardurch, um ihr zu folgen, alle Sachen zu verlassen angetrieben werden, ohne zu erwegen, daß diejenigen, welche derselben dienen, zu ihrem Lohn allezeit in das gröste Unheyl und Jammer gerathen: Dann die Staffeln, worauf

die Menschen die Höhe dieser eiteln Glückseeligkeit zu ersteigen suchen/ seynd sehr schlüpfferig/ der Gipffel derselben thut unanfhörlich beben und zittern/ und der nechst dabey seyende Abgrund/ ist erschröcklich.

Dahero muß man sich nicht verwundern/ wann offtermahl auf eine ungemeine Glückseeligkeit / eine nicht gemeine Widerwärtigkeit folget: wann der/ so in Gunst und Gnaden kommt/ grossen Gefahren unterworffen/ und sein Leben mit tausend Sorgen umgeben wird. Je mächtiger man ist / desto mehr hat man sich vor seiner Macht zu förchten, dann diese ist gleich dem Feuer/ je mehr man Holtz zuleget/ desto weiter es um sich greiffet.

Dieser Ursache halber siehet man/ daß diejenigen/ welche die Glückseeligsten gewesen seyn / sich für die Allerarmseeligsten halten. Ein so hoher Ehren-Gipffel kan nicht anderst / als mit gröster Mühe erstiegen werden ; mit grosser Beschwerlichkeit hält man sich droben eine Zeit lang fest; und gemeiniglich wird man durch einen gähling- und schweren Fall herunter gestürtzet. Dieser Wahrheiten seynd nicht allein viel Fürsten und selbst Könige/ unglückseelige Zeugen / sondern alle Länder und Reiche der Welt geben zu erkennen, daß keine Herrlichkeit gewesen / auf welche nicht Erniedrigung gefolget ist.

Nun kanst du anjetzo selbst urtheilen / ob ein gemeiner dem Glück unbekanter Mensch, welcher nicht nach hohen Würden und Ehren trachtet/ sondern wahrhafftig ein Christ ist/ in seiner Einfalt dahin lebet und glaubet, die höchst-erwünschte Glückseeligkeit sey dieselbige / welche auf der Tugend gegründet ist.: urtheile/ sage ich/ob ein solcher nicht ver-

gnügter und glückseeliger sey / als ein grosser Herr, welcher in der Mitten seiner Ehren-Aembter mit tausenderley unnöthigen Sorgen gekräncket wird; oder / als ein bey Königen in sonderlicher Gnade stehender Höffling / dessen Hauß mit Reichthum und Schmeichlern / sein Hertz mit tausend einheimischen Feinden erfüllet ist, welche ihn bestreiten und von ihm nicht können überwunden werden. Dann wo ist ein eintziges Exempel / daß diejenigen / welche hohe Ehren-Staffeln betretten / zugleich auch den Zorn / die Wohllust / und die eigene Liebe / als ihre ärgste Feinde unter ihre Füsse gebracht haben? Und nichts desto weniger ist schier nichts / dessen man sich, um diese eitel-erdichtete Glückseeligkeit zu erlangen / nicht anmasset; wohin ziehlen eine so grosse Demuth vor einem Geschöpff / eine so unverdrossene Bedienung / so viel Mühe / Arbeit / und Gefahren; haben sie einen anderen Zweck, oder hoffet man eine andere Belohnung davor zu bekommen, als die Gunst des unbeständigen Glückes?

Da man nun also in der Einbildung / eine wahrhaffte Glückseeligkeit zu finden / fortfähret / welche doch noch keiner gefunden hat / auch keiner finden wird / gehen die Tage der Jugend vorbey, und das graue Alter rucket herzu. Wann man ohne Unterlaß in der Erden nachgraben, und mit Gewalt einen Schatz suchen wolte, an einem Ort, wo man für gewiß wüste / daß keiner alldort wäre / so wird ja dieses von Jedermänniglich für ein Narrenstück gehalten werden; und nichts destoweniger pfleget eben dieses bey Hoff täglich zu geschehen / indem man allda nur darum das Gute suchet, damit man die Ruhe finden möge, welche man doch weiß, daß sie

alldа

allda nicht könne gefunden werden. Zu was dienet dann also jener unglückseelige Eiffer, wormit man sich in Nachsuchung der Reichthümer und der Menschen Gunst abzehret, dieweil so viel Persohnen in ihrem mittelmäßigen Stand mit dem wenigen, was sie haben, so vergnüget leben, daß auch die Freude gantz vollkommen aus ihrem Angesicht hervor scheinet, da inzwischen die Höflinge durch einen traurigen Anblick ihre stets nagende Sorgen an Tag legen. Dann ich lasse einen jeden Unpartheyischen urtheilen, ob einem gar zu wohl gefallen solte, 6. gantzer Stund lang vor einer Thür zu warten, davon der Eintritt an der seltsamen Einbildung des Herren Thür-Stehers gelegen ist: Ob es eine so wohl geschmackte Speise sey, von einem Fürsten verachtet werden; Und ob es für eine gar angenehme Sache zu halten, daß dir ein Possen-Reisser etwan ein Stücklein beweise, welches die andern mit deinem Schaden zum Lachen bewegen wird? Wann vielleicht ein Ziel gesetzet wäre, nach dessen Erreichung man die Ruhe des Gemüths und die Zufriedenheit der Seele erlangen möchte, so wolte ich gestehen, daß man, sie zu entschuldigen, Ursach haben würde, dieweil sie wenigst sich um etwas rechtes bemühen thäten: allein dieses ist ein Gut, welches in diesem Land nicht angetroffen wird, sintemahlen die Unruhe der Begierden sich unablässlich, und zwar insgemein mehr bey denen Alten, als Jungen erneuert. Gleichwie ein guter Soldat auf der, durch das Geschütz übern Hauffen geworffenen Mauer seinen Geist aufgiebt, also thut ein guter Hofmann auf denen mit Geld erfüllten Küsten sterben, und es würde ihm höchst beschwerlich fallen, wann der Tod ihn anderstwo antreffen

 möch-

möchte. Was Mühe und Arbeit muß man nicht anwenden, und was für Unlust und Widerwärtigkeiten muß man nicht erdulden, wann sich das Glück ein wenig günstig erzeiget? dann wann man anfänglich einen klugen und verständigen Menschen fort hilfft, und dieser kaum bey ein so andern in Ansehen kommt, so macht sich der Neid an ihn, und die Mißgunst verfolget ihn auf dem Fuß. Kein Meer ist so unbeständig wie der Hoff, und die meisten, welche alldort ihr Gewerb treiben, seynd Betrüger, Schalcken und verstellte Jacobs-Brüder; sie versichern dich zwar mit einem theuren Eyd ihrer Freundschafft, wann sie aber eben zur selben Zeit eine Gelegenheit ersehen, so dir einen Schaden, ihnen hingegen nur den geringsten Vortheil bringen soll, werden sie selbe mit Freuden umfassen: dann die Eigennutzigkeit regieret in diesem Land. Wann man diese von ihrem Thron stürtzen, und völlig daraus verbannen könte, so würde in diesem schönen Welt-Theil nichts als Schönheit seyn, ein jeder würde mit seiner Dienst-Willfährigkeit dem andern bevor kommen wollen, und der Hoff würde eine wahre Schule der Tugend werden.

Ich habe allda allezeit zweyerley sehr unterschiedene Arten von Menschen beobachtet: Die eine, ungeachtet sie tapffer und behertzt, viel ersprießliche Dienste erwiesen, und von Jederman ihrer Großmüthigkeit und löblich aufgeführten Wandels halber Zeugnuß haben, können doch nicht im geringsten für sich kommen, dieweil es scheinet, das Glück trage ein Wohlgefallen, also ihnen zu wiederstreben: Die andere hingegen, ob sie schon ohn alle Verdienst seynd, nichts desto weniger aber durch ihre

Ge-

Geschicklichkeit und schmeichelnde Dienst-Beflissenheit nicht unterlassen, sich beliebt zu machen, werden von dem Glück geliebkoset, und zu solcher Ehren-Staffel erhoben, daß man niemahls geglaubet hätte, sie solten so weit gelangen können. Aber, gleich wie diese letztere um dahin zu kommen, alles thun und bewerckstelligen, also müssen auch wir, um eine ewige Glückseeligkeit zu erwerben, ihnen nachfolgen, und so fort in Verachtung alles Eigennutzes und weltlicher Freuden, uns eintzig und allein bemühen, durch eben dieselbe Sorgen, Fleiß und unverdrossene Dienst bey dem König des Himmels uns beliebt zu machen, durch welche die andern einem König der Erden zu Gefallen suchen.

Das XXIV. Capitel.

Von der Ehe.

DJe Ehe ist ein sehr grosses Sacrament, und ohne Zweifel voller Geheimnüß. Sie ist die Vorbildung der Verbündnüß JEsu CHristi mit der Kirchen, und ein heiliges Band, dessen Vortheil und Nutzen in vielerley gar merckwürdigen Umständen hervor scheinet. Dann wer zweifelt, daß jene so vollkommene Vereinigung, jene gegen einander tragende Liebe, jene Gleichheit zweyer Gemüther, jene Gemeinschafft derer Güter und der Widerwärtigkeiten, und endlich jene Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, nicht höchst vollkommene Vergnügungen seyn, und die Ehe der gebührenden Ehrerbie-

erbietung würdig machen? Da hingegen die geile und unzuläßliche Liebe, nichts als Spott, Unlust und tausenderley Widerwärtigkeiten hinter sich lässet.

Es ist ja eine Schande zu sehen, wie allerhand Stands-Leuthe, und so gar Fürsten und Kriegs-Helden von ihren herrlichen Verrichtungen abstehen, gantze Täge in liederlichen Gespräch mit einem Weibs-Bild zubringen, und wann zuweilen (gleichwie es nur allzuofft geschicht,) dergleichen Schönheit nicht allein übermüthig, sondern auch vermessen ist, von selbiger sich verachtet sehen, und ihre stoltze und seltsame Gemüths-Regungen erdulden müssen. Anderer unzehlicher Verdrüßlichkeiten zu geschweigen, die solche ungebührliche Zuneigungen allezeit zu begleiten pflegen.

Aber nicht also ergehet es in dem Ehe-Stand, wann solcher glücklich ist. Es haben zwey, nur ein Hertz, einerley Willen, und einerley Verlangen in allen Wercken des Lebens; Dann, dieweil in selbigem alles gemein ist, so kan in der Eigennutzigkeit des einen und andern keine Zertheilung seyn. Dieses Sacrament, welches, wie es scheinet, uns zum Trost und zu unserer Ruhe ist gegeben worden, stärcket uns wider die Ungestümmigkeit der Gemüths-Regungen, und indem es unsern Geist mit Erinnerung der vormahls gehabten Einbildungen erlustiget, stellet es uns vor die Verachtung jener unglückseeligen Sachen, so wir zuvor als Götzen-Bilder angebetet hatten.

Es wird nicht verbothen, in dem Ehe-Stand nach der Schönheit zu gehen, doch aber soll man

zu-

zuvorderst auf die Tugend achtung geben. Man kan anbey auch die Freundschafft und die Güter in Betrachtung ziehen / sintemahl solche zu Erhaltung der Häuser nöthig seynd; Und wann man das wahrhaffte Ziel des Ehestands erwegen will / thut man sich mehr wegen seiner Nachkömmlingen / dann wegen seiner selbst verheurathen.

Anbelangend die Arth und Weise / in diesen Stand sich zu begeben / ist meines Erachtens dessen / daß es durch unsere Freunde / als durch uns selbst geschehe / um uns nicht etwann aus einer blinden Liebe / oder anderer närrischen Gemüths-Bewegung zu übereylen; Massen man öffters wahrgenommen / daß die Heurathen / worzu man eintzig und allein durch die Liebe der Schönheit veranlasset worden / diejenigen seynd / welche am übelsten gerathen. Solchemnach auch kein tugendhafftes Weib zu finden ist / welche / wann sie schon die schönste auf der Welt seyn solte / nicht lieber wegen ihrer Tugend / als wegen ihr Schönheit von ihrem Mann wolte geliebt werden: Gleichwie gegen kein ehrliebender Mann ist / welcher / so hefftig er immer gegen einer andern Weibs-Person entzündet seyn möchte / nicht ehender ertragen wolte / daß dieser / als seiner Ehe-Gattin / ein Schimpff solte angethan werden / dieweil er in seinem Ehe-Weib seine eigene und seiner Kinder Ehre / in der frembden Person aber / nur seine Lust ansiehet.

Das Fürnehmste in einer so unauflößlichen Verbindung / bestehet ohne Zweifel in dem / daß man den Beystand GOttes anruffe / damit er seinen heiligen Seegen über dieses Sacrament auszugies-

giessen sich gefallen lasse, indem man ohne selbigen unglückseelig ist, ob man schon das allerschönste Weib von der Welt haben solte, und hingegen in Empfindung desselben sich glückseelig nennen kan, auch mit einer, welche die Natur in Austheilung der Gaben der Schönheit übergangen hat. Auf daß aber diese von GOtt verliehene Glückseeligkeit erhalten werde, müssen die Männer von aller unordentlichen und unziemlichen Liebe sich dermassen entfernen, daß sie ihren Weibern nicht den geringsten Anlaß zur Eyffersucht geben; Und die Weiber ihres theils sollen wissen, daß wann sie thun, zu was sie, ohne die Schrancken der Keuschheit zu übertreten, verbunden seynd, darmit sich nicht rühmen, viel weniger aber vermeinen sollen, als ob diese Tugend ihnen das Recht ertheile, entweder der Eitelkeit sich zu ergeben, oder unfreundlich sich zu stellen, oder endlich die Sorgen ihren Ehe-Männern zu gefallen, und dem Hauß-Wesen wohl vorzustehen, fahren zu lassen.

Das XXV. Capitel.

Von dem Adel.

DIeweil der Adel als eine Gabe GOttes, von denen, so darmit seynd beehret worden, in sehr hohem Werth soll gehalten werden, will ich in diesem Capitel hiervon meine Meynung sagen. Der gemeine Mann glaubet,

der Adel nehme seinen Ursprung von dem ungefehren Glück her, sich einbildende, man dörffe nur einen Degen an die Seite hengen, in seinem Dorst allerhand Rauff-Händel anstellen, den Bauren eine Furcht einjagen, und ein Mittel erfinden, von Bezahlung der Steuer sich zu befreyen; Dieses, vermeynet er, seye schon genug, daß die Nach-Enckel eines solchen, von Geburt geringen Menschen, für gute von Adel gehalten werden.

Aber sehr weit thut diese allgemeine Meynung von dem Zweck der Wahrheit verfehlen. Die alleinige schöne Leibs- und Gemüths-Gaben, haben zwischen denen Menschen den Unterscheid zu machen angefangen, und durch die vortrefliche Thaten, so sie entweder aus Liebe zum Vatterland durch ihre Tapfferkeit in dem Krieg erwiesen, oder zu desselben Nutzen durch ihre Klugheit in den allgemeinen Geschäfften verrichtet haben, seynd sie in den Adelichen, Fürstlichen, und so gar Königlichen Stand gesetzet worden, indem nehmlich das Volck nicht im geringsten angestanden, denenjenigen sich zu unterwerffen, welche die Tugend und die Verdienste so hoch über sie erhoben hatten, wie dessen Beyspiel in allen Geschichten, selbst von der Heil. Schrifft anzufangen, in Uberfluß gefunden werden. Von dieser Zeit an, seynd die Menschen in dieser ihrer Zuneigung, denenselbigen zu gehorsamen, immer fortgefahren, in Hoffnung, daß sie in ihnen die Tugenden dererselben Vor-Eltern, und gleichsam ein von der Hand GOttes eingedrucktes geheiligtes Zeichen, so ihnen einiges Recht über ihre Freyheit giebt, finden werden.

Wann demnach der Adel mit jener edlen Großmüthigkeit / welche uns antreibet, die Ehre dem Leben vorzuziehen, uud welche GOtt in der Person des Josue, Gedeons, Samsons, Davids, und so vieler andern / dem Israelitischen Volck vorgesetzten Häupter gelobet hat, vergesellschafftet wird / da kan er als eine Gnade des Himmels betrachtet werden / und folglich ist sich nicht zu verwundern, wann derselbe von allen Menschen in Ehren gehalten wird / sintemahlen in Wahrheit der Adel unter den zeitlichen Gütern das Allervortreflichste ist; Dann indem die Reichthümer ihren Ursprung von der Erden nehmen, die Lust und Begierden aber uns mit den unvernünfftigen Thieren gemein seynd / so ist allein die Hoheit des Geblüts / ein dem Menschen besonderes und eigenthümliches Gut.

Das Alterthum giebt ohne Zweiffel verschiedenen Sachen ein Ansehen / doch muß das Geschlecht und Herkommen hierzu das meiste beytragen / gleichwie wir solches nicht allein in denen Weltlichen / sondern auch Geistlichen / und so gar in den heiligen Geschichten ersehen / als worinnen die Stamm-Bäume derer Patriarchen und Auserwehlten GOttes / gleichsam aus einer / gegen denen Nachkömmlingen dieses wahrhafften Alterthums tragenden Ehrerbietung und Pflicht-Schuldigkeit / beschrieben werden. Man muß aber diese Vortheile durch Verachtung der Tugend / so dieselbe herfür gebracht hat / nicht mißbrauchen: Es ist eine thörichte Eitelkeit / sich seiner Vorfahren herrlich- und ritterlichen Thaten rühmen, wann man denenselben nicht nachfolget,

und also die Ehre der Verstorbenen, die Schande derer Lebendigen ist. Dann/ obschon ohne Wider-Rede ein grosses Lob ist, durch seine Vor-Eltern bekannt zu seyn/ so muß man doch aus einem löblichen Ehrgeitz derselben erworbenen Ruhm zu vermehren trachten, und auf solche Weise müssen wir in Ansehung unserer Nachkömmlingen seyn/ was diese in Ansehung unser seynd.

Was hilffts uns/ aus einem Adelichen Geblüt entsprossen zu seyn/ wann wir die Fußstapfen unserer Eltern verlassen? Wir können zwar von ihnen die Güter und das Leben empfangen; die Ehre aber hanget der Person an/ und wer dieselbe besitzet/ der kan sie seinen Kindern/ so inbrünstig er solche auch immer lieben mag/ nicht hinterlassen; Dessentwegen werden derer so viel gesehen/ welche durch die Dunckelheit und bißweilen gar durch die Schande ihrer Thaten/ den von der Tugend ihrer Vätter empfangenen Glantz verfinstern.

Gleichwie man Adelich gebohren wird/ also kan man auch Adelich durch die Verdienste werden; und es wäre offtermahls besser, in einer Bauren-Hütten/ als in einem Königlichen Pallast seine Geburts-Stadt zu haben/ wann die Vortheile/ so man davon ziehet/ zu nichts anders dienen/ als zu einem Leben/ welches mit einer solchen hohen Geburt nicht überein kommt/ einen noch grössern Schand-Flecken anzuhengen. Wer den Adel nennet / der nennet die Tugend; sintemahlen dem Alterthum eines guten Adelichen Haußes/ ohne Zweifel die Tugend derjenigen/ von welchem es herstammet/ vorher gegangen ist.

Dahero muß eine andere Grund-veste, worauf der Adel bestehet, gesucht werden, als etwann ein altes Geschlechts-Register, welches nur alsdann hoch zu schätzen ist, wann der Vor-Eltern Ruhm durch lobwürdige Thaten ihrer Nachkömmlinge unterstützet und erhalten wird. Ein tapfferer und hertzhaffter Soldat, welcher in hundert Treffen und Feld-Schlachten sich berühmt gemacht, ist er nicht mehr zu achten, ob er schon der Geburt nach eines Bauren Sohn ist, als ein verzagter Edelmann, welcher stets hinter dem Ofen gesessen, und dessen Adeliches Herkommen zu nichts anders dienet, dann seine Zagheit und feiges Gemüth nur noch mehr an Tag zu legen? Das Laster erniedriget so gar die Könige, und die Tugend kan die schlechte Hirten erhöhen. Der Adel ist nur eine Einbildung, wann er uns das Hertz mit einer eitlen Ehrsucht aufbläset, und uns dadurch der wahren Ehre verlustig macht, indem wir nehmlich den Vorsatz, dieselbe zu erwerben, ausser Acht lassen, und uns nur allein an die Ehre unserer Vorfahrern halten.

Also ist, um offenhertzig hiervon zu reden, nicht genug, daß derjenige, welcher ein wahrer Edelmann seyn will, den Adel in seinem Stamm finde, sondern er muß sich einen solchen durch seine Tugend erweisen; Woraus dann nicht allein zu schliessen, daß auf das Alterthum des Geschlechts nicht viel zu halten sey, wann es nicht auf unsere eigene Verdienste gegründet ist, sondern wir sollen auch erkennen, daß GOtt als ein Urheber des Vorzugs, so wir in unserer Geburt empfangen haben, uns nur allein darum mit dem-

selben begnadige, damit er uns dardurch gleichsam einlade und ermahne, durch unsere Tugend und helleuchtende Thaten desselben uns würdig zu machen.

Solten wir aus allzugrossem Vorwitz angetrieben werden, ferner zu erforschen, wie hoch diese Gnade zu schätzen sey, so lasset uns auf den Rand des Abgrunds gehen; Lasset uns die Nichtigkeit zur Frage stellen; Lasset uns vernehmen, wo wir waren, ehe und bevor wir auf diese Welt seynd kommen; und wann wir alsdann sehen, daß wir nur allein in der Vorbildung GOttes gewesen, allwo er uns vor so vielen andern von Adelichen und Christlichen Eltern hat lassen gebohren werden, so würden wir, weder Hertz noch Vernunfft haben, wann wir nicht alles, was wir durch die Natur und durch die Gnade besitzen, diesem Göttlichen Meister zum Opffer darbiethen solten. Lasset uns dann also einen steiffen Vorsatz machen, ehender zu sterben, als dieser unserer Schuldigkeit nicht nachzukommen, absonderlich, dieweil eine Adeliche Seele um so genauere Rechenschafft wird geben müssen, als um wie viel mehr sie, wegen dieser empfangenen Gnade, in Demuth ihres Hertzens durch fromme und Gottsfürchtige Wercke GOtt zu dancken, verbunden ist.

Staatl. Bibliothek Passau

Das XXVI. Capitel.

Von dem Hof-Leben.

Das Hof-Leben ist gleichsam die Zusammenfügung uud ein kurtzer Begriefs alles desjenigen, was in der Welt am herrlichsten und vortreflichsten ist. Die mit dem dummesten Geist begabte Seelen bekommen alldort ein gewisses Feuer, welches die Rauhigkeit der Geburt verzehret; Seine Lufft lindert, was man auf dem Land-Leben wild- und grobes an sich genommen hat; Die Natur verändert allhier die Natur; Man wird allda scharffsinnig, geschickt, höflich, geistreich, als ob gleichsam die Gegenwart des Fürsten denjenigen, welche zu demselben sich zunahen die Ehre haben, diese Eigenschafften eingiessen thäten.

Die Hof-Leuthe seynd schier von denen übrigen Menschen unterschieden, und scheinen unter denen Burgern, ja so gar unter denen Edel-Leuthen, welche sich nur allein auf ihren Land-Gütern aufhalten, als eben so viel Fürsten zu seyn. Aber gleichwie die allerzärtlichste Sachen am ehsten zu verderben pflegen, also werden auch die Höflinge gar leichtlich verführt und verdorben, wofern GOtt selbe nicht absonderlich durch seine Gnade behütet. Dann sie werden Gleißner, Betrüger, Hochmüthig, und auf ihre Eigennutzigkeit dermassen beflissen, daß sie, um zu Ehren erhoben zu werden, alles unternehmen: Und wann sie sich von allen diesen Mängeln befreyt finden solten, so seynd sie gemeiniglich zu nichts anders

fähig / als auf dem Polster eines langen und üppigen Müßiggangs zu liegen. Ich weiß / daß unter ihnen einige gefunden werden / welche aus himmlischer Einsprechung eine sonderliche Liebe zur Tugend tragen; Derer aber seynd gar wenig / und haben darzu bey denen andern Höflingen weder Ansehen / Treu / noch Glauben. Dieses zu bekräfftigen / will ich allhier anführen / was ich einsmahls mit einem Herren / welcher in grossen Ansehen war / für ein Gespräch gehalten habe: Eines Tags / als mich dieser mit sich zum Mittag-Essen führete / begegneten ihm zwey Edel-Leuthe / davon der eine so wohl tapffer als sinnreich / und mit einem guten Verstand / der andere hingegen nicht mit der geringsten dieser Gemüths-Gaben versehen war: Den ersten empfieng er zwar mit gebührender Höflichkeit / doch etwas kaltsinnig / und gegen dem Letztern / ließ er tausenderley Kennzeichen seiner Freundlichkeit verspühren / hernach nöthigte er Beyde / mit ihm zu Essen zu gehen. Gleichwie ich nun mit diesem Herrn sehr verträulich war / also nahme ich ihn nach geendigter Taffel auf die Seite / und fragte ihn in geheim / ob er diese zwey Edel-Leuthe recht kennete / indem die ihnen erwiesene Ehr-Bezeugungen in Ansehung des Ruhms / so der eine bey männiglich erworben / und die Geringschätzung / welche man von den anderen durchgehends machete / mir sehr ungleich und gar frembd zu seyn geduncktèn. Ist euch dann / antwortete er / die vornehmste derer bey Hof gebräuchlichen Staats-Regeln nicht bewust? Wir gehen / sprach er / schnur gerade dem Nutzen zu / und unterlassen

nicht, eine verstellte Freundschafft an uns zu nehmen, wann wir nur sehen, daß solches uns einigen Vortheil bringen kan. Ein Hofmann soll eintzig und allein darauf bedacht seyn, wie er machen könne, daß die Leuthe von ihm reden, und zu solchem Ende muß er denenjenigen, die ihm gern Gehör geben, schmeicheln, und ihnen alle erdenckliche Höfligkeit erweisen, massen jene wesentliche Eigenschafften, welche zu unserm Vorhaben nichts dienen, uns nicht nöthig seynd, wie solches bey dem erstern dieser zwey Edel-Leuthe klar abzunehmen ist; Die Tugend hat er für sich allein, seine Tapfferkeit ist für den König, dem er sehr ersprießliche Dienste leistet: Und jene grosse Bescheidenheit, die er, um nichts unbedachtsames oder ungereimtes fürzubringen, in seinen Reden sehen lässet, stehet einem Hof-Mann nicht wohl an; Dann wer sich bey einer Gesellschafft beliebt machen, und zugleich einen angenehmen Dienst erzeigen will, der muß allezeit von denen, welchen er zu dienen gedencket, wohl, von denen andern aber übel reden. Was aber hingegen diesen einfältig und dummen Menschen anbelangt, wird er allenthalben wohl empfangen: Er redet ohne Unterlaß von jedermänniglich: Er weiß, was in den Häusern vorbey gehet, und wann er von hier hinweg gehet, wird er ohnfehlbar sagen, daß er bey mir die beste Mahlzeit von der Welt gehalten habe, daß ich ein wackerer, freygebiger, großmüthiger Mann, und des guten Glücks, so ich habe, wohl würdig sey: Daß ein so beschaffener und um das gemeine Wesen wohl verdienter Mann, gleichwie ich bin, eine Zierde des Hofs

seyn/ und tausend andere dergleichen Sachen/ welche/ um meine Höflichkeit zu vergelten/ ihm sein Sinn eingeben wird: Im übrigen kan er solches so offt und an so viel unterschiedlichen Orthen sagen/ daß man es endlich eben so wohl zu glauben/ als anzuhören sich gewöhnen wird. Solchemnach könnet ihr/ mein werthester Freund/ anjetzo sehen/ daß man allein dergleichen Personen zu Freunden haben müsse/ und daß man bey Hof insgemein nur durch solcher Art Mittel sein Glück machen/ und zu hohen Würden gelangen möge; Dann ihr sollet wissen/ daß die Fürsten die Menschen nicht anderst kennen/ als wie man sie ihnen beschreibet/ und durch den Ruff/ so von denenselben ergehet.

Betrachtet nun das schöne Gespräch dieses Hof-Manns/ welches billich von allen Ehrliebenden Gemüthern soll verachtet werden; Indem dieses betrügerische Verhalten nicht allein schändlich ist/ sondern auch die/ so sich dardurch empor schwingen wollen/ in dem eusserstten Abgrund stürtzet: Da hingegen diejenigen/ welche durch die Gnade GOttes die Tugend lieben/ und ihre Würden/ Ehre und Ansehen nur allein durch zuläßliche Mittel und Wege suchen/ auch selbst in ihren Widerwärtigkeiten glückseelig seynd: Dann/ ob sie schon nicht die geringste Frucht von ihrer ausgestandenen Mühe und Arbeit einsammlen/ so trösten sie sich doch mit der Hoffnung der ewigen Güter/ und erhalten also die Ruhe ihres Gemüths/ welche sie glücklich zum Tod führet.

Ich gebe es zu/ daß alle/ welche von Adelichem Geschlecht entsprossen/ den Hof kennen/ einen

Theil ihres Lebens bey demselben zubringen / und sich billich / einen Fürsten zu bedienen / befleissen sollen: Der Hof / wie ich oben gesagt habe / verbessert die grobe uud bäurische Sitten / und würcket / meines Erachtens / in dem Gemüth / was das Tantzen / Fechten / und andere dergleichen Ubungen / an dem Leibe thun. Dann er machet einen Menschen vollkommen / giebt ihm ein grosses Licht / entdecket ihm der Welt List / Betrügereyen und Falschheiten / und setzet ihn folglich in den Stand / daß er nicht so leichtlich kan hintergangen und betrogen werden.

Gleichwie man bey annahenden grauen Alter / derer bey der blühenden Jugend im Schwang gehenden Ergötzlichkeiten überdrüßig wird / also beginnet auch die bey den Höflingen gewöhnliche Beschäfftigung einen weisen und klugen Mann verdrießlich zu werden / indem er siehet / daß bey Hof nicht allein die Verstellung und eine schändliche Willfährigkeit am öffterstẽn unzertrennlich seynd / sondern / daß auch die Erniedrigung / mit welcher man denen / die bey Königen oder Fürsten in Gnaden stehen / auf das embsigste aufwartet / schier allezeit vergeblich ist; Und er wird dessen endlich dermassen müde / daß er es schwerlich dulden kan. Nichts destoweniger / wann geschehen kan / daß in einer fröhlichen Gesellschafft einige Zuschauer zu finden seynd / welche / nachdem sie wider ihren Willen darbey zu erscheinen gezwungen worden / alldort den Tantz zu sehen / ohne daß sie selbst die geringste Lust zum Tantzen haben: Also kan auch ein tugendsamer Mensch / wann er seinem König aufzuwarten verpflichtet ist / bey Hof

verbleiben/ ohne daß er sein Hertz dem Hof-Leben völlig ergebe/ als welches allezeit nach etwas höhers trachten/ und etwas edlers schaffen soll.

Das XXVII. Capitel.

Von der Dienstbarkeit Hoher Potentaten.

Nachdem im vorhergehenden Capitel von dem Hof-Leben gemeldet worden/ so will ich anjetzo/ doch mit aller Ehrerbietung/ mich auch erklären und eröffnen/ was meine Meynung sey von jener höchsten Würde/ welche aus einem/ der eben so schwach ist wie andere Menschen/ zum Herren über seines gleichen/ und das lebendige Ebenbild GOttes machet. Ich weiß zwar/ daß welche höhnische Welt-Kinder meiner spotten werden/ um daß ich nicht glaube/ daß die freye und unbeschrenckte Gewalt/ die wahre Glückseeligkeit und das höchste Glück in diesem Leben seye; doch wird mich dieses in meinem Vorhaben nicht hindern können. Was ein Scepter sey/ hat nebst vielen andern gar wohl erkennet jener Fürst/ welcher sage: Daß/ wann man recht wüste/ wie schwer derselbe wäre/ man sich nicht darnach bücken würde/ wann man ihn schon vor seinen Füssen finden thäte. Man kan nicht glauben/ mit wie viel Verdrießlichkeiten die Cronen versetzet/ und mit was für Unlust die Fürsten ohne Unterlaß umgeben seynd. Ihr Leben ist eine prächtige und

immerwährende Dienstbarkeit; wollen sie eine gute und ruhige Stunde haben / muß solches verstohlener Weise geschehen; und gleichwie man mit grosser Ungedult nach einem Treffen seinen Küriß auszuziehen beschäfftiget ist, also und noch ungedultiger seynd sie, die Zierde ihrer Hoheit abzulegen, um sich alsdann mit denenjenigen, gegen welchen sie sich hochgünstig erzeigen, zu versperren.

Wann es wahr ist, daß die Freyheit ein kostbares Kleinod sey, und daß unsere Zufriedenheit daher entspringe, daß wir thun können, zu was wir aus Antrieb unserer Zuneigung eine Lust haben; so ist ja gewiß, daß die Könige hierinfalls geringer / als andere Menschen seynd / dieweil sie sich unablässlich in denen Schrancken ihrer Herrlichkeit halten müssen: Ist es nicht eine höchst beschwerliche Sache, daß man stets von einer verdrießlichen und überlästigen Menge Volcks gleichsam belagert wird; Daß man allezeit allein essen / und tausend / entweder unangenehme / oder unbekannte um sich herum stehende Personen sehen und leyden muß; Und daß man in allen seinem Thun und Lassen, bis, so zu sagen, in das Hertz beobachtet wird? Aber noch viel beschwerlicher fällt / daß man aller Freundschafft beraubet seyn muß / worinnen doch, nach einhelliger Meynung, die gröste Süßigkeit dieses Lebens bestehet: Dann gleichwie zwischen dem höchsten Herren / und zwischen dem Unterthan / eine schier uuendliche Ungleichheit ist / also kan auch zwischen] so sehr ungleichen Ständen die Freundschafft [weder gestifftet / noch unterhalten werden. Und wem kan jene schändliche und stete Willfährigkeit / dardurch man denen Königen in

allen

allen beyfället / und ihnen niemahl nichts widerspricht / wem / lieber sag mir / kan solche wahrhafftig angenehm seyn / dieweil im Gegentheil durch ein bescheidenes Widersprechen der Geist erfreuet und erlustiget wird? Dessentwegen ein Alter zu einem gewissen Menschen / welcher ihm niemahls antwortete / und nichts widerlegte / gar zierlich gesagt: **Rede / damit ich wisse / daß unser zwey seyn.**

Die Könige können nicht urtheilen / ob dasjenige / was sie erzehlen / gut oder schlimm ist / dieweil man das / so sie sagen / allezeit gut heisset: Und kommt jemand in ihr geheimes Zimmer / so geschicht es nur um sie zu betrügen / da man sie wo nicht verräth / doch wenigst schmeichelt; Dann der Hof ist der wahre Ursprung der Schmeicheley. Also hat Kayser Julianus demjenigen / welcher ihn wegen guter Vertheidigung der Gerechtigkeit lobte / nicht ohne Ursach weißlich geantwortet: Ich wolte mich dieses Lobes gerne rühmen / wann es von einer Person herkäme / welche mich meines Thun und Lassens halber würde straffen dürffen.

Die Höflinge thun sich mit dem schmeicheln nicht vergnügen; sondern damit sie sich geschäfftig erzeigen / sagen sie offtermahlen einander Narren-Possen in die Ohren / und machen aus einer jeden Lupen-Sache ein Geheimnüß. Diese betrügliche Schmeicheley erinnert mich des Hüner-Geyers / welcher sich sehr hoch in die Lufft schwinget / und dem Ansehen nach wie der Adler die Sonne mit unverwandten Augn anschauen will / da doch inzwischen dieser so hochmüthige Flug nichts anders / als einen Frosch oder Mauß zum Absehen hat.

hat. Eben also scheinet bey Hof alles herrlich und erhoben zu seyn, und dannoch thut in allem was alldort vorbey gehet, eine sehr grosse Niederträchtigkeit hersür leuchten, indem nehmlich schier ein jeder nur allein auf Mittel und Wege gedencket, wie er denjenigen, welcher ihm an seinem Glück verhinderlich ist, stürtzen möge, nicht achtende ob solches mit Recht oder Unrecht geschehe.

Aber wann nichts anders seyn würde, als daß die Könige, gleichwie die andere, allen menschlichen Schwach- und Gebrechlichkeiten unterworffen seynd, so hat man ja nicht Ursache, ihren Stand so sehr zu beneiden. Diocletianus, ob wohl er ein lasterhaffter und Ehrgeitziger Kayser war, hat nichts destoweniger um die süsse Einsamkeit zu kosten, die Crone der grösten Monarchie auf der Welt abgelegt, und das Glück verspottet, eben da dieses seine Tücke mit ihm zu spielen anfangen wolte; Man hat ebenfalls gesehen, und zwar schier zu Zeiten unserer Vätter, daß Kayser Carl der Fünffte aller Reichs-Geschäfften, ja des Reichs selbst sich freywillig begeben, und in ein Closter, um seine Tage allda zu enden, gegangen ist.

Es muß die Verwaltung eines Königreichs eine viel schwerere Sache seyn, als man wohl glaubet, indem das Recht, so vielen andern zu befehlen, welches denen Unwissenden so angenehm vorkommt, denen, welche die Befehle ertheilen, dermassen viele und grosse Mühe verursachet, daß die Wahrheit zu sagen, die Schuldigkeit eines getreuen Unterthanes erfordert, mit seinem vorgesetzten Fürsten dißfalls Mitleyden zu tragen. Diese

Dör-

Dörner der Königlichen Würde seynd sehr spitzig; und siehe einen unter vielen andern sehr vielen andern sehr scharffstechenden. Wir lassen die Fenster, woraus man in unsere Gärten sehen kan, vermauren und zumachen, damit unsere Nachbarn unser Thun und lassen nicht wahrnehmen oder tadeln mögen; die Geistlichen selbst können und wollen solches nicht leiden, und die Könige müssen sich dieser Gerechtigkeit oder vielmehr Freyheit beraubet sehen, als ob sie gleichsam Sclaven ihrer Hoheit wären. Ein jeder unterstehet sich ihre Gemüths-Gedancken zu erforschen, ja so gar der gemeine Pöbel darff sich darein mischen, und will darüber urtheilen; Und wann sie etwann mit einigen Mängeln behafftet seynd, werden solche viel ehender, als anderer Unvollkommenheiten beobachtet, so daß man auch zu Zeiten ihnen davon den Nahmen giebt.

Ob nun schon dieses alles in der Wahrheit sich also befindet, so ist und bleibt doch anbey auch wahr, daß man ein sehr grosser Heiliger, und ein sehr grosser König zugleich seyn kan, wann nehmlich die Herrlichkeit mit einer inbrünstigen Gottesfurcht vergesellschafftet ist; wann man ein Königreich geniesset, als thäte man solches nicht geniessen, und wann man, wie der Heil. Ludovicus gethan hat, lieber den Nahmen eines Dieners JEsu CHristi, als den prächtigen Titul eines Uberwinders und Herrschers der Welt zu tragen verlanget.

Das XXVIII. Capitel.

Die Edel-Leuthe sollen in Krieg gehen.

DJe für ein Adeliches Gemüthe nicht allein rühmlichst, sondern auch vernünfftigste Beschäfftigung ist, sich in den Waffen zu üben: Der Krieg ist das wahrhaffte Handwerck eines Edelmanns, und ich getraue mir nicht zu sagen, was ich von denen urtheile, welche das viertzigste Jahr ihres Alters erreichet, und wehrender dieser Zeit keinen Feld-Zug gethan haben. Die Mühe und Beschwernüssen, so man im Krieg aussstehet, die Wunden, so man allda empfängt, ja den Todt selbst, welchen man in so vielen Gefahren stets vor Augen hat, fürchten und sich davor entsetzen, stehet nur allein feigen und verzagten Seelen zu. Nichts von allen diesen kan einen tapffern und behertzten Muth abhalten, in eine so lobwürdige, und angebohrner massen ihm wohl anstehende und geziemende Lebens-Arth sich einzulassen.

Das Leben vergehet, und endet sich eben so bald in dem Müßiggang einer zarten Bequemlichkeit, als in der mühsamen und gefährlichen Arbeit des Kriegs-Wesens; Und ich behaupte, daß derjenige, welcher von Adelichen Geblüt entsprossen, den Nahmen eines Edelmanns nicht verdiene, wann er nicht für die Ehre seines, in rechtmäßigen Krieg verwickelten Fürstens und für die Wohlfahrt seines von feindlicher Gewalt ange-

falle-

fallenen Vatter-Landes, sich in den Krieg begiebt.

Ein Jeder soll zwar, nach ausdrücklichen Befehl GOttes, dasjenige thun, zu was er vermöge seines Berufs und Standes verpflichtet ist; In dieser Lebens-Art aber muß man in allem, was man vornimmt, die wahre Ehre und wahrhaffte Tapfferkeit zum Endzweck haben, und folglich jene verfluchte Staats-Regeln, dardurch man uns bereden will, Meyn-Eyd und Grausamkeit seyen nicht in dem Krieg allein erlaubt, sondern so gar löblich, dieweil es allda keine Zeit wäre, Wercke der Barmhertzigkeit zu üben, verwerffen, und selbe nicht einmahl anhören. Man soll sich im Gegentheil zu Gemüth führen, und wohl bedencken, daß ohne dem, und bevor man sich in das Soldaten-Leben einlässet, die Gemüths-Regungen nicht genugsam können gebändiget und bezwungen werden, zu geschweigen, daß viele, welche sonst für ehrliche und tugendsame Leuthe gehalten worden, in dem Krieg zu rechten Ungeheuern, und zu einer Pest des Burgerlichen Lebens worden seynd: Dann nebst der Gefahr, den Weg der Tugend zu verlassen, ist gleichsam unmöglich, daß wir durch die giftige Seuche so vieler GOtt- und Gesetz-losen Menschen nicht angesteckt, und endlich mit Verletzung des Gewissens und Ehre in die gröste Verwirrungen gestürtzet werden.

Ist es nicht ein sehr grosses Vortheil für einen Edelmann, daß er durch seine Heldenmüthige Thaten nicht allein Ehre erwerben, sondern dardurch auch sein Heyl würcken kan? Und wer mag

den

den Soldaten-Nahmen hoch genug schätzen, indem ihn alle grosse Könige verlangen, und darmit wollen verehret werden.

Erwachet demnach, ihr Edle, in der süssen Ruhe der Lands-Ergötzlichkeiten eingeschlaffene Gemüther: Erweget bey euch selbst, daß das Leben, welches nicht nach rühmlichen Thaten strebet, ein Tod, und die Trägheit, welche weder in geistlich- noch weltlichen Sachen nach Ehr und Würde trachtet, eine Grufft sey, worinnen man lebendig begraben wird. Erinnert euch, daß diejenigen, welche weder des Hof- noch des Soldaten-Lebens erfahren, ebenfalls unterschiedlichen Unordnungen, Plagen, und Unglücks-Fällen unterworffen seynd. Ein Schiff gehet eben so wohl zu Grund, wann es in einer gar zu grossen Stille des Meers aus Mangel des Winds halten muß, als wann es in einem Ungewitter durch die Ungestümme der brausenden Wellen hin und wieder getrieben wird; Und es sterben eben so viel Menschen an langwierigen Kranckheiten, als an geschwinden und hefftigen Fiebern: Dann wir sind gleich dem Eisen, welches nicht weniger durch den Rost als durch den täglichen Gebrauch verzehret wird. Es ist zwar wahr, daß die Kräffte durch die Arbeit geschwächt, und vermindert werden, doch nehmen dieselbe noch vielmehr ab, wann man dem steten Müßiggang oblieget: Dessentwegen dann schon in dem Alterthum die Weisesten aus selbigen geurtheilet haben, daß unsere Glückseeligkeit in diesem Leben nicht in der Ruhe, sondern in der Arbeit bestehe; woraus ich schlüsse, daß wir die Ehren-Aembter nicht

flie-

fliehen, sondern im Gegentheil dieselbe suchen sollen, in so weit wir Krafft unseres Standes darzu verpflichtet werden, dieweil uns dieses nicht verhindert, daß wir nicht endlich zu der Ruhe des andern Lebens, als zu unserm eintzigen Ziel gelangen mögen.

Nachdem uns also die Vernunfft und das Gewissen verbindet, diejenige Person vorzustellen, welche uns von GOtt ist gegeben worden, da wir auf diesen grossen Schau-Platz der Welt gekommen seyn: Also können diejenigen, welche ihrem Fürsten und Vatter-Land in Kriegs-Zeiten zu dienen keine rechtmäßige Entschuldigung haben, von dieser ihrer Schuldigkeit sich nicht befreyen, sie wollen dann ihrer Ehre einen Schand-Flecken anhängen, und eine Zaghafftigkeit in ihrem Hertzen spühren lassen, so ihnen einiger massen vor ein Laster kan ausgedeutet werden. Hiervon aber muß man ausnehmen etwelche Gottsförchtige Seelen, welche ihr Leben in Betrachtung himmlischer Dinge zubringen, oder welche sich befleissen, wider die Laster und Unordnungen dieses Lebens einen geistlichen Krieg zu führen: Wie ingleichen diejenigen, welche zu Tragung der Waffen untauglich, sich dem Dienst GOttes ergeben, und andern mit Tugenden und guten Wercken vorleuchten: Diese da helffen eben so wohl die Schlachten und den Sieg gewinnen, als die, welche fechten, wie solches Moyses, und von derselben Zeit an, viel andere nach seinem Beyspiel gethan haben.

Das XXIX. Capitel.
Von der Abtödtung.

OBwohl die Abtödtung/ den Himmel zu gewinnen/ ein sehr nothwendiges Mittel ist/ so wollen doch die Grossen der Welt nicht glauben/ daß selbige auch sie angehen solte/ indem sie sich einbilden, solche gehöre nur in die Clöster; sie sagen/ es sey eine Schwachheit, durch Züchtigung des Fleisches oder durch andere Buß-Wercke sich unter seinen Stand zu erniedrigen; Das Verlangen/ vor andern sich sehen zu lassen, könne mit der Demuth/ welche der Grund der Abtödtung ist/ nicht beysammen stehen; man müsse in der Welt leben/ wie die Soldaten/ nichts erdulden/ und gedencken, es sey genug/ daß man ohnedem diejenige Ubel ertragen müsse/ so man nicht meiden oder ändern kan; Etliche seyen zum Leyden und Arbeiten/ andere zum Befehlen gebohren; diesen habe die Vorsehung den Scepter/ jenen den Hirten-Stab bestimmt; es würde sich nicht geziemen/ daß eine hochgebohrne Seele den Mönchen nachfolge; ein Jeder solle nach seinem Willen leben; wann wir nur unsere Person wohl aufzuführen wissen/ wir mögen gleich von hoch oder niedriger Geburt seyn/ so werde uns dannoch niemahl vorgeworffen werden/ warum wir nicht wie Einsiedler gelebt haben; man müsse diejenigen Fasten/ härine Kleider tragen/ und andere dergleichen Buß-Werck verrichten lassen/ welche dafür bezahlt werden/ wir aber

aber sollen uns vergnügen mit denen / unserm Stand gebührenden Ubungen / und darüber / so angenehm und ergötzlich sie immer seyn mögen / keine eitle Beschwerung des Gewissens machen.

Siehe / auf was Art und Weise die Vornehme und über den gemeinen Pöbel erhobene Personen von der Schuldigkeit eines strengen Lebens sich zu befreyen suchen: Aber thut derjenige nicht selbst betrügen / der wider alle Vernunfft dergleichen Reden führet? Dann / dieweil es um das ewige Heyl zu thun ist / so soll ein Jeder vermittelst des Lichts des wahren Glaubens erkennen / und für gewiß halten / daß das Paradeiß gleich einem Königreich durch Gewalt müsse erobert werden; daß der Weg zu demselbigen schmahl und eng; Und daß man JEsu CHristo / welcher uns dorthin führet / unmöglich nachfolgen könne: es sey dann / daß man sich selbst verläugne / und sein Creutz / demselben nachzufolgen auf sich nehme.

Wann die Natur uns lehret / daß man zu Erhaltung der Gesundheit den Leib plagen / und ihm Abbruch thun muß / so ist fürwahr derjenige seines Verstands beraubt / welcher um bey der Welt in Ansehen zu kommen / sich unterstehet zu sagen / es seye nicht nöthig / daß man den Himmel zu gewinnen / sich Gewalt anthun / oder etwas leyden soll. Dann gleichwie das Saltz das Fleisch vor der Verfaulung bewahret / also verhindert auch die Abtödtung daß unser Leib durch die Süß- und Zärtlichkeit eines üppig- und wollüstigen Lebens nicht verderben möge.

Wir werden mit so bösen Eigenschafften und Zuneigungen auf die Welt gebohren / daß sie uns zu Feinden GOttes machen: Und wir wissen durch die Erfahrung nur allzu wohl / daß / nachdem wir in der Tauffe von unsern Sünden gereiniget worden / wir nicht allein aufs neue zu sündigen anfangen / und / ohne die Hoch- und Fürtreflichkeit dieses Sacraments im geringsten zu betrachten / darinnen fortfahren / sondern daß so gar die Wercke / welche wir bißweilen / uns vor der Sünde zu hüten / verrichten / mit tausend Mängeln angefüllet seynd. Dessentwegen müssen wir uns casteyen / und unsern Leib / als ein der Göttlichen Gerechtigkeit zu Versöhnung unserer Sünden gewiedmetes Schlacht-Opffer / gleich anfänglich und bey Zeiten an die Buß-Wercke gewöhnen. Alle Heiligen haben solches treulich gethan; Der Sack und die Asche waren die Mittel / derer sie sich / Barmhertzigkeit zu erlangen / bedienet haben / was ihr Leben nichts / dann eine stete Abtöddtung und immerwehrender Krieg wider ihre unordentliche Gemüths-Regungen.

Dieweil die Freuden dieses Lebens unseren Seelen so viel Kranckheiten verursachen / so ist ja billich / daß wir unsern Leib dererselben meistentheils berauben / und denen Wollüsten / als Feinden der Unschuld absagen / um dadurch seinen Geist von der Seiten / wo es am schwächsten ist / zu stärcken? Wann wir das Werck GOttes seyn / so erfordert die gute Vernunfft / daß wir uns unzertheilt demselben ergeben; Dann er will eben so wohl den Leib / als die Seele haben; Und gleichwie die Begierde / seinen eigenen Willen

len zu vollziehen, den ersten Menschen ins Verderben gestürtzt hat, also muß ihn die Abtödtung von demselben erretten, und ihn mit GOTT als dem Grund und Ursprung alle seiner Glückseeligkeit wieder vereinigen.

Wachet, sagt das Evangelium, wachet, damit euer HErr nicht komme in der Stunde, da ihr euch dessen nicht versehen werdet, und er euch sodann verdamme, wann er euch in Fressen und Sauffen, oder in Unterlassung eurer Schuldigkeit findet. Hat nicht die Sündfluth die Menschen überfallen, da sie auf nichts anders als auf Heurathen, Kurtzweil und Wohlleben bedacht waren? Wann die Kirche, welche nicht minder unser Model, als unsere Mutter ist, uns das Wachen, das Fasten und die Demuth vorschreibet; wann sie unter ihren Lob- und Freuden-Liedern allezeit was trauriges, um Erlangung der Barmhertzigkeit, mit einmischet; wann sie an ihren fürnehmsten Fest-Tägen das Creutz und andere dergleichen Buß-Zeichen unsern Augen fürstellet, so muß ja der ohne alle Empfindlichkeit seyn, welcher ihr nicht nachfolgen thut.

Wann die Abtödtung, da sie den Leib dem Geist unterwirfft, mit Beystand der Gnade so viel würcket, daß er mit einer viel geringeren Mühe dem Guten nachstrebet, warum sollen wir dann um GOttes Willen uns nicht der zuläßlichen Freuden berauben, indem wir sehen, daß sogar die ruchlosesten Menschen offtermahl dasjenige, was doch erlaubt ist, unterlassen, damit sie ihre Gesundheit erhalten mögen? Wann ein Höffling, oder ein Kriegs-Mann bey einer Ga-

 sterey

sterey sich enthalten wird, von demjenigen zu essen, was ihm sonst am liebsten seyn wird, der wird GOtt ein Opffer thun; und dieses, ob es schon etwas geringes ist, wird es ihn doch höchst angenehm seyn. Eben dieses sage ich auch von anderen Gelegenheiten, in welchen ohne Zweiffel ein kleiner Abbruch sehr nützlich ist, dann er läst sich öffters mit wenigen vergnügen. Weil die Tugend, wie ich schon gemeldt habe, keinen grösseren Feind hat, als das Fleisch, so muß man stets arbeiten, selbes durch die Mäßigkeit zu entkräfften: Und gleichwie die Pflantzen und junge Bäume in einem dürren und übel gebauten Feld die Krafft verliehren, und schlechtere Frucht tragen, dann in einem Grund, so gedünget und gewässert wird: Also ist es auch mit denen Gemüths-Regungen beschaffen, weil man die Würckungen zu verhindern nach dererselben Ursach schreiten muß. Nicht minder ist unwidersprechlich, daß durch die Nüchterkeit die Freude des Hertzens, und die Ruhe des Gemüths erhalten werde.

Dannenhero soll man sehr mäßig leben, und vor allem des überflüßigen Wein-Trinckens sich enthalten, indem dieser der Ertz-Feind der Keuschheit ist; wie dann der Apostel hierüber geschrieben hat, daß die Sünde, so derselben zuwider ist, in dem Wein verborgen sey; und der Heil. Hieronymus pflegte zu sagen, daß der Wein und die Jugend, die zwey Aufwiegler dieser ungezähmten Gemüths-Bewegung seyen. Also zwar, daß gleichwie die Sorge eines Klugen keinen andern Endzweck haben soll, als durch allerhand Tugenden, die böse Neigungen zu bändigen und abzu-

tödten,

tödten / der Wein im Gegentheil dieselbe erwecket / da er durch die Hefftigkeit seiner Hitze und durch die Schärffe seiner empor steigenden Geister dasjenige entzündet / was jene Tugenden auszulöschen sich bemühen. So sehen wir nicht minder / daß hieraus als aus einer fruchtbaren Quelle / eitel Streit / Hochmuth / Zanck / Zweytracht und tausend andere Verwirrungen entspringen / welches alles uns antreiben soll / die Abtödtung als eine bewehrte Gegen-Artzney / willig zu ergreiffen / dieweil uns die Erfahrnuß lehret / daß sie eine gewisse Sanfftmuth als ihr hat / welche die Mäßigkeit herfür bringt / so uns so wohl zu unsers Leibes / als zu unserer Seelen Wohlfahrt so sehr nöthig ist. Man weiß / daß in etwelchen Ländern die Leuthe durch allzugrossen Uberfluß dermassen träg und tumm worden / daß sie zu nichts tauglich waren / ausser zum Fressen und Sauffen; welche aber hingegen die Noth / worinn sie hernach durch den Krieg gebracht worden / arbeitsam / und unvergleichlich frischer und gesundter gemacht hat. Also bewahret die Armuth offtermahl vor vielen Ubeln / und absonderlich vor dem allererschrecklichsten / nemlich der Sünde / welche selten einkehret / wo eine nüchtere und arbeitsame Armuth ist / indem diese die Tugend / so sich mit wenigen begnüget / für sich behält / und die Laster denen Reichen überlässet.

Wann dann / wie bißhero erwiesen worden / die Abtödtung so hoch vonnöthen ist / so wollen wir selbe aus gantzem Hertzen umarmen / und uns befleissen / sie dergestalt / ja auch mitten in dem Reichthum und Wohlergehen zu üben / daß man

es nicht mercken könne. Jedoch aber seynd gewisse Abtöddtungen, als wie das Fasten, das Enthalten vom Fleisch-Essen, und andere von der Kirchen gebothene Ding, welche nothwendig öffentlich geschehen müssen, indem sie uns dermassen verbinden, daß sie keiner unterlassen kan, er wolle dann das Christenthum verachten, und unglückseeliger Weise in jene Droh-Worte des Sohns GOttes in Evangelio verfallen: Daß er denselbigen vor seinem Vatter verlaugnen werde, welcher seine Geboth zu halten und seinem Beyspiel nachzufolgen, vor denen Menschen sich schämen wird.

Nichts desto weniger giebt es viel schwache Geister, welche für hochverständig wollen angesehen seyn, die da glauben würden, es wäre ihrer Ehr etwas nachtheiliges, wann sie mit denen Gotteslästerern nicht flucheten, wann sie in Gesellschafften bey dem Frauenzimmer ihrem Neben-Menschen nicht eines anhencketen, und wann sie vor dem Altar nicht die Ehrerbietung verliehreten: Ja sie fürchten, man möchte sie für Gleißner halten, wann sie nicht gewisse Sachen verlachten, welche sie vielmehr zu weinen bewegen solten: Da doch hingegen in diesen und anderen dergleichen Gelegenheiten ein jeder Christ, der ein wenig ein Gewissen hat, seine unordentliche Begierden und böse Lüste zu zwingen, schuldig und verpflichtet ist. So lasset uns derohalben die Abtödtung wider alle unsere Gemüths-Regungen ergreiffen, in Erwegung, daß der Pracht und die eitle Freuden dieser Welt vergehen, die Belohnung aber dessen, was wir aus Antrieb der Tugend gelitten haben, ewig dauren werde.

Das

Das XXX. Capitel.

Von der Busse der Höfflinge.

GLeichwie in dem menschlichen Leben die gerechte Nothwendigkeit erfordert, unsere Schulden zu bezahlen, also ist es noch viel gerechter, daß wir das bezahlen, was wir der Gerechtigkeit GOttes wegen unserer Sünden schuldig sind; Dessentwegen prediget uns die Kirche von der Busse, und keiner kan anderst, als durch diesen Weg in den Himmel eingehen. Diese ist die Wahrheit, welche die Clöster mit Einwohnern erfüllet, und denen, so ernstlich an ihr Heyl gedencken, alle Herrlichkeit der Welt verächtlich machet. Ich verlange hierdurch nicht zu behaupten, daß alle eben derselben Lebens-Art nachzufolgen verbunden seyn; Sondern gleichwie alle Menschen Sünder seynd, also ist auch ein Hoffmann, ein Soldat, und alle andere, was für eines Standes sie seyn mögen, schuldig, wenigst auf einigerley Weise sich zur Busse zu bequemen.

Lasset uns zu diesem Ende wohl erwegen, was für eine Schande die lasterhaffte Wohllust mit sich bringet, wie geschwind sie vergehet, und wie ein ewiges Wehe auf selbe folget: Diese eintzige Betrachtung wird diejenigen, welche die Vernunfft nicht völlig verlohren haben, bewegen können, daß sie ihr vergangenes Leben und ihre allzu grosse Neigung, welche sie aus Liebe gegen die irrdischen Eitelkeiten mit gröstem Nachtheil der

GOtt-schuldigen Liebe zum Hoff-Leben tragen, verdammen und ein besseres anfangen werden.

Gleichwie ich weiß, daß die strenge Bußwercke gar schwerlich bey den Geschäfften und Ergötzlichkeiten des Hoff-Lebens bestehen können, also darff ich ihnen das Beyspiel jener Heiligen nicht vorstellen, welche alles verlassen, und die einsame Zellen oder Grufften und Höhlen zu ihrer Wohnung erkieset haben: Wann aber das gantze Leben nichts dann ein Creutz ist; wann noch kein Mensch gewesen, der von Leyden befreyet war, und wann unsere süssesten Tage und vergnügtesten Stunden insgemein nichts anders, als falsche, mit warhafften Wiederwärtigkeiten vermengte Freuden in sich haben: so wolte ich zum wenigsten, daß sie in Ansehung und Bereuung ihrer Sünden die wiederwärtige Zufälle welche ihr Stand unvermeidlicher Weise mit sich führet, gern und mit Gedult übertragen möchten, dieweil widrigen Falls, so sie diß nicht thun werden, all ihr Leyden umsonst ist, und folgbar den Trost, welchen die wahre Busse herfür bringet, ihnen nicht geben kan. Dessentwegen der weise Mann gesagt hat, es seye eines der besten Dinge auf der Welt, daß man um GOttes willen gedultig und ohne Wiederwillen leyde, gleichwie hingegen eines der ärgsten sey, daß die Gottlosen ungestrafft bleiben.

Wann man nicht ohne Furcht und Zittern in die Hände der Menschen fallen kan, um von ihnen gerichtet zu werden, um wie viel erschröcklicher ist es dann, in die Hände des lebendigen GOttes zu fallen; Sehr weit irret derjenige, welcher auf einem mit

mit Blumen bestreuten Weg in Himmel eingehen, das Paradeiß ohne Gewalt erobern, und die Ruhe des Sabbaths, ohne die vorhergehende Tage gearbeitet zu haben, geniessen will. Nicht minder lächerlich ist es, wann man saget, die Bußwercke schaden unserer Gesundheit, schwächen unsere Kräffte, und beförderen unseren Tod, weil im Gegentheil offtermahl in einem Leibe, welcher durch Fasten und Casteyen von Feuchtigkeiten erleichtert ist, die natürliche Hitze viel starcker, und die Geister viel reiner und scharffsinniger seynd. Und wie viel siehet man nicht Adeliche und Hochgebohrne Fräulein, welche in der Welt wegen ihrer zart- und blöden Natur gleichsam stets kranck gewesen, und hernach durch die Strenge des Closter-Lebens neue Kräffte bekommen? Aber wann auch die Busse einiger massen den Leib schwächen würde, soll man dann dessentwegen ein so gerechtes Vorhaben, darburch man trachtet GOTT zu preisen, und ihm mit grösserer Reinigkeit zu dienen, tadlen und verwerffen können?

Zu dem, so ist ja billich und recht, daß kein Gut ausser durch die Arbeit erworben werde? man erduldet, zu Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt und des Landes-Fürsten Ehre, die Beschwerlichkeiten des Krieges, ob sie schon überaus groß, und mit so vielen Gefahren begleitet sind? Man bearbeitet sich aufs eiffrigste, verschiedene Wissenschafften zu erlernen, wordurch gleichwohl das Gemüth abgemattet, und die Freyheit in eine Gefangenschafft verwandelt wird? Man unterwirfft sich in der Seefahrt tausenderley Gefahren, um durch die Kauffmannschafft sich zu bereichern, ob schon die

Besi-

Besitzung dieser Güter sehr unsicher ist. Und endlich pflegen alle Geschäffte dieses Lebens nichts dann Mühe und unzehlbare Verdrüßlichkeiten nach sich zu ziehen, da doch der Zweck, wohin sie ziehlen, meistentheils von einer geringen Wichtigkeit ist. Was soll man dann nun nicht thun seines Heyls wegen, allwo es um alles, auf ewig gehet?

Alldieweilen unsere Kräfften von Tag zu Tag abnehmen, so ist es ja rathsamer, daß wir dieselbe zu Ubung der Tugenden anwenden, als in Verrichtung unnützer Sachen abzehren? Ich will nicht sagen, daß die Reichthümer und selbst die Herrlichkeit, nicht einiger massen das Gute befördern, indem sie durch den Glantz, welchen sie der Majestät der Monarchen mittheilen, in der Einbildung des Volcks eine viel grössere Ehrerbietung erwecken, und sie also in dem Gehorsam, den sie ihnen zu erzeigen schuldig seynd, desto besser erhalten: aber all dieser Pracht kan nicht verhindern, daß die Potentaten, welche heilig leben wollen, vor den Augen GOttes sich nicht demüthigen, und so gar unter dem Purpur das härine Kleid tragen, wie solches der grosse Heil. Ludovicus gethan hat.

Wann also GOtt uns nicht verlassen hat, so wollen wir uns nicht schämen, ob wir schon in der Welt, bey Hoff, oder im Krieg seyn, unser Leben nach denen Gesetzen des Christenthums anzustellen: Wir wollen mitten in denen Eitelkeiten dieser thörichten Zeiten, Busse würcken: Wir wollen unter der Abgötterey unserer Spiel-Gesellen, die Artickel des Christlichen Glaubens halten: wir wollen die Tugend als das angenehmste auf Erden lieben, und anbey betrachten, daß, wann das Glück uns

auch

auch zum Aug-Apffel unseres Fürsten und Herrn machen wird / wir gleichwohl noch einen andern HErrn im Himmel haben / welcher einsmahls genaue Rechenschafft von uns fordern / und alsdann / nachdem wir seine Gnaden wohl oder übel werden angewendet haben / uns auch belohnen oder straffen wird.

Aber ist es nicht was seltsames / daß man auch von der Sünde einen Vortheil ziehet? Dann die Schande und die Reue / in selbe gefallen zu seyn / führet viele zu ihrer Schuldigkeit wiederum zurück / und erwecket inskünfftige in ihrem Hertzen einen Abscheu vor dem, woran sie zuvor kaum gedachten. Also ist durch die Sünde des Heil. Petri sein Eyffer und seine Liebe zu JESU Christo vermehret / und durch die Sünden so von andern begangen worden / sind wiederum unzehlich viel andere / vermittelst der Busse zu Heiligen werden: Dann gleichwie es ein preißwürdiger Kauff ist / das Heyl unserer Seele um den Wehrt der Drangsaalen unseres Leibes einzuhandlen / also thut auch offtermahl der Greuel der Sünde verursachen / daß man die Welt / die Reichthümer / die Gesundheit und sein eigenes Leben verachtet / um hierdurch dieselbe abzubüssen / und für sie genug zu thun. In diesen Begebenheiten wird der Geist durch die Beschwerlichkeiten aufgemuntert; alle Mühe und Arbeit kommt ihm gering und süß vor; und je mehr er Wiederstand findet / desto mehr findet er auch Freuden. Dannenhero ist es viel rühmlicher / daß man durch Tugend / als von Natur gut und fromm sey; Gleichwie auch derselbe einen viel grösseren Verdienst hat / welcher ein gutes Werck verrichtet / da er solches unterlassen

kunte, als der, welcher selbiges gezwungener Weise oder nur ungefehr thut.

Diesen Regeln werden wir niemahl besser nachfolgen, als wann wir anfangen werden, des Lebens, so man bey Hoff führet, überdrüßig zu werden, welches geschehen kan, da entweder derjenige, so in sonderbaren Gnaden war, in Ungade verfallen, oder der Fürst stets voller Unlust sich erzeiget, oder diejenigen, welche neben uns nach eben denenselben Ehren-Aembtern streben, allerhand Verhindernussen uns in Weg legen. Alle diese Wiederwärtigkeiten lasset uns GOtt von gantzem Hertzen aufopffern, als welche, dieweil sie keinen geistlichen Trost zu erwerben haben, ohne Zweiffel viel grösser, dann die Buß-Wercke der Closter-Leute, sich befinden werden.

Zum Beschluß: gleichwie man in allen Sachen gewissenhafft seyn muß, also soll man auch in der Welt nur allein solche Freuden und Ergötzlichkeiten suchen, welche man ohne Verletzung seines Gewissens geniessen kan, und anbey sich entschliessen, GOTT für so vielfältig und schwere wieder ihn begangene Sünden genug zu thun: In Erwegung, daß er so wohl zu denen Höfflingen, als Einsiedlern gesagt hat: Es sey dann, daß ihr Busse thut, so werdet ihr alle gleicher Weiß umkommen.

Das XXXI. Capitel.

Von dem Elend der Rechts-Händel, und von der Schuldigkeit der guten und gewissenhafften Richter.

Kein Stand ist ohne Wiederwärtigkeiten / Dörner und Creutz: diese mit so viel Bitterkeit vermengte Unordnungen, entspringen von der Sünde / und werden von dem Teuffel unterhalten. Die eigene Erfahrnüß giebet diese Warheiten einem jeden zu erkennen / und also ist nicht nöthig / selbe durch frembde Beweißthümer ferner zu bekräfftigen. Nichts aber kan einem fried-liebenden Christlichen Gemüth mehr verdrießlich- und unerträglicher fallen / als wann es in Rechts-Strittigkeiten sich verwickelt befindet; dann diese kommen mir vor als entsetzliche Ungeheuer / und alles / was ein Proceß an- und um sich hat / auch so gar sein aus einem gewissen Pergament (welches / weil es Verwirrung und Unfried mit sich bringet / kein Jungfrauen-Pergament ist) gemachtes Kleid / ist greulich und erschröcklich anzuschauen. Derjenige so gern Proceße führet / hat den Neid an seiner Stirn gemahlet / dardurch anzeigende / daß seine Seel nicht vergnüget / und die Peinen und Plagen / so von dem Leib seinem Gemüth mitgetheilet werden / dem Leyden derer von GOTT verworffenen gleich sey.

Der grosse Gerichts-Saal / so fern ichs sagen darff / ist eine warhaffte Vorbildung der Hölle:

Man

Man siehet allda eine Menge derer / gleichsam aus allen vier Theilen der Welt versammleten Geschöpfe, welche in ihrer Art und Gemüths-Beschaffenheit / in ihrem Begehren und Wunsch / einander zu wieder / und nur in diesem einander gleich seynd / daß die Sünde sie schier niemahl verlässet. Das grausame Getöse und Brausen / so man alldort höret / vermischet die verschiedene Thon der Stimmen / und aus zehen tausenden thut nur eine eintzige höchst verdrüßliche heraus kommen. Allhier ist eine ewig-wehrende Hitze / dieweil die Gerechtigkeit / welche die Augen verbunden haben solte / nur allzu offt dem Gerechten das Recht abspricht / und durch dergleichen ungerechte Urtheil nicht allein den Leib / sondern auch das Gemüth mit schmertzlichen Wehmuth überhäuffet / wann es also wider alles Recht und Billichkeit sich das Seinige muß entrissen sehen. Uber diß so ist die stete Bewegung derer / welche als ein Ab- und Zulauff aus denen vier Ecken des Saals / und aus so viel anderen Gemächern dieses so weitläufftigen Orths hin und her lauffende gesehen werden / nicht unähnlich einem Abgrund / dessen immerwehrende Ungestümme keiner Ruhe fähig ist. Also kommen ohne Zweiffel das Gericht-Hauß und die Hölle in vielen Sachen überein: Der Haß / Verleumbdung / übles Nachreden / Zorn / Grimm und alles Böse und Ungerechte, worzu die Liebe des Reichthums einen verleiten kan / lässet sich alldort in gröster Herrlichkeit sehen: Der Mildigkeit und Liebe des Nächsten aber / wird der Eingang niemahl / oder wenigst so selten gestattet / daß es für ein Wunder-Werck

zu halten ist; Und wann einiger Gedancken zum gütlichen Vergleich vermercket wird, so suchen diejenigen, welche nur mit anderer Leuthe Elend ihr Leben gewinnen, selben gleich wiederum zu hintertreiben. Man scheuet sich allda nicht, ohne Aufhören zu dichten und zu trachten, wie man die Wahrheit vertuschen könne, um die Richter dadurch zu verblenden; Und selbst der Geitz erweiset sich allda freygebig, damit er durch die auch so gar ihm widrige Mittel zu seinem Ziel gelangen möge.

Ich will durch diese Beschreibung keineswegs verstanden haben jene fürtrefliche Richter, welche, als untadelhaffte zu Handhab- und Ertheilung der Gerechtigkeit von GOtt beruffene Männer, mit einem ruhig- und nach höheren Dingen erhobenen Geist, dergleichen Unbillichkeiten und höchst verdammliche Eigennutzigkeiten ansehen und betrachten, ohne anbey auf etwas anders, als auf Vollziehung ihrer Schuldigkeit bedacht zu seyn. Nichts destoweniger bitte ich, selbe wollen sich gefallen lassen, daß ich ihnen eine grosse Wahrheit allhier vorstelle, nehmlich, daß viele, welche diese an sich selbst so schätzbare Lebens-Art erkiesen, solches keineswegs aus einigen dieses Stands würdigen Beweg-Ursachen thun; sie suchen durch Erkauffung eines Diensts sich ein Ansehen zu machen, und folgends vermittelst einer reichen Heurath ihr Glück erbauen zu können: Da sie doch in Verwaltung eines so heiligen Amts, dergleichen die Ertheilung der Gerechtigkeit ist, nichts dann GOtt, als ihr eintziges Ziel und Ende, vor Augen haben solten; in Ermangelung dessen

ist sich hernach nicht zu verwundern / wann so viel gefunden werden / deren Wercke mit der Würdigkeit ihrer Aembter nicht übereinstimmen.

Ich kan mich nicht enthalten / nochmahls mit Schmertzen zu wiederhohlen / daß wenig zu diesem Stand sich entschliessen / mit diesem löblichen Vorsatz / daß sie ihre Pflicht dem Eigennutz vorziehen: Lieber gerecht und unschuldig vor GOtt / als reich / und glückseelig nach der falschen Staats-Regel dieser Welt seyn wollen. Man kan fürwahr solche nicht genugsam beklagen / wofern sie nicht ernstlich erwegen / daß / nachdem sie andere werden gerichtet haben / sie selbst von GOtt werden gerichtet werden an jenem erschrecklichen Tage / an welchem die Geheimnüsse der Hertzen entdecket / und einem jeden nach seinen Wercken wird vergolten werden / ohne daß man sie wird vor jenem ewigen Auge / welches alles siehet / weder verbergen / noch verstellen können.

Das XXXII. Capitel.

Von der Freude.

DIe Freude ist eine Würckung der Vergnügung / so wir empfangen aus den uns zuwachsenden Vortheilen / welche / indem sie unser Hertz / also zu sagen / schmeicheln / dardurch verursachen / daß es / um seine Zufriedenheit zu bezeugen / sich in das äusserliche ergiesset. Damit aber die Freude mit der Tugend einige Ver-

Verbündnuß habe, muß sie in den Schrancken der Vernunfft und der Mäßigkeit verbleiben: Wann sie mit diesen Eigenschafften versehen ist, so kan man die **Freude** der Auserwählten nennen, dieweil sie anzeiget die Ruhe ihres Gemüths, welches allezeit vergnügt ist, indem sie wissen, daß ihnen nichts wiederfahren kan, es sey dann der Willen GOttes, wider dessen Anordnung sie niemahl nichts begehren. Diesemnach kan man sagen, daß obschon die Welt-Menschen mit ungemeiner Begierde sich zu erfreuen suchen, diese wahrhaffte **Freude** doch viel ehender in den schlechten Zellen der Einsiedler, als in den prächtigen Pallästen der Könige gefunden werde.

Gleichwie dieses gantze Leben voll Creutz ist, wovon niemand, weder durch die höchste Würden, noch durch die allergröste Reichthümer kan befreyet werden, so machet dannoch diese innerliche **Freude**, daß sie denen, so selbe in Ansehung desjenigen, welcher für uns eine so schwere Last getragen hat, geduldig auf sich nehmen, gantz leicht vorkommen, zu Folg jenen Worts, welches er aus seinem eigenen Mund geredet hat, sprechende: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Also truge der Apostel nicht allein sein Creutz mit Gedult, sondern thäte sich auch damit rühmen. Dahero soll man sie betrachten als die Quelle, woraus die wahre **Freude** entspringet: Und was für einen grösseren Beweißthum kan man hierzu verlangen, als da man siehet, daß ein Mensch, welcher der Welt sammt allen ihren Eitelkeiten und Wollüsten gäntzlich abgesagt hat, in der Stille seiner Einsamkeit sich unvergleichlich glück-

 seeliger

seeliger befindet / als die / welche alle eingebildete Freuden geniessen / so von den Welt-Kindern für die höchste Glückseeligkeit dieses Lebens gehalten werden.

Dafern denen Personen / welche durch den Glantz der irrdischen Ergötzlichkeiten verblendet / und durch die mit Gifft verzuckerte Anlockungen der Welt / gleichsam bezaubert seynd / diese Wahrheit zu begreiffen etwas schwer fället / so dörffen sie nur betrachten / daß ihre auf puren hinfälligen Sachen gegründete Freude / durch die stete Veränderung alles dessen / was auf Erden ist / nicht allein aufhöret / sondern so gar sich in ein ihr entgegen gesetztes Wesen verwandelt / da nehmlich Verdruß / Unruhe / Traurigkeit und Schmertzen / die Stelle jener in ihrem Gemüth verspührten Freude einnimmt / und solches daher / dieweil diese weder einen sicheren noch vesten Grund hatte: Da man hingegen von den Frommen / welche sich in allem dem Göttlichen Willen unterwerffen / einiger massen sagen kan / daß ihre auf GOtt gegründete Freude / wie er selbst / unveränderlich sey.

Es wird die Unbeständigkeit der zeitlichen Freude bestätiget durch jenes alte und bekannte Sprüch-Wort:

Auf Freud /
Folgt Leyd.

Und wann dieses die Verachtung der zergänglichen Freuden gegenwärtigen Lebens nicht genugsam soll zu erkennen geben / so wird doch wenigst ein Jeder aus eigener Erfahrung gestehen müssen /

daß

daß alle Freuden, so er in seinem Leben genossen hat, eine kurtze Zeit gedauret, und darzu mit lauter Bitterkeit vermengt gewesen; welches, so wenig er es auch behertziget, ihm die Augen eröffnen soll, um zu betrachten, daß, dieweil allein die Ruhe des Gewissens, und unsere Hoffnung auf die Barmhertzigkeit GOttes die wahre Freuden herfürbringen kan, wir solche auch allda suchen, und selbe, so groß sie immer seyn mögen, nicht so sehr an sich selbst, als darum schätzen sollen, dieweil sie gleichsam der Saamen jener vollkommenen und unvergleichlichen Freuden seynd, welche im Himmel diejenigen erwarten, die derselben sich würdig zu machen, allen eitlen Freuden der Welt freywillig werden abgesagt haben.

Das XXXIII. Capitel.

Man muß die gute Wercke und die Bekehrung nicht biß in das hohe Alter aufschieben.

Ich weiß nicht, ob mit Fug und Grund ist gesagt worden, daß die Erfahrenheit, welche nur mit denen Jahren erworben wird, durch Schwächung der Gedächtnüß und Einbildungs-Krafft die Vernunfft stärcket und den Verstand erleuchtet: daß nach vorüber gegangener Blüthe unsers besten Alters, da alsdann der Leib schwächer ist, in der Tugend mehrere Vollkommenheit zu erlangen, uns um ein grosses leichter

seyn: Und daß, gleichwie die Fackel, wann sie allbereit auslöschen will, all ihre Strahlen versammlet, und ein viel helleres Licht von sich giebt; also auch unsere von den gewaltsamen Anfällen des Fleisches erledigte Seele, alle ihre Kräfften zusammen ruffet, die Gedancken von der Erden abwendet und gegen dem Himmel, von welchem sie ihren Ursprung genommen hat, sich empor schwinget.

Ich muß gestehen, daß dieses zwar sehr schöne Gedancken sind, jedoch kommen sie mir ziemlich verdächtig vor; dann wer weiß nicht, daß die Bekehrung des Sünders ein Werck der Gnade, und nach einem so lange Zeit übel geführten Leben sehr schwerlich zu bewerckstelligen ist, indem die Kräffte, so die Natur übertreffen, in diesem letzten und krafftlosen Alter nicht mehr zugegen seyn können.

Die, welche klug und weiß sind, fangen bey Zeiten an, ihr Heyl zu würcken; Sie bringen ihre Jugend zu Ubung allerhand guten Wercke, und verlassen sich in diesem so wichtigen Geschäffte nicht auf die Kräffte der Natur, sondern vielmehr auf die Gabe der Gnade, um welche sie unabläßlich bitten. Sie finden in ihren abgelebten Tagen die Ruhe ihrer Seele, und die Beschwerlichkeiten, so das Alter mit sich bringet, dienen ihnen, anstatt einer Quaal, zum Trost, dieweil sie selbige für eine Busse annehmen, und von gantzen Hertzen GOtt aufopffern. Sie vollbringen in sanffter Ruhe ihren Lauff; Sie erwarten des Todes in Frieden, und indem sie denselben zu empfangen allezeit bereit seynd, kan sie dessen

An-

Ankunfft nicht erschrecken. Sintemahlen sie wissen, daß das Alter nach und nach herzu nahet, also sind sie stets beflissen, zu dieser allerwichtigsten Verrichtung sich bereit zu machen. Und dieweil nur denenjenigen etwas plötzlich und unversehens vorkommt, welche es nicht vorsehen, so kan ihnen dieses Unglück leicht wiederfahren, massen ihnen nicht unbewust ist, daß ihre letzte Stunde nicht sehr weit mehr entfernet seyn kan.

Sie haben sich nicht, wie es die meisten zu thun pflegen, eingebildet, daß das graue Alter unter die Unglücks-Fälle zu zehlen sey; Und indem sie wissen, daß ein Jeder in seinem Wandel sich ein gewisses Ziel vorsetzet, so haben sie es nicht gemacht, wie jene Thoren, welche ihr Unglück beweinen, wann sie spühren, daß sie zu diesem Ziel gelangt sind. Sie verlachen die bey der Welt eingewurtzelte Fantasey, krafft welcher ein Jeder verlangt alt zu werden, und dannoch keiner will, daß man ihn für alt ansehen soll. Ihr Geist ist den Schwachheiten derer, welche ihr gantzes Leben in Sünd und Laster zugebracht haben, nicht unterworffen, weil sie tugendsam gelebt haben, man höret sie niemahl, über dasjenige klagen, was denen Menschen nach dem Gesetz der Natur unvermeidentlich ist; wissende, daß man, um von Sterben befreyt zu seyn, nicht hätte müssen gebohren werden: Und da sie an die Unsterblichkeit der Seele und an die Aufferstehung des Leibes festiglich glauben, erwarten sie die Absonderung ohne Furcht, dieweil sie der Anfang ihrer Glückseeligkeit seyn wird.

Die anderen hingegen thun sich dieser Wahrheiten niemahl erinnern; Sie erwachen nicht ehender / biß daß der Schlaff des Todes herzu nahet; Sie fangen an sich zu beklagen / wann alles Klagen ein Ende nehmen soll / und damahls gedencken sie allererst an ihr Unglück / wann kein Mittel mehr vorhanden ist. Ihre zu dem Leben tragende Liebe ist so hefftig / daß sie ihr Hertz mit steter Furcht / selbes zu verlieren / quälet und ängstiget / schier wie die Neigung und Liebe, welche man zu jemand trägt / sich vermehret, wann es an dem ist / daß man von einander scheiden soll.

Dannenhero muß man sich nicht befremden lassen / daß die / welche biß in ihr graues Alter / allein der Welt gedient haben / so gar von denen Welt-Menschen selbst für Narren gehalten werden: Dann dieweil sie niemahl / die Gnade GOttes zu erlangen / sich bemühet haben / so müssen sie in ihrem Alter die Kinder-Schuhe wieder anlegen. Die Furcht / so sie haben / für betagte / und zu allen Verrichtungen untaugliche Geschöpffe angesehen zu werden / veranlasset sie zu tausenderley seltsamen und unverständigen Dingen / wodurch sie ein frisch und junges Gemüth zu erweisen vermeynen; Aber all dieser ihrer Bemühung und listiger Verstellung ungeachtet / werden sie mit unzehlichen Beschwerlichkeiten überhäuffet / welche sie gemeiniglich verdrüßlich und unerträglich machen.

Betrachte nun anjetzo / mein geneigter Leser / diese mit so wahr- als lebhafften Farben hier entworffene zwey Abrisse / und entschliesse dich / welchen von beyden du dir erwählen wollest; setze sie

in dein Zimmer, auf daß durch dessen öfftere Anschauung, die Wahrheiten, so dadurch vorgestellet sind, in deinem Hertzen eingedrucket werden.

Ich bin nicht in Abrede, daß die Schwachheiten unsers Leibes, den Geist bißweilen stärcken können, wann nehmlich die Gemuths-Regungen, von welchen diese Unruhen herrühren, unterdruckt werden: Doch aber halte ich darvor, daß hierzu nicht allein eine Zubereitung erforderet werde, sondern daß auch die Gewohnheit zum Guten, unser verderbtes Gemüth müsse verändert, und unsere Begierden nach dem Himmel sich geschwungen haben, zu einer Zeit, da die Natur, durch ihre Anlockungen uns zu der Liebe der Erden zu verleithen, als beygetragen hat.

Wann also dieses etwas so heßliches ist, einen Menschen zu sehen, welcher unter seinen grauen Haaren einen kindischen Verstand hat, und der Welt zum Sport lebet, so lasset uns wohl Achtung geben, daß diese zwey äusserste Ding sich niemahl in uns beysammen befinden; dann ausser dem, daß die Ordnung der Sachen, welche allezeit ein Mittel haben sollen, hierdurch verkehret wird, so würden wir nicht allein wegen unserer ungezäumten Begierlichkeiten von jedermann verlachet werden, sondern wir würden auch unsere Seele in eine augenscheinliche Gefahr setzen.

Dahero wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche ohne Beobachtung ihrer verstrichenen mannbahren Jahren ein hohes Alter erreichet, die Zeit unnützlich verzehret und ihr Heyl vernachlässiget haben, zu wünschen, sag ich, wäre es, daß solche ihre Blindheit doch einmahls erken-

ren, einen andern Entschluß fassen, und der Welt von gantzen Hertzen absagen möchten: Dann obwohl es schon ziemlich spāth, so ist doch noch Zeit zu helffen. Nichts kan einen untugendlichen Greissen so sehr erzürnen, und mehr schamroth machen, als wann er seinen unordentlich-geführten Lebens-Wandel mit der Zucht und Mäßigkeit eines Jünglings vergleichet; und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit denen Eltern und Kindern; dann gleichwie die Ehre des Vatters, die Schmach seines ungerathenen Sohns vermehret, also thut hingegen das Lob eines tugendsamen Kinds, den Zorn und die Schande seiner GOtt und Ehrvergessenen Eltern vergrössern.

Wann die Alten müde werden, so sie in einem Garten einmahl auf- und abspatzieren gehen: Wann sie sich unpäßlich befinden, so sie eine Viertel Stund zu Pferde sitzen; und wann sie einen so geringen Lust zum Essen haben, daß sie von dem allergeringsten satt werden: So sollen sie ja in Erwegung dessen in sich selbst gehen, und nicht mit einer so unersättlichen Begierde nach solchen Sachen trachten, welche sie nicht geniessen können, und welche zu nichts anders dienen, als daß sie ihren ohnedem ausgemergelten Leib mit Furcht, Argwohn, Verdacht, und andern, mit dem Alter kommenden Beschwerlich- und Mühseeligkeiten belästigen, und abzehren. Haben sie ihr Leben in Krieg und Waffen zugebracht, sollen sie anjetzo GOtt bitten, er wolle ihnen den Frieden geben, und anbey die Gnade verleihen, daß die Ruhe ihrer noch übrigen Tage, mit der zukünff-

tigen

tigen Ewigkeit eine Gleichheit habe: Sie sollen zehlen die Eitelkeit der menschlichen Begierden: Sie sollen zehlen die Könige, die Fürsten, die bey selben in höchsten Gnaden gestandene Höflinge, die Feld-Obristen und Soldaten, welche sie haben sterben gesehen, und wovon nichts mehr übrig ist, als etwann in denen Büchern ein oder anderes Wort, welches der Geschicht-Schreiber nach seinem Kopff ihnen zum Ruhm oder Nachtheil verfasset hat.

O daß diese glückseelige Erkäntnuß der Nichtigkeit der menschlichen Dinge sie antreiben möchte, GOtt ihren Theil, den sie an der Welt häben, freywillig zu schencken, damit dessen Barmhertzigkeit ihrer begangenen Fehler gleichfalls vergessen, und sie in den Stand setzen wolle, die Zeit über, welche zu Vollbringung ihres Lauffs ihnen noch übrig ist, ihm wohlgefällig zu seyn. So sollen sie dann nach der Lehre des Heil. Pauli ohn Aufhören bethen: Sie sollen die Armen als ihre Kinder lieben, und durch ihr Allmosen sich in den Himmel gleichsam einen Vorrath machen, um solchen, wann sie dahin gelangen werden, finden zu können: Dann in der Stunde des Todes werden sie alle andere Güter verlassen müssen, und nur diese allein werden ihnen zugehören. Und also, wann sie ihre noch übrige Tage GOtt aufopffern, können sie von seiner unendlichen Güte hoffen, daß ihr Ende glückseelig seyn werde.

Das XXXIV. Capitel.

Vom Tod.

Ich will dieses Capitel anfangen von einer Erinnerung/ welche uns die höchste und ewige Warheit gegeben hat / und dessentwegen auch höchst heylsam/ vernünfftig/ und warhafftig ist: Gedencke/ sagt sie / an deinen letzten Tag, so wirst du nicht sündigen. Bestelle deine Sachen/ sprach der Prophet Esaias zu Ezechia/ und gieb Befehl über dein Hauß / dann du wirst sterben. Es wird ein Tag oder ein Morgen kommen/ dessen darauf folgenden oder den Abend / du nicht sehen wirst; dann wir allesamt ohne Ausnahm/ seyn zum Tod verdammt. Und obwohl es scheinet/ daß unser Geist ein Mittel/ die Natur und alle Sachen sich unterwürffig zu machen/ erfunden habe/ so hat doch noch Niemand das Mittel / vor diesem so erschröcklichen Ubergang in die Ewigkeit sich zu beschützen, erfinden können. Des Menschen Leben kan ehrbar/ wohl geordnet/ und ruhig/ niemahl aber unsterblich seyn; es verzehret sich in wenig Jahren/ und die Augenblicke/ welche seither unserm ersten Eintritt in die Welt verfliessen/ seynd nichts anders/ dann eine stete Verkürtzung der Zeit/ welche demselben vorgesetzet ist. So bald wir gebohren werden / fangen wir an zu sterben; ein Tag vertreibet den andern/ und diese alle seynd gleich dem Sand in einem Stunden-Glaß / dann wann dieser durchgelauffen/ so ist die Stunde vollendet.

Wann man aufs wenigste durch großmüthige Thaten vom Sterben befreyet würde; Wann die

Tugend die Unsterblichkeit verdienen könte ; Und wann nur allein die leichtfertige / in eigenwilliger Freyheit lebende / GOtt- und Gesetz-lose Menschen ins Grab hinab steigen müsten / so würde dieses noch etwas seyn können : Aber von jenem ewigen Schluß ist Niemand ausgenommen : Cronen und Scepter / der gröste Heldenmuth und die hohe erleuchteste Geister seynd demselben unterworffen ; Der Tod siehet keinen an / er verschonet weder Alter noch Geschlecht / weder Tugend / noch Würde. Der Mensch kan nicht viel über 90. Jahr leben / und all sein Reichthum / Fleiß / Macht / und Freunde / vermögen ihn nicht weiter zu bringen : Der Leib / obwohl er mit aller Zärtlichkeit und erdencklicher Sorge ernähret worden / muß den Gebrauch der Sinnen verliehren / er muß verwesen / verfaulen / denen Würmern zur Speiß dienen / in Staub und Aschen sich verwandeln / und werden / als wann er niemahl gewesen wäre.

Aber ungeachtet dieser Warheiten / vermeynen wir / der Tod seye für andere / und nicht für uns ; Die allzeit schmeichelnde Eigen-Liebe / thut / so viel sie kan / dieses so entsetzliche Ende unserm Geist zu verbergen / und ist bemühet / demselben die Sache vorzubilden / wie er sie verlanget ; wann wir aber in den Geschicht-Büchern / das Ab- und Aufnehmen derer Monarchen lesen / die an einander hangende Ordnung der Päbste / Kayser und Könige / so wäre wohl eine Dummheit / wann wir nicht gedencken solten / daß / indem all diese grosse Häupter nicht mehr seynd / wir / die wir in keinem so erhobenen Stand seyn / ebenfalls keines besseren Glücks uns zu getrösten haben ; daß also wir / ebener massen wie

sie sterben/ und die zukünfftige Zeiten von uns reden werden / wie wir von denen vergangenen reden.

Wie viel werden von denen, die heut zu Tag leben/über 50. Jahr übrig seyn? Und wann also des Menschen Leben von einer so kurtzen Daure ist, warum soll man wegen demselben so viel Mühe nehmen? das eintzige/ und woran alles gelegen, ist die Weise / dasselbe zu enden. Sodann wird die gantze Lebens-Zeit, so lang diese immer gewesen seyn mag / als in einem eintzigen Anblick gesehen / und scheinet in Vergleichung der instehenden Ewigkeit/ nur ein blosser Augenblick zu seyn; Alsdann fänget man an zu bereuen/ daß man das Gute/ wie man gesollt und gekönnt hätte/ nicht gethan hat; Zu solcher Zeit bedauret man die so übel angewendete Gnaden; da erkennet man die Abscheulichkeit der begangenen Sünden; Und beginnet in Betrachtung der wohlverdienten Straffen/ vor Furcht zu zittern/ indeme man gedencket/ daß man nun hingehe/ von einem GOtt gerichtet zu werden / welcher das allergeheimeste unsers Hertzens siehet / und dessen Gerechtigkeit unvermeidlich ist.

Hieraus ist zu lernen/ daß man weder sein Gewissen um einiges Menschen willen verletzen / noch auf die vergängliche Sachen dieser Welt sich einigermassen verlassen soll, ausser so viel man es ohne Gefahr/ die ewige Glückseeligkeit des anderen Lebens zu verliehren / thun kan. David war ein Mann nach dem Hertzen GOttes; Er hatte vielfältige Merckzeichen seiner Auserwehlung/ und lebte in der Gnade; Nichts desto weniger pflegte er öffters zu sagen/ daß zwey Zeiten/ vornehmlich aber die Zukünfftige/ ihm allzeit vor Augen wären: Ich/

sprach

sprach er, habe die gantze Nacht gewachet: Ich bin betrübt worden, und kunte nicht reden: Ich hab mir die Tage der vergangenen Zeiten, und die lange Jahre der Ewigkeit vor Augen gestellt: Ich hab das Innerste meines Hertzens durchforschet, und mich bemühet, die Mackel meines Gewissens zu reinigen. Wann nun dieser heilige König so offt an den Tod gedacht hat; wann seine Ruhe durch die Betrachtung der dahin fliessenden Zeit und immerwährenden Ewigkeit, in der Stille der Nacht unterbrochen worden; Was sollen dann nicht wir thun, die wir unglückseelige an der Erden hafftende Sünder, durch die Wohllüste und Eitelkeiten der Welt bezaubert, und den Nahmen GOttes nur allein zu nennen, unwürdig seyn.

So lasset uns dahero darob seyn, daß diese Gedancken durch eine erbauliche und ernstliche Betrachtung, eine heilsame Verwirrung in unsern Seelen erwecken; Lasset unsere gewöhnliche Verfolger uns quälen und plagen; Versuchet uns ihr Zweiffel und Nagen des Gewissens; Vergönnet uns keine Stunde ja keinen Augenblick Ruhe; Erreget in uns einen so grausamen Krieg, daß wir, um uns zu beschützen, in uns selbst einkehren, und also unsere Nichtigkeit zu erkennen, und unser Heyl zu würcken gezwungen werden.

Diejenigen, welche die Welt so sehr lieben, daß sie auch ihr Paradeiß daraus machen, und in solcher hochmüthigen Einbildung der Bedrängten spotten, die haben hoch vonnöthen, daß dieses so eitle Blendwerck ihnen die Augen eröffnen, und

zeigen möge/ wie geschwind ihre vermeynte Glücks-seeligkeit vergehe/ und was närrische Thorheit und thörichte aberwitzige Narrheit es sey / diese kurtze Zeit einer Ewigkeit vorzuziehen/ dessen eintzige Betrachtung/ daß sie ohne Ende ist / genugsame Furcht und Schrecken einjaget. Diese Wahrheit in unserm Hertzen einzugraben/ wäre zu wünschen/ daß stets in unsern Ohren erschallete / was die Kirche/ die Bischöffe/ am Tag ihrer Salbung zu erinneren pfleget / sagend : **Die Ewigkeit sey allzeit in eurer Gedächtnüß gegenwärtig:** Oder daß wir jene Worte öffters höreten / welche/ wann der Pabst nach geschehener Wahl mit gewöhnlichen Ceremonien eingeführet wird / der mit angezündeten und durch eine augenblickliche Lohe verzehrten Flachs / vor ihm daher gehende Herold / zu dreyen unterschiedlichen mahlen ihm zuschreyet : **Also/ Heiliger Vatter/ vergehet die Herrlichkeit der Welt.**

So lasset uns dann/ in Erwegung dieser durch das Beyspiel so vieler hundert Jahren bekräfftigten Wahrheiten/ nicht allein die übel erworbene/ sondern auch alle andere falsche Güter der Erden verachten ; Lasset uns auf jene Göttliche Verheissung : **Ich will den Gerechten mit Tagen erfüllen**: festiglich hoffen / und mit dem Heil. Bernardo ausschreyen : Was ist länger / als was niemahl kan geendiget werden ? Nur jene allein werden ein warhafftig langes Leben geniessen/ welche den Himmel besitzen werden. Und damit wir uns von der Furcht des Todes befreyen / wollen wir zum Schluß mit diesem heiligen Vatter sagen/ daß die Ewigkeit der Auserwehlten

ein

ein so grosses und reiches Gut sey, daß es von des Menschen Hertz nicht kan begriffen werden.

Das XXXV. Capitel.

Drey Mittel wider die Furcht des Todes.

MAn muß endlich an den Ort gelangen, nach welchem man stets zugehet, und wiewohl man auf diesem Weg tantzet und springet, pflegen doch wenig diese Frölichkeit zu behalten, wann sie unvermuthet dahin kommen, wohin sie nicht gedachten, ich will sagen, vor die Pforten des Todes, und dieses darum, dieweil die meisten in Tag hinein leben, ihren Geist nur mit dem gegenwärtigen beschäfftigen, und den Wohllüsten und falschen Gütern dieser Welt dermassen ergeben seynd, daß sie niemahl gedencken, was inskünfftige mit ihnen werden wird. Dessentwegen hab ich mich entschlossen, in gegenwärtigem Capitel drey Mittel oder Ubungen vorzuschlagen, welche meines Erachtens, von der so verdrießlichen Furcht des Todes uns zu befreyen, viel beytragen können.

Das erste Mittel ist, daß man wohl erwege, was für traurige Würckungen der Tod in uns herfür bringe. Dann durch die Absonderung unserer Seele von dem Leibe, thut er uns allen Reichthum entwenden, den Lauff unsers Glückes hemmen, all unserer Freunde uns berauben, und, in Ansehung unser, allen Freuden und irrdischen

Süßigkeiten ein Ende machen. Damit wir nun so vielen Ubeln vorkommen, müssen wir uns selbst absterben, und allen Sachen, die uns an die Welt anfesseln können, von gantzem Hertzen absagen; Dann wann wir ernstlich darauf gedencken wollen, werden wir finden, daß dieses eine der fürnehmsten Ursachen ist, welche machet, daß der Tod uns so erschröcklich vorkommet. Und derentwegen, dafern wir jene unumgängliche Noth, welche uns einsmahls zwingen wird, alles zu verlassen, nicht erwarten, sondern es anjetzo freywillig thun, und noch bey Zeiten unser Hertz von allen diesen Eitelkeiten abwenden, werden wir alsdann keine Ursach mehr haben, weder den Verlust dieser vergänglichen Dinge, noch folgbar den Tod selbst zu fürchten.

Das andere Mittel ist, daß wir währendem unserem Lebens-Lauff die Schuldigkeiten unserer Seele fleißig beobachten, und öffters unser Gewissen erforschen. Wann ein Herr seinem Diener etwas wichtiges zu verrichten anvertrauet, und dieser hierinnen sich saumseelig erwiesen hat, da stehet dieser Armseelige gleichsam auf Dörnern, er kan weder bey Nacht noch bey Tag schlaffen, und weiß nicht, was für eine Entschuldigung er alsdann zu seiner Rechtfertigung vorbringen soll, wann er zur Rede gestellet wird. Wann dann also wir allzeit für die Eitelkeit gearbeitet, und wegen jenes grossen Herren, welchem wir all unsere Dienst schuldig seyn, nichts gethan haben, wann wir die von ihm uns mitgetheilte Gaben vergraben; seine Gnaden übel angewendet, und die zu unserm blossen Gebrauch erschaffene Dinge

gemißbrauchet haben / was werden wir ihm alsdann wohl antworten / wann wir vor seinem erschröcklichen Richter-Stuhl werden erscheinen müssen? das beste Mittel hiervor ist, daß wir unser Gewissen nach aller Strenge erforschen / alle Articul dieser so genau zu geben habenden Rechenschafft embsig überlegen / und alle Wercke unsers Lebens ernstlich durchsuchen; dann wer solches thut / der lebet vergnüget / und entsetzet sich nicht im geringsten vor dem Sterben.

Das dritte und gleichsam der Begriff aller andern Mittel / um den Tod nicht zu fürchten / ist eine warhaffte Furcht GOttes / und der Strenge seiner Gerichte; wann diese mit einem festen Vertrauen auf seine Güte vergesellschafftet ist / vertreibet sie die Furcht des Todes / indem sie machet / daß wir all unsere Hoffnung auf denselben setzen / und uns selbst niemahl trauen. Die Furcht GOttes / welche der Anfang der Weißheit / und das gewisseste Zeichen einer gerechten Seele ist / verursachet / daß der Gerechte in Gedult lebet / mit Freuden stirbet / und den Tod mit unerschrockenem Gemüth erwartet: Dann wer GOtt fürchtet / der siehet weiter nichts / so er fürchten möchte: Er thut also den Tod nicht fürchten / dieweil er sein gantzes Leben hindurch gelernet hat / wie man sein Leben glücklich enden müsse; Er thut ihn nicht fürchten / dieweil er ihn gleichsam entwaffnet hat; Er thut ihn nicht fürchten / dieweil er aus all seinen Kräfften sich bearbeitet hat / um vermittelst seiner guten Wercke / des Göttlichen Beystandes in der Sterb-Stund sich versichern zu können; Er thut ihn nicht fürchten / dieweil der Tod einem

Gottsfürchtigen Menschen kein Tod, sondern vielmehr die Erlösung seiner Mühseeligkeiten, und eine beglückte Reiße zu dem allein warhafften Leben ist; Letztlich thut er ihn nicht fürchten, dieweil er durch die Erinnerung seiner Sünden, welcher wegen er GOtt unabläßlich um Verzeyhung bittet, nicht betrübet wird. Die Strenge des letzten Gerichts kan ihn nicht entrüsten, dieweil er sich auf die Barmhertzigkeit seines Seeligmachers verlässet: und die Teuffel vermögen ihn nicht zu erschrecken, dieweil er weiß, daß, indem GOtt für ihn ist, sie keine Gewalt über ihn haben können.

Ich gestehe zwar, daß (wie vielleicht mir einer einwerffen möchte) diejenigen, welche vor dem Tod ihren Verstand verliehren, keiner Furcht mehr fähig seynd: Dessentwegen aber haben sie nicht geringere Ursach sich zu fürchten, wann sie durch die jetzt berührte oder andere dergleichen Mittel nicht bereitet seynd. Dann gesetzt, daß der letzte Todes-Kampff gleich einem Schlaff sey, worinnen die Seele durch keinerley Gedancken gequälet und geängstiget wird, so verhinderet doch dieses nicht, daß wir nicht allzeit uns fertig halten sollen, damit, wann bey Herzunahung des Todes unser Verstand und unsere Sinnen vergehen werden, alles in unserm Gewissen angeordnet und wohl bereitet gefunden werde, an statt, daß jene Herren, welche hierauf zu gedencken, allzeit verschieben biß der Tod nahe seyn wird, alsdann, wann sie in eine Todes-Gefahr gerathen, gleichsam von einem Donner-Streich getroffen, gantz ausser sich selbst, die Gefahr, worinnen sie seynd,

nicht

nicht unterscheiden mögen. Dieses hat der Cardinal la Valette wohl erkennet: dann als er mit seiner letzten Kranckheit überfallen ward/ liesse er einen seiner Freunde/ welcher vormahls auf den Tod darnieder gelegen/ zu sich beruffen/ und fragte ihn/ ob in diesem Stand die Seele wohl auch an GOtt gedencken könne? Da nun dieser mit Nein geantwortet/ mit Vorstellung/ wie daß durch die Schmertzen/ Unruhe/ und Schwachheit/ schier alle Empfindlichkeit in ihr erstickt werde/ fieng jener an mit allem Ernst zum Tod sich zu bereiten: und gar recht: Dann er sturbe auch dergestalt, wie ihm war vorgesaget worden.

Nun vermeyne ich/ daß ich meinem gethanen Versprechen/ nach meiner geringen Fähigkeit ein Genügen geleistet habe/ dieweil aus dem/ was ich gesagt habe, klar erscheinet/ daß diejenigen/ welche in Uppigkeit gelebet, ihren Sinnen nichts abgeschlagen/ und niemahl geglaubet haben/ daß das Leben beschwerlich und verdrießlich seyn könte, alsdann/ wann der Tod sie unversehens überfället/ nicht anders als in Verzweifflung gerathen können. Wie sehr ist ihre Blindheit zu beklagen, wann sie durch Verabsäumung des Dienstes GOttes/ also ihr Heyl vernachläßigen, wann sie in der Frühe des Todes spotten, und auf den Abend denselben antreffen! Und wie glückseelig hingegen seynd diejenigen, welche in Verachtung der weltlichen Freuden, all ihr Thun und Lassen also anstellen, als wann sie augenblicklich davon Rechenschafft geben müsten/ und folgendes sich bereiten/ nur GOtt allein anzuhangen! Sie haben nichts mehr zu fürchten, und über diß werden

sie gestehen, daß wann sie nur eine Stunde in ihrem Garten durch geistliche Betrachtungen sich unterhalten, oder in ihrer Schlaff-Kammer verschlossen sich GOtt vor Augen stellen, solches ihnen einen Trost gebe, dergleichen die Güter der Natur und des Glücks nicht ertheilen können.

Wann dahero die frommen Menschen schon in diesem Leben durch eine feste Zuversicht die himmlischen Reichthümer besitzen, die irrdischen hingegen verachten, und durch dieses Mittel wieder die Furcht eines unversehenen Todes sich beschützen; so habe ich ja Ursach zu sagen, daß derselbe, welcher diese ihre Glückseeligkeit zu geniessen verlanget, auch ihrem Beyspiel nachfolgen müsse. Und alsdann werden wir erfahren die Wahrheit jener Verheissung GOttes, daß er diejenigen, welche alle ihre Hoffnung auf seine Güte setzen, weder in dem Leben noch in dem Tode verlässet.

Das XXXVI. Capitel.

Von der Welt-Menschen Eitelkeit, welche durch den Tod geendiget wird.

ES ist eine ohnfehlbare Regel, daß alles, was gemacht ist, ein Ende nehmen soll, und daß die Sachen kürtzer oder länger dauren, nach dem ihnen der Allerhöchste von Ewigkeit her ihr Ziel gesetzet und vorgeschrieben hat. Der Tod, jener mächtige Feind der menschlichen

lichen Glückseeligkeit/ pfleget dasjenige/ was auch Ertz oder Diamant zu seyn schiene/ wie Glaß zu zerbrechen/ und gleichwie das prächtige von dem König Nabuchodonosor im Traum gesehene Bild/ dessen Haupt vom allerbesten Gold/ die Brust und Arme von Silber/ der Bauch und Lenden von Ertz/ die Schenckel von Eisen/ die Füsse aber von Häffners-Erden waren/ von jenen kleinen Stein/ von welchen die Schrifft meldet/ zerschlagen und wie Staub zermalmet ward; Also muß auch alle Hoheit/ die nur allein auff den irrdischen Gütern gegründet ist/ durch den Tod vernichtet und vereitelt werden.

Es scheinet/ GOtt bediene sich des Todes/ um die Hoffart jener eiteln Geschöpffe zu straffen/ wie er sich des Donners bedienet/ um die Berge und Felsen zu zerschmettern. Und man darff nur das auch höchste Glück der Welt betrachten/ so wird man sehen/ daß dessen kurtze Dauerhafftigkeit mit dem Leben der Persohnen/ die es besitzen/ dahin fället und verschwindet; Dahero kommt/ daß man dasselbe nicht mit Unrecht einer Raquete vergleichet: Nichts ist nächtlicher Weile schöner/ als wann man siehet/ wie solche gegen den Himmel auffsteiget/ und die gantze Lufft gleichsam mit Sternen besäet; Kaum aber hat sie das/ durch die empor treibende Krafft ihre angemerckte Ziel erreichet/ da thut sie auff ewig verlöschen/ und sich in Dunst und Rauch verwandeln: Eben also pfleget ein Mensch in einer hohen Glückseeligkeit seinen Lauff mit Gewalt fortzutreiben/ und gewisse Strahlen von sich zu werffen/ wordurch die Augen anderer/ so sich zu demselben hinzu

nahen/ verblendet werden; dieweil er aber nur auf sich selbst schauet/ und durch sein eignes Liecht verblendet wird/ thut er sich sambt demselben schier eben so bald verzehren/ als er anfänget zu leuchten: Dann von der Sacke recht zu urtheilen, so seynd zwantzig, dreyßig, viertzig Jahr in Vergleichung der Ewigkeit noch viel weniger/ als die wenige Augenblicke, durch welche eine Raquete dauret/ in Ansehung einer hundert-jährigen Zeit.

Der grosse Cardinal Richelieu pflegte hierüber also zu sagen: Ein Favorit ist nichts anders/ als eine Hand voll Staub/ um welchen/ da ihn der Fürst bißweilen gar über sein Haupt erhebet/ eine unzehliche Menge Schnacken herum schwärmet; Kaum aber eröffnet er die Hand/ da fället dieser Staub zur Erden/ und zertheilet sich dergestalt/ daß nichts mehr davon übrig verbleibet/ und die zuvor um ihn herum geflogene Mucken/ das ist/ die Höflinge/ so ihn gleichsam anbetteten/ nach und nach von ihm weichen/ so bald sie ihn von dem Fürsten verlassen sehen. Andere haben denjenigen/ der bey einem Fürsten in sonderbaren Gnaden ist/ dem Regenbogen verglichen: Dieses in der Lufft schwebende Zeichen/ scheinet in Ansehen des Glantzes so vieler schimmerenden und lebhafften Farben/ so herrlich zu seyn/ daß es die Erden/ ungeachtet es dem Ansehen nach auf ihr ruhet/ und wie es scheinet/ sie mit seinen beyden Enden berühret/ nur mit Verachtung anschauet; so bald aber die Wolcke/ von welcher samt denen Sonnen-Strahlen es alle seine Wesenheit herbekommt/ vergehet/ da muß es auch denselben Augenblick verschwinden. Siehe

he also/ auf was Weise alle Hoheit bey Hoff/ und alle Würde der Welt-Menschen geendiget wird! Der Tod macht alles gleich und eben; diejenigen/ welche die Geburt oder das Glück über andere erhöhet hat/ werden in dem Grab von ihnen nicht unterschieden/ und dieses ist/ welches die Grossen der Welt und die Höflinge stündlich bedencken solten/ worauff sie aber gemeiniglich am wenigsten gedencken. Wann sie mitten in ihrer Herrlichkeit seynd und allbereit den Gipffel ihres Glücks erreichet haben/ da überfället sie der Tod/ und verfähret mit ihnen/ wie mit den armen Sündern/ über welche Stand-Recht gehalten/ und das Urtheil/ so bald es gesprochen/ an ihnen vollzogen wird. Alldieweilen sie dann durch ihre Glückseeligkeit dermassen verblendet werden/ daß sie an nichts weniger gedencken/ als daß sie einmahl sterben müssen/ so ist sich nicht zu verwundern/ wann sie schärffer und strenger/ als andere/ mißhandelt werden/ durch einen unversehenen Tod dahin fallen/ und sich an dem Ende ihres Lauffs befinden/ da sie vermeynten/ denselben erst angefangen zu haben.

Fürwahr/ der Ausgang aus der Welt ist eine Reise/ welche wohl verdienet/ daß man sich bey Zeiten darzu bereiten solle. Man muß vor der Abreise auf nichts vergessen/ dieweil es umsonst seyn würde/ sich hernach dessen zu erinnern; Dieser Weg wird nur einmahl gegangen: Die auf demselben begangene Fehler seynd unwiederbringlich/ und ein eintziger falscher Tritt kan einen Fall verursachen/ davon man niemahl mehr auffstehet: Zu dem so kan man dieser Reise auf

keine Weise sich entbrechen/ und wer einmahl darauf ist/ der kan unmöglich mehr zurück kehren.

Ich gestehe zwar/ daß der Tod an sich selbst eine gleichgültige Sach ist; nachdem aber diejenigen/ so sterben/ gut oder böß seynd/ nachdem ist auch der Tod entweder gut oder böß: Die H. Schrifft lehret uns solches ausdrücklich/ da sie saget/ daß gleichwie der Tod der Sünder erschröcklich ist/ also sey der Tod derer Gerechten vor GOtt sehr hoch geacht.

Wer dahero gut sterben will/ der muß gut leben/ die Herrlichkeit der Welt verachten, alle Augenblick zum Tod bereit seyn/ und einen jeden Tag für den letzten seines Lebens halten. Wer einmahl in diesem Stand ist/ der wird den Tod nicht fürchten; Und gleichwie dieser/ nach Meynung des Aristotelis aus allen erschröcklichen Dingen das allererschröcklichste ist/ also wird der/ welcher den Tod nicht fürchtet/ weiter nichts mehr zu fürchten haben.

Der Königliche Psalmist vergleichet diejenigen/ so von der Welt glückseelig genannt werden/ einem Menschen/ welchem traumet/ daß er mit grossern Reichthum überhäuffet sey/ und nachdem er vom Schlaff erwachet/ sich in der Armuth findet. Dieses haben in der That erfahren diejenigen/ welche/ nachdem sie ihre Tage in Wohllüsten zugebracht/ das Glück als ihren Abgott angebettet/ und sich eintzig und allein auf die Güter der Welt verlassen haben/ alsdann in der Stund des Todes erkenneten/ daß alles dieses nichts sey/ dann ein Schatten/ welcher mit dem Leben verschwindet. Der Heil. Bernardus stellet uns diese Mühseeligkeit

vor

vor Augen/ da er saget/ daß der Mensch von der Verderbung gebohren worden; in währendem seinem Leben ein mit Unreinigkeit angefüllter Sack sey; Und nach seinem Tod die Speise der Würme, und vielleicht ein Höllen-Brand seyn soll.

Ich meines Orts gestehe/ daß dieser eintzige Gedancken von der Gewißheit des Todes/ mir vor allen Freuden der Sinnen einen Eckel verursachet. O Tod! sagt der weise Mann/ wie bitter ist deine Gedächtnuß/ dieweil alle Ergötzlichkeiten der Welt diese Bitterkeit nicht versüssen können. Wann man aber nebst dem, was ich gesagt habe, daß die Herrlichkeit und Freuden der Welt von einer so kurtzen Dauerhafftigkeit seynd/ annoch ernstlich betrachten will/ daß/ indem wir sammentlich ohne Aufhören dem Tod zulauffen/ man nicht einmahl derweil hat/ dieselbe zu versuchen; So wird ein jeder mit mir bekennen müssen, daß der Menschen Eitelkeit eine wohl lächerliche Sache/ und hingegen die Ruhe des Gewissens unvergleichlich höher zu schätzen sey/ als alles, was wir aus dem höchsten Ehrgeitz begreiffen, oder durch die gröste Glückseeligkeit erlangen und erwerben können.

❁ ❁ ❁

Das

Das XXXVII. Capitel.
Von der Erkändtnuß seiner selbsten.

DEr beste Rath / und dem man am wenigsten folget / ist / daß man sich erkennen lerne ; diese Erkändtnuß ist die Grundveste der Weißheit / und die wahre Wissenschafft des Menschens ; dann wann du schon in der GOttes-Gelehrtheit und in denen anderen höchen Wissenschafften auffs beste erfahren seyn soltest / anbey aber dich selbst nicht kennest / so weist du so viel als nichts. Dahero werde ich allezeit mehr halten auf einen armen Bauers-Mann / welcher niemahl in der Schule gewesen / und gleichwohl die Erkändtnüß seiner selbst gelernet hat / als auf den hochgelehrtesten Menschen der Erden / welcher alles weiß / und sich selbst nicht kennet.

Wann diese Erkändtnuß seiner selbst keinen andern Nutzen bringen würde / als daß wir dardurch desto leichter zu der Erkändtnüß GOttes gelangen mögen / so würde ja dieses nur allzu viel seyn / um uns zu verpflichten / unser gantzes Leben zu dessen Erlangung anzuwenden ; dieweil diese Erkändtnüß der Anfang und das Ende unserer Glückseeligkeit ist ? Aber nebst dem bringet sie tausenderley andere fürtreffliche Würckungen herfür : indem sie machet / daß wir niemand verachten / sondern alle Menschen in Ehren halten / mit denen Armseeligen Mitleyden tragen / uns selbst nicht trauen / und unsere Fehler verbessern.

Nun wo rühret all unser Unglück anders her / als

von der Unwissenheit unser selbst? Würden wohl die Grossen sich so verhaßt machen, und die Geringere so muthwillig werden, wann so wohl die einen, als die andern sich recht erkennen thäten? Ich sage nicht, daß diese Wissenschafft die ansehnlichste sey, indem sie im Gegentheil wegen ihres tieffen Nachsinnens etwas traurig und dunckel ist: Sie ist aber unwiedersprechlich aus allen, die so wohl rareste als nothwendigste. Dann lieber! sage mir, ob auch viel bey Hoff, in denen Städten, und auf dem Land gefunden werden, welche mit Ernst darob seynd, sich selbst zu erkennen?

Von der Zeit an, daß ich die Welt sehe, habe ich beobachtet, daß viel um andere erkennen zu wollen, beflissen seynd: Niemand aber wendet die Augen auf sich selbst, um sich recht zu kennen. Wir seyn begierig das zu wissen, was an allen Enden der Welt vorbey gehet: Und wir forschen nicht nach, was in uns selbst geschicht: Diese so nothwendige Betrachtung unserer Wercke wird in Wind geschlagen.

Die Weibs-Persohnen, welche, um jene äusserliche Schönheit, die sie für ihren Abgott halten, zu beschauen, stets vor ihren Spiegeln stehen, würdigen sich nicht, in sich selbst zu gehen, damit sie als in einen unbetrüglichen Spiegel die Schönheit oder die Heßlichkeit ihrer Seele betrachten, und folglich ihre Fehler also sorgfältig verbessern mögen, wie sie dieselbe in ihrem Angesicht zu ersetzen trachten. Man würde sie höchstens beleydigen, wann man bey ihnen vorbey gehen, und sie nicht ansehen solte: Und sie wollen die

Mühe

Mühe nicht nehmen/ daß sie, ich will nicht sagen/ alle Stunden und alle Tage/ sondern so gar nicht einmahl in der Woche, einmahl im Monath, einmahl im Jahr / auf eine Weise sich anschauen / woran ihnen doch sich recht zu sehen / alles gelegen ist. Sie seynd gleich dem Auge / welches alles, und sich selbst nicht siehet

Es seynd so viel hohe Schulen, allwo man die Wissenschafften lehret ? So viel Sprach-Fecht-Dantz- und andere Meister, welche die Jugend in allerhand Ubungen unterrichten. Und keiner findet sich, der die Menschen in der Erkändtnuß ihrer selbst unterweisen wolte, da doch dieses vor allen Dingen das nothwendigste und nützlichste ist. Dessentwegen aber werden wir in unserer Unwissenheit nicht entschuldiget, dieweil wir diese Wissenschafft von uns selbst, und ohn anderer Unterrichtung erlernen können. Wir dörffen nur denen Fußstapffen unserer Gemüths-Regungen nachfolgen, gleichwie wir denen Fährten eines Wilds nachgehen, so werden wir alsobald sehen, wohin wir durch die Liebe, durch den Haß, durch die Begierde, durch die Furcht, durch die Freude, durch die Traurigkeit, und absonderlich durch den Zorn gebracht werden / als welche letztere Leydenschafft bißweilen so hefftig und grimmig ist / daß sie die allerkläglichste Würckungen auf der Welt herfür bringet.

Wann man sich bey Zeiten bemühete, die unglückseelige Folgen nebst allen denen Umständen / welche diese unordentliche Gemüths-Regungen verursachen / zu betrachten / so würde man selbe von ferne kommen sehen : Und folgbar weil sie

uns

uns nicht unversehens überfallen könten, würden wir derselben Ungestümmigkeit, wo nicht gäntzlich überwinden, doch wenigst durch unseren Widerstand schwächen und aufhalten: Dann sie tödten uns nicht gleich anfänglich, sondern bevor sie uns bestreiten, pflegen sie uns zu drohen; Und also kan die Erinnerung der überstandenen Gefahren viel beytragen, uns zur Erkäntnüß unser selbst zu bringen.

Damit wir aber wissen, was und wer wir seyen, ist nicht genug, die Mühseeligkeiten unseres Stands, wovon selbst die Könige nicht befreyet seynd, insgemein zu betrachten: Wir müssen unsere Schwachheiten, welche, die Wahrheit zu sagen, schier unendlich seynd, insgesammt und in besonders durchforschen; Dann was ist in der Welt unbeständiger, als ein Mensch? Er verändert den Stand, die Natur, die Meynung, den Willen, die Gedancken, die Begierden, die Zuneigung, und mit einem Wort, alles: Es scheinet, sein völliges Thun und Lassen seye sein gantzes Leben hindurch nichts anders, als wollen und nicht wollen, lieben und hassen, schmeicheln und drohen, weinen und lachen, sich erzörnen, und besänfftigen, fallen und aufstehen, vergessen und lernen, bewundern und verachten, und also fort.

So lasset uns dann alles dieses wohl erwegen, und in Ernst nach der Erkäntnuß unser selbst streben, indem diese die Wissenschafft aller Wissenschafften, und aus allen die wichtigste ist: Je rarer und schwerer sie aber zu erlangen ist, desto inständiger wollen wir GOtt als den Meister

ster der Wissenschafften darum bitten / und mit dem Heil. Augustino zu ihm sagen: HErr! verleyhe mir die Gnade / dich und mich selbst zu erkennen / auf daß ich dich liebe und mich hasse / dich preise / und mich demüthige.

Das XXXVIII. Capitel.

Von des Menschen Schwachheiten.

SO fürsichtig / klug / und bescheiden der Mensch immer seyn mag / so höret er doch nicht auf ein Mensch zu seyn. Seine erworbene gute Eigenschafften können seine angebohrene Unvollkommenheiten nicht gäntzlich ersticken; Dann der Mensch ist und bleibt ein / unzehlichen Mühseeligkeiten unterworffenes Geschöpff; Und also wann man die Sachen nach der Wahrheit betrachten will / wird man finden / daß auf der Runde dieser Welt nichts sey / so weniger Ruhe und mehr Schwachheit hat / als wir Menschen; so gar unsere Gedächtnuß / unser Verstand / und unsere Vorsichtigkeit / welche so Nutz bringende Gemüths-Gaben seynd / thun hierzu das Ihrige beytragen; Dann es ist allezeit einiges Angedencken / so uns beunruhiget / einige Traurigkeit / die uns betrübet / und einige Furcht / welche uns verwirret. Es quälet uns nicht allein das Gegenwärtige / sondern wir plagen uns auch mit dem Zukünfftigen / und so gar mit dem / was

was gewesen ist, und niemahl mehr kommen wird; also daß man aus unserer so mühsamen Beschäfftigung abnehmen möchte, wir fürchten uns, daß wir nicht genug unglückseelig seyn. Erzeigen wir uns des Morgens frölich, so seyn wir auf den Abend traurig, und helffen auf solche Weise selbst unsern Tod beförderen.

Die wilde und unvernünfftige Thiere seynd in dem, was die Ruhe anbetrifft, einiger massen viel glückseeliger, als wir Menschen: Dann wann diese der vor Augen schwebenden Gefahr entgangen seynd, vermeynen sie, alle Sicherheit zu haben, und seynd sonst niemahl traurig, ausser wann ihnen eine Kranckheit zustösset, oder wann sie hart gehalten werden, da hergegen wir, wie es scheinet, die von dem Schöpffer uns mitgetheilte Vernunfft nur wider uns selbst anwenden, also, daß offtermahl geschicht, daß unsere Glückseeligkeit uns nichts als Unruhe bringt. Dann obschon dem Ansehen nach viel schwerer ist, etwas widerwärtiges zu erdulden, als mit etwas angenehmes vergnügt zu seyn: Und wiewohl man glaubet, man könne leichter in Freude sich mäßigen, als in Trübsal die Gleichheit des Gemüths erhalten; So kan man dennoch das gute Glück viel weniger ertragen, als das Böse; Und ist viel schwerer, im Wohlergehen sich recht zu regieren, als in Unglück standhafft zu verharren.

Aus tausend Menschen werden kaum vier gefunden, welche nicht grosse Schwachheiten an sich haben. Die Liebe zur Leichtsinnigkeit, und die Zuneigung zum Laster, thun unsere Seele stets bestürmen. Die Weiber insonderheit, der

Ehrgeitz / die Geldgierigkeit / das Spielen und der Wein / seynd uns erschreckliche Feinde. Ich gestehe, daß die Tyranney dieses letztern mich um so viel mehr erschrecket, weil man täglich dessen klägliche Würckungen erfähret. Die andere Laster schwächen den Verstand / dieses aber nimmt ihn gäntzlich hinweg; es macht den Menschen zugleich rasend und lächerlich; es verstellet ihn in ein wildes Thier, und wann auch diese Unglückseelige / welche zu einer so viehischen Leydenschafft sich einmahl gewöhnen, dem Schein nach wieder zu ihrem Verstand kommen, so befindet sich doch ihre Vernunfft dermassen geschwächet / daß sie zu allen untauglich verbleiben.

Wir seyn nicht allein so vielen Sünden / sondern auch so vielen andern Gebrechlichkeiten / und so vielen Kranckheiten unterworffen / daß ich in Betrachtung dieser Menge / und mancherley Arten vor Furcht erzitterte. Es giebt unter ihnen dermassen wunderliche / und gewaltsame, daß sie bey einigen die Gedächtnüß dergestalt schwächen, daß sie ihren eigenen Nahmen vergessen; Bey anderen hingegen kan eine geringe Verwunderung den Verstand verrücken. Ist nun der Mensch nicht zu beklagen / daß er so unterschiedlichen Elend und Schwachheiten unterworffen ist; und solte nicht billich seine Hoffahrt in Ansehung so vieler Unvollkommenheiten sich demüthigen?

Im Fall einige gefunden werden, welche vermittelst einer ungewöhnlichen Hertzhafftigkeit, und tieffen Demuth diese Schwachheiten besiegen, ohne daß sie aus Eitelkeit oder Ehrgeitz darzu angetrieben worden, inmassen man es an denen

Blut-Zeugen CHristi gesehen hat; so müssen die auch GOtt- und Gesetz-loseste Menschen bekennen, daß diese so seltsame Tugenden ihren Ursprung nirgends anderst, als von einer absonderlichen Gnade GOttes hernehmen können; Innmassen weder die Heydnische Welt-Weisen, noch die Heldenmäßige Welt-Bezwinger diese zwey Eigenschafften jemahlen zusammen zu fügen vermocht haben, dieweil nehmlich ihre Mühe und Hertzhafftigkeit nur allein die Hoffahrt und eitle Ehre zum Endzweck gehabt hat.

Wann dann der Mensch von Natur so unvollkommen und schwach ist, daß er aus sich selbst nicht das geringste Gute würcken kan, und von allem, was er wissen solte, nichts weiß, ob er schon vermeynet, daß er alles wisse, und verstehe; Also daß man ihn nicht unrecht vergleichen kan, jenen dummen Leuthen, welche zwar vorgeben, der Prediger habe eine unvergleichliche Predigt gehalten, da sie doch inzwischen nichts von solcher verstanden haben. So lasset uns dann GOtt bitten, daß diese Erkenntnüß unserer Mühseeligkeit uns antreibe, keine andere Begierde zu haben, als den Himmel zu erlangen: Lasset uns jene Welt-Weißheit, welche uns nichts dann eitel Ungewißheit und zweiffelhaffte Dinge vorstellet, großmüthig verachten, und unsere Gebrechlich- Leichtsinnig- und Unbeständigkeit mit aller Ehrerbietung dem Willen desjenigen verunterwerffen, durch dessen ewige Weißheit alle Dinge regieret werden.

Das XXXIX. Capitel.
Von der Mannigfaltigkeit der Meynungen.

Ich kan mich nicht genugsam verwundern, wie unterschiedlich die Einbildungs-Krafft in denen Menschen würcket, daß diese in denen auch gemeinesten Sachen nicht von einerley Meynungen seyn können. Einige erzittern, wann sie den den Tod nur nennen hören, indem sie ihn unter allen erschrecklichen Dingen, für das allererschrecklichste halten; Andere hergegen betrachten denselben als das Ende ihrer Arbeit, und als das Mittel wider alle Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens.

Man siehet täglich bey den Richtern, daß sie einander widersprechen, und von eben derselben Sache gantz widrige Urtheil fällen, ungeachtet sie einerley Land- oder Stadt-Rechte, Gesetze und Gewohnheiten zur Richtschnur haben: Welches dann machet, daß offtermahl nach eingegebener Bitt-Schrifft, oder neubegehrter Ubersehung eines Recht-Handels, bey eben demselben Gericht, und zuweilen von einerley Richtern, eben derselbe ihn gewinnet, welcher ihn zuvor verlohren hatte.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es in denen Wissenschafften, und schier in allen anderen Sachen. Die Gesetze des Glaubens, der Gerechtigkeit, und der Ehre, solten einander gleichförmig seyn, und seynd es nicht; wer eine ihm zugefügte Unbilligkeit ungerochen lässet, der wird vermöge der

Grund-

Grund-Regeln der Ehre verdammt/ und wegen eben dieser Rache wird er von der Gerechtigkeit gestrafft. Das Kriegs-Leben gestattet nicht/ daß man eine Schmach überträget/ und das Christenthum verpflichtet uns/ solche nicht allein zu übertragen/ sondern auch die/ so uns beleidigen/ zu lieben. Also daß der/ welcher wegen einer ihm angethanen Beleidigung die Rechte um Hülffe anruffet/ seiner Ehre einiger massen einen Schand-Flecken anhänget; Und derselbige/ welcher sich selbst Recht verschaffen will/ durch eben dieselbe Gesetze verurtheilet und gestrafft wird.

Die Kriegs-Regeln kommen ebenfalls mit einander nicht überein; man siehet alle Tage/ daß eben derselbe Anschlag/ welcher dem einen glücklich von statten gangen/ den andern/ der ihn in einerley Umständen/ und mit Beobachtung eben dererselben Regeln vollzogen hat/ in das Unglück stürtzet. Die Geschichte beschuldigen Philippum II. König in Spanien/ daß er des bey S. Quentin über die Frantzosen befochtenen Vortheils sich nicht hat zu bedienen gewust: Eben ein solches wird auch dem Printzen von Oranien bey Nieuport, und dem Marggrafen von Ayetona vor Lerida vorgeworffen: Hingegen aber ist aus unzehlichen Beyspielen in tausenderley Begebenheiten zu ersehen/ daß dergleichen fortgesetzte Siege nicht allezeit wohl gelungen/ daß solche vielen Ubel bekommen/ und daß man seinem Feind/ um ihn nicht zur Verzweiflung zu bringen/ eine güldene Brücke bauen soll/ indem nichts gefährlichers ist/ als solche Leuthe anzugreiffen/ deren eintziges Heyl in der Verzweifelung alles Heyls bestehet. Von der Zeit an/ daß man

Krieg führet/ ist bis dato noch die Frage zu erörtern, ob man in einer Schlacht-Ordnung oder in einem andern Gefecht, seinen Feind mit festen Fuß erwarten/ oder aber demselben entgegen gehen soll. Es seynd hierinnfalls die Meynungen für die eine und die andere Seite: Einige behaupten/ daß von denen in gute Ordnung gestellten und wohl geschlossenen Völckern, diejenigen/ welche ihre Stärcke in ihnen selbst erhalten, den Feind mit festen Fuß erwarten/ und durch die Bewegung sich nicht verliehren/ einen besseren Vortheil haben, als die/ welche sie angreiffen/ und wann sie zu ihnen kommen/ schon einen Theil ihres Athems verlohren haben/ nebst dem/ daß es unmöglich scheinet/ daß ein Kriegs-Heer/ welches ein aus so vielen verschiedenen Theilen zusam̃en gesetzter Leib ist/ sich so ordentlich bewegen könne/ daß die Glieder sich nicht zertrennen/ und dardurch in einige Unordnung gerathen solten. Andere im Gegentheil sagen/ daß diese Unbeweglichkeit die Begierde und den Eyffer der Soldaten schwäche/ an statt/ daß die Bewegung durch das Getöß der Waffen denselben vermehret. Es ist eine nicht minder strittige Frage/ welcher Theil erstlich Feuer geben soll; Dann obschon etliche glauben/ daß/ wann die zwey erstere Glieder/ durch ihr erstes Feuer die Spitze des feindlichen Heers getödtet oder dünn gemacht haben/ ihnen ein grosser Vortheil hierdurch über die übergebliebene zuwächset/ so wird doch solches heut zu Tage nicht beobachtet; Und lassen sonderlich die Kayserlichen die Ehre sich nicht nehmen/ von allen ihren Feinden das erste Feuer auszuhalten.

Was anbelangt die Sicherheit und Erhaltung des Obristen Feld-Herrens, an welchem des gantzen Krieges-Heers gut oder böses Glück gelegen ist, wollen etliche darfür halten, daß er bey dem Anfang des Treffens verkleidet seyn soll, damit die Feinde nicht wissen, wo er sich befindet, und folgbar nicht ihre gröste Macht gegen denselben anwenden können: Andere aber vermeinen, dieser Rath seye höchst mißlich, dieweil auch die Seinigen ihn nicht erkennen, und also wegen seiner Abwesenheit die Hertzhafftigkeit verliehren würden.

Eine solche Bewandnüß hat es mit allen Sachen auf der Welt, welche insonderheit jede zu berühren, viel zu lang fallen würde. Ja wir sehen, daß man in den allergeringsten Geschäfften, wie in den wichtigsten, niemahls einig ist; was einem gefällt, das thut dem andern mißhagen. Sintemahlen aber im Gegentheil die Kirche in sich allein, und in allen Wahrheiten, so sie uns lehret, einig ist, solchemnach erhält sie die Gemüther, welche sich ihr unterwerffen, in einer vollkommenen Einigkeit des Hertzens und der Gedancken, und keine Macht all ihrer Widersacher ist so groß, daß sie ihre Standhafftigkeit umstossen könte. Wann wir dann also den schädlichen Würckungen, welche die Mißhelligkeit unaufhörlich hervor bringet, entgehen wollen, so lasset uns der Kirche vereiniget bleiben; Lasset uns denen Grund-Regeln, so sie uns vorschreibet, nachfolgen; und gleich wie sie in sich selbst wahr und heilig ist, also werden selbige uns auch nicht minder nützlich seyn.

Das XL. Capitel.

Daß man sein Wort halten müsse.

DIeweil wir in all unsern Thun und Lassen zuvorderst die Ehre und das Gewissen unverletzt zu bewahren verbunden seyn/ und zu dem besser wäre/ tausendmahl zu sterben/ als unserer Schuldigkeit nicht nachzukommen; Solchemnach müssen wir unser Wort unverletzlich halten. Dieses ist ein Knoten, der uns viel stärcker verknüpffet, als der Knoten des Zwangs: Dann diesen letztern aufzulösen, kan man sich der Stärcke und List gebrauchen; dahingegen der erstere unauflößlich ist.

Ehe und bevor die Notarii auf der Welt bekannt waren, kunte man sich mehr verlassen auf das blosse Wort und auf die Aufrichtigkeit, als heut zu Tage auf die schrifftliche Verbindlichkeiten, welche täglich durch neu-erdachte Mittel, wo nicht strittig gemacht werden: Und man kan sich eines Kriegs-Gefangenen, wann er ein redlicher Mann ist, vielmehr versichern, wann er sein Wort gegeben hat, als wann man ihn in Eisen und Bande schlüge; Angesehen er zu Erhaltung seiner Ehre, welche ihm um viel lieber als seine Freyheit ist, sich niemahl entschliessen wird, das eine zu verliehren, und das andere zu erlangen.

Es ist keine Schande, die Mauer oder die Thür und Schlösser des Kerckers zu erbrechen, weder

weder gar Feuer anzulegen / um zu versuchen mit Hülff des Auflauffs sich durch die Flucht zu erretten: Nichts aber ist so schändlich und dem guten Nahmen mehr nachtheilig / als sein Wort nicht halten. Je getreuer wir unserm Versprechen nachkommen / desto mehr thun wir GOtt nachfolgen / als dessen Wort und Verheissungen dermassen beständig und unveränderlich seynd / daß ehender Himmel und Erden vergehen / als diese in ihren Würckungen nicht bestehen werden.

Wer weiß nicht / daß wegen Treulosigkeit und nicht gehaltenen Wort / viel Städte zerstöret / viel Länder verwüstet / und so gar gantze Königreich verheeret seynd worden. Also können wir einen so grossen Fehler nicht genugsam verfluchen / weder einen genugsam festen Schluß fassen / niemahl nichts zu versprechen / als was wir halten wollen. Durch dieses Mittel machen wir uns bey GOtt und bey denen Menschen beliebt / und wir werden jene Unglückseelige mit Schande bedecken / welche / indem sie keine Treu noch Glauben haben / hierdurch klar sehen lassen / daß sie verzagte und kleinmüthige Seelen seyen.

Diesem allem ungeachtet / wird sothane Schuldigkeit bey jetziger Welt so wenig beobachtet / daß die Leuthe / indem / da sie etwas versprechen / schon wiederum auf Mittel bedacht seynd / demjenigen / was sie versprochen haben / nicht nachzukommen; wie sie dann sich befleissen / denen Verträgen und offentlichen Verschreibungen / verschiedene Clausulen und Umstands-Puncten zu dem Ende einzuverleiben / damit hieraus / gleichsam aus einem Saamen / allerley Rechts-

Händel erwachsen, und folgbar die Vollziehung dergleichen Verträge, so viel es möglich, verhindert werden möge. Diese Seuche hat so weit um sich gefressen, daß schier kein Land mehr gefunden wird, welches von denselben nicht allbereit angestecket ist. Solte man aber einen Ort finden, allwo die alte Teutsche Redlichkeit noch floriret, und allwo wir weder wohnen noch gebohren seyn, so sollen wir gedencken, daß derjenige, der GOtt liebet und fürchtet, die gantze Welt zum Vatterland habe; Und daß die Veränderungen, welche durch unsere Gemüths-Regungen in uns erreget werden, mehr zu fürchten seyn, als die verderbte Sitten der Völcker, oder die böse Lufft, der von uns bewohnten Oerther.

Das XLI. Capitel.

Daß eines frommen Menschen Leben der Verfolgung unterworffen sey.

EIn ohnfehlbares Anzeichen des Menschen Auserwehlung ist, wann er ohne Ursache verfolget, und aus unerforschlicher Anordnung der Vorsehung GOttes, welcher eine Lust hat die Seinigen zu prüfen, von einer Anzahl Feinde angefochten wird. Es ist schon dahin kommen, daß die Gottlosen allezeit die Frommen plagen, an all ihren Wercken etwas zu tadeln finden, und so gar ihre Gedancken beschuldigen: Wann schon diese ein gantz unschuldiges

und

und unsträfliches Leben führen, so können doch jene nicht unterlassen, dieselbe zu verdammen und allenthalben zu verschreyen; Und gleichwie sie ein übel geartetes Gemüth haben, also thun sie alles übel ausdeuten, und gleich denen Spinnen, die edelste Säffte der Blumen, in Gifft verwandeln. Man darff sich aber hierüber nicht verwunderen, dieweil die Tugend eben so wohl, wie das Glück, beneidet wird, der Neid aber allezeit die Verleumbdung herfürbringt: Dann gleichwie derjenige, welcher an der Sonne gehet, nothwendig von dem Schatten begleitet wird; Eben also muß der, welcher in dem Weg der Tugend, und vor dem Angesicht jener grossen Sonne der Gerechtigkeit wandelt, den Neid nnd die Verfolgung zu Gefährten haben.

Keine Tugend ist so hoch und fürtreflich, daß sie der Verfolgung nicht unterworffen sey. Der Sohn GOttes, obwohl er die Unschuld selbst war, ist er nicht fälschlich verklagt und verdammt worden? Und nach einer so unerhörten Ungerechtigkeit, solte uns befremden, daß unser Thun und Lassen getadelt, und unsere gute Wercke gelästert werden? Warum solten wir uns beklagen, daß alles, was wir verrichten, in argen aufgenommen wird, indem wir wissen, daß das Urtheil allezeit verkehrt ausfällt, wann der Wille verderbet ist; daß man gar selten von seinem Nechsten gut zu urtheilen, geneigt ist; Und daß die freventliche Gedancken, die uneheliche Kinder der Sünde seynd?

Es ist im Gegentheil ein gutes Zeichen, wann GOtt zulässet, daß wir verachtet, betrübet, und, ohne daß wir Ursach darzu gegeben haben, durch

übeles

übeles Nachreden verkleinert werden: Dieweil er selbst gesagt hat: Seelig sind/ die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leyden. Ohne die Verfolgung, würde unser HErr nicht unser Erlöser seyn; und ohne dieselbe würde der Heil. Stephanus weder die Himmel offen, noch JEsum Christum zu der rechten GOttes sitzend/ und seine Seele aufzunehmen/ geneigt gesehen haben. Wann uns also ein gleiches wiederfähret/ so ist alles/ was wir thun können/ daß wir diesen Heiligen und dem Heiligsten aller Heiligen nachfolgen/ nehmlich dedultig ohne uns zu beklagen leyden/ und die Rache GOtt überlassen.

Ein Gottsfürchtiger Mensch ist sich selbst immer gleich; Er bleibt in mitten der Wasserwogen und des Ungewitters standhafftig; Er lässet sich von dem, was man von ihm sagt/ nicht schrecken: Und wann auch alle Geschöpffe zu seinem Verderben sich würden verbunden haben/ so weiß er/ daß sein Erschaffer ihn vor allen Gefahren beschützen und bewahren kan. David versichert/ daß er die Würckungen seiner Verheissungen gesehen/ wann er sagt: Ich ware jung/ ich bin alt worden: Und habe niemahl gesehen/ daß der HErr den Gerechten verlassen hat/ weder daß seine Kinder an Bettel-Stab gerathen seynd. Es ist wahr/ daß gleichwie uns GOtt durch verschiedene und uns unbekannte Wege zu ihm beruffet/ offtermahl geschicht/ daß dasjenige/ was wir für ein Unglück halten/ doch unser grosses Glück und Gut ist. Ein solcher wird wegen schwerer/ sein gantzes Leben hindurch erlittenen Verfolgung/ seelig werden/ welcher sonsten/ wann

wann er nicht wäre verfolgt worden, ewig wäre verlohren gangen; Und also seynd unsere ärgste Feinde bißweilen uns nützlicher, als unsere Freunde.

Fügt es sich nun, daß man uns gewaltthätiger Weise angreiffet, sollen wir GOtt darfür Danck sagen; Und wann mit zunehmender Verfolgung unser Verlangen nach dem Guten sich stärcket, ist solches ein Zeichen, daß er uns Cronen bereitet, und verlanget, daß wir dieselben durch standhaffte Verharrung in den Tugenden verdienen sollen: Er macht es hierinfalls wie ein Kriegs-Obrister, welcher in den gefährlichsten Gelegenheiten seine beste Soldaten gebrauchet, ohne daß ein eintziger aus ihnen sich beklaget, als geschehe ihm unrecht; sondern im Gegentheil halten sich alle für eine Ehre, daß ihre Treue und Tapfferkeit erkannt, und sie vor andern zu Vollführung einer so wichtigen Sache für tauglich geachtet werden.

Solchemnach sollen wir unsere Verfolger lieben, in dergleichen Begebenheiten unsere Hertzhafftigkeiten erweisen, und glauben, daß unsere Seele nach so langen hier auf Erden überstandenen Trübsalen, einsmahls in dem Himmel eine ewige Ruhe geniessen werde. Man pflegt sich derer auf dem Meer erlittenen Gefahren nicht mehr zu erinnern, wann das Schiff in den Hafen stehet; Und der Soldat rühmet sich seiner Zufälle und empfangenen Wunden, wann er durch seine Tapfferkeit einen herrlichen Sieg hat erfechten helffen. Wann man dann in der Gegenwart eines sterblichen Königes so heldenmüthig streitet,

wie soll man nicht erst streiten in dem Angesicht eines unsterblichen Königs, welcher nicht allein unsere Thaten siehet, sondern auch alle Anschläge unserer Feinde ergründet? Was für eine Ursache solten wir haben können, uns zu fürchten, und verzagter Weise eine schändliche Flucht zu nehmen, dieweil wir versichert seyn, daß wir Soldaten jenes Allmächtigen Heer-Führers sind, und folgbar uns die nichts unmögliches scheinen soll.

Ich kenne einen Edelmann, welcher sich vorgenommen hatte, gäntzlich nach dem Willen GOttes zu leben, allen Menschen zu dienen, und niemand unrecht zu thun; Er wurde aber in diesem seinem Vorhaben auf eine boßhafftige Weise verstöhret und dermassen verfolget, daß ihn seine Feinde und Ankläger bey der Welt eben so schwartz zu beschreiben suchten, als sie selbst in ihrer Seele waren. Zur Belohnung der gegen ihnen bezeugten Offenhertzigkeit und tausenderley Dienst-Willfährigkeiten, waren sie bemühet, aufs nachtheiligste von ihm zu reden, um ihn in den Verdacht eines schier in das allgemeine Wesen lauffenden Lasters zubringen, wiewohl sie in ihrem Gewissen wusten, daß er jederzeit nichts denn seine Schuldigkeit und Ehre vor Augen gehabt hatte. Es ist wahr, daß dieses so ärgerliche und undanckbahre Verfahren verursachet hat, daß es aus menschlicher Schwachheit auf andere Gedancken geriethe, und in der ersten Bewegung den vorigen Entschluß veränderte: Es ist aber auch wahr, daß wann die Hitze dieser unordentlichen Leydenschafft vergangen war, er der Ungerechtig-

keit

keit seiner Feinde spottete; Und gleichwie er weiß, daß das gantze Leben der Heiligen nur eine stete Verfolgung war, also bittet er GOtt Tag und Nacht, daß er ihm die Gnade, denenselben in allem gleich zu werden, verleyhen wolle.

Es giebt einige, welche, wie es scheinet, nur zu dem gebohren seynd, damit sie das Gute, so man ihnen erweiset, mit Bösem vergelten; Dieweil aber das Gute viel stärcker ist, dann das Böse, sollen wir niemahl unterlassen, auch denen die uns verfolgen, guts zu thun: Dann weder die Gottlosen müssen über die Frommen, noch die Verworffene über die Auserwehlte triumphiren. Ist die Kirche jemahl heiliger, oder standhaffter gewesen, als da sie verfolget ward? Und hat sie jemahl in der Bekändtnüß des wahren Glaubens und in der Ubung der Tugenden fort zu fahren, auffgehöret? Eben also muß auch eine Seele, die in den Händen GOttes ist, beschaffen seyn; Die Verfolgung soll an ihrer Reinigkeit und Hertzhafftigkeit nichts vermindern; sondern sie soll hingegen mitten in den Wiederwärtigkeiten wie eine Lilie mitten in den Dörnern herfür scheinen, und in ihrem Leyden sich glückseelig schätzen, dieweil sie weiß, daß dieses ein Zeichen ihrer ewigen Auserwehlung ist.

So wollen wir also den Schluß machen, daß diejenigen, welche ungerechter Weise in dieser Welt verfolget werden, in der anderen ihren Lohn empfangen werden, wann sie nur standhafftig leyden, und sich erfreuen, weilen sie vermittelst dieser Bewährung hoffen können, daß sie sich unter der Zahl der Auserwehlten finden werden.

Das XLII. Capitel.

Von der Rache.

OBwohl die Rachgierigkeit süß und angenehm, auch der Natur sehr gemäß zu seyn scheinet, so verleitet sie doch zu lauter Gewaltthaten, und die kläglichste Zufälle, welche uns in den Geschichten vorgestellet werden, seynd mehrentheils durch die Grimmigkeit dieser grausamen, übermüthigen und unmenschlichen Gemüths-Regungen verursachet worden. Dieser so hefftigen Leydenschafft aber zu widerstehen, und ihre Gewaltsamkeit zu bezwingen, werden uns von der Christlichen Welt-Weißheit vielerley Gebott und Regeln vorgeschrieben. Sie lehret uns, daß die in der Rache vermeynte Süßigkeit, mit Galle verbittert sey: daß kein kräfftigeres Mittel, sich zu rächen, ausser der Vergebung gefunden werde; daß die Sanfftmuth vielen Persohnen einen unsterblichen Ruhm erworben, die Rache hergegen auch die Helden verhaßt gemacht habe: Daß jene Worte eines vortrefflichen Mannes, welcher sagte, man solle nichts ehender, als die zugefügte Schmach vergessen, bey der Nachwelt gleichsam für einen Göttlichen Ausspruch gehalten werde: Daß in der menschlichen Gesellschafft nichts so gemein, wie die Verzeyhung seyn solle, dieweil ein jeder dieselbe vonnöthen hat, und wir von GOtt die Vergebung unserer Sünden nicht hoffen können, wann wir denen, welche Menschen wie wir sind, nicht auch vergeben werden:

den: und daß endlich insgemein nur die Kleinmüthige und Verzagte, durch die Furcht zur Grausamkeit, und folgbar zur Rache angereitzet werden, wie solches das Beyspiel der Tyrannen zu allen Zeiten zeiget.

Ob nun schon alle diese Beweg-Ursachen sehr kräfftig und wohl gegründet seynd, muß ich nichts desto weniger gestehen, daß sie offtmahls das Wüten dieser wilden und Viehischen Gemüths-Regung zu stillen, nicht starck genug seynd: dieweil nehmlich die stete Vorstellung der uns zugefügten Beleydigung, unsern Geist dermassen verwirret, daß wir uns selbst nicht mehr erkennen, weniger die so heylsame Ermahnungen, so man uns giebt, annehmen können; Und ich glaube, daß nur die eintzige Gnade GOttes hierinnen helffen könne: Ich verstehe aber jene würckende und sieghaffte Gnade, welche vermittelst der unendlichen Allmacht des Schöpffers das Hertz des Geschöpffs nicht allein berühret, sondern auch bekehret. Dann einen so hartnäckigen Feind zu überwinden, muß GOtt selbst mit seinem ewigen Finger jene Warheit in unsere Seele einschreiben, daß mit demjenigen, welcher sich rächet, am Tag der Rache des HErren auf dieselbe Weise wird verfahren werden, wie er mit seinen Brüdern vorhero verfahren hat. Angesehen die Billigkeit erfordert, daß er zu Grund gehe, und verderbe, wie er andere ins Verderben stürtzen will.

Ich bitte alle, die dieses lesen werden, und zuförderst das Frauenzimmer und die betagte Männer, daß sie über eine so wichtige Sache sich selbst wohl erforschen wollen; dann gleichwie sie aus ih-

rer natürlichen Eigenschafft mehr als andere zur Rache geneigt seynd: Al empfinden sie wo nicht alle, doch wenigst die meisten, daß durch die Funcken dieser brennenden Gemüths-Regungen, das Feuer in ihren Adern entzündet werde. Und fürwahr, wir können GOtt nicht genugsam bitten, damit er uns vor einem so gefährlichen Gifft bewahren, zum Streit, ehe und bevor wir uns in selbigem verwickelt befinden, uns bereiten, und in währendem Ruhestand mit allen demjenigen versehen wolle, was uns, diesem so ungestümmen Anlauff zu widerstehen, vonnöthen ist.

Damit wir die Vorbildung der hierinnfalls uns obliegenden Schuldigkeit unserm Gemüth einprägen mögen, werden meines Erachtens jene aus der Heil. Schrifft gezogene Warheiten nicht unnützlich seyn können; als nehmlich: Gedencke, daß du als ein Mensch das Recht GOttes, welcher sich die Rache vorbehalten hat, nicht mißbrauchen sollest: Viel haben bereuet, daß sie sich gerächet, keiner aber, daß er verziehen hat; Eine schändliche Zagheit ist es, von dem Zorn, welcher die Rache nach sich ziehet, sich überwinden lassen: Man muß das Böse mit Gutem vergelten und also unsern Feinden glüende Kohlen auf den Kopff schütten: Seelig seynd die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leyden. Letztlich betrachte folgende Schluß-Rede, welche meiner Meynung nach unumstößlich ist: Entweder seynd diejenigen, welche uns beleydigen, Auserwehlte oder Verworffene: Seynd sie aus der Zahl der Ersteren, was unterstehen wir uns dann, diejenigen zu hassen, welche GOtt ewiglich lieben wird?

wird? Seynd sie aber so unglückseelig, daß sie unter die Letztere gehören, so werden ja die Flammen, welche selbige in alle Ewigkeit brennen werden, die Rachgierigkeit in uns zu ersticken fähig seyn.

Das XLIII. Capitel.

Daß Creutz und Leyden uns weit nützlicher seye als der Wohlstand.

DEr Heil. Paulus lehret uns, daß diejenigen, welche zu Folge der von JEsU Christo uns vorgeschriebenen Gebott, gottseelig leben wollen, die Verfolgung leyden werden. Man schüttelt die gute Bäume, damit man die Frucht davon habe; und die unfruchtbare rühret man nicht an, dieweil sie eintzig bestimmt seynd, daß sie zu einer gewissen Zeit umgehauen und ins Feuer geworffen werden: wie solches durch das Beyspiel des Evangelischen Feigen-Baums gesehen wird.

Die Gottlosen seynd wie jene unfruchtbare Bäume. Indessen daß andere leyden, geniessen sie die irrdische Güter, und ergeben sich allerhand Wohllüsten: Sie wissen von keinem Creutz; alles gehet ihnen nach Wunsch; sie werden verehret, geschmeichelt, und seynd auf der Welt wie kleine Götter: Endlich aber werden sie in den ewigen Flammen begraben werden. Die From-

men hingegen seynd jene gute Bäume / welche / nachdem sie in diesem Leben durch verschiedene Trübsaalen / um von ihnen eine Frucht zu bekommen / seynd geschüttelt worden / in dem anderen die Glückseeligkeit GOttes selbst geniessen werden.

Gleichwie die Gottlosen / wie wir es in dem Buch der Weißheit sehen / kein anderes Ziel haben / als / wann sie könten / diejenigen / welche sich auff die wahre Weißheit legen / völlig zu vertilgen / dieweil nehmlich dieser ihre Wercke / denen Ihrigen gäntzlich zuwider seynd / und das Leben der Frommen das Ihrige verdammet: also trachten sie auf alle Weise / wie sie in selbigen den Glantz der Tugenden durch die stete Verleumbdung verdunckeln mögen. Indem aber nach des Heil. Augustini Lehre / der Wohlstand und das Wohlergehen das gröste Ubel ist / welches denen Bösen begegnen kan / solchemnach müssen sie sich nicht rühmen / als ob sie dessentwegen / daß sie andere quälen / alle Süßigkeit des Lebens geniessen thäten: Der Artzt / wann er an seinem Krancken verzweiffelt / erlaubet ihm alles zu essen / was er verlanget: und verbietet solches hergegen dem / welchem er zu helffen hoffet / oder welchen er bey der Gesundheit erhalten will. GOtt ist jener höchste Artzt / welcher denen Gerechten alles / was ihnen auf dieser Welt möchte gefallen können / versaget: die Gottlosen hingegen nach ihren eigenen Begierden die eitle Freuden und Glückseeligkeiten dieser Welt geniessen lässet: dieweil die Laster dermassen tieff in ihren Seelen eingewurtzelt sind / daß nicht die geringste Hoffnung ihres Heyls mehr übrig ist.

Ich sage nicht, daß die Gottlosen nicht auch bißweilen leyden: Dann sie haben ebenfalls ihre Widerwärtigkeiten, und seynd wie das falsche Gold, welches in dem Feuer schwartz wird, und endlich im Rauch aufgehet: Da hergegen die Frommen dem feinen Gold gleichen, welches, wie es in dem Feuer geläutert und gereiniget wird, also auch sie durch die Trübsaalen bewähret werden: Je grösser die Verfolgung ist, desto hell-leuchtender wird ihre Tugend: Und an statt, daß sie einige Traurigkeit und Murren verspühren lassen, ist ihr Hertz voller Freuden, dieweil sie nichts wollen, als was GOtt will. Also obschon der Heil. Paulus biß in dritten Himmel verzuckt war, und alldort solche verborgene Worte gehöret hatte, die keinem Menschen auszusprechen möglich sind: so suchte er doch in nichts anders sich zu rühmen, als in dem Creutz JESU Christi.

Solten wir wohl eine grössere Ehre wünschen können, als unter JESU Christo, welcher unser Haupt ist, zu streiten, und in den grösten Verfolgungen, wie er, standhafftig zu verharren: gleichwie dieser grosse Apostel bezeuget, daß er solches gethan habe, sondern uns auch ermahnet, seinem Beyspiel hierinnfalls hertzhafftig nachzufolgen.

Wann der Christliche Glaube denenjenigen welche ihn öffentlich bekennen wollen, nichts dann Verachtung und Trübsaal gestattet, was für einen Anspruch können dann die gute Christen an die Ergötzlichkeiten der Welt machen? Solten sie mit dem, daß der Himmel ihr Antheil ist,

nicht vergnüget seyn ? Und haben sie wohl Ursach/ denen Gottlosen die hinfällige Glückseeligkeit, so sie in diesem Leben geniessen / zu mißgönnen / indem ihnen alsdann nichts mehr zu hoffen übrig ist?

Gleichwie man siehet / daß währender Sommers-Zeit die Pilgram/ an statt/ daß sie auf ihrem Wege fortgehen/ bißweilen einen guten Theil des Tages verliehren / und um ihre/ durch die Hitze abgemattete Glieder zu erquicken/ unter dem Schatten der Dächer und Bäume sich aufhalten: Eben also ist es eine Würckung der Vorsehung GOttes gegen seine Auserwehlten/ welche der Gewalt und Boßheit der Gottlosen unterworffen werden/ damit sie sich an denen irrdischen Gütern nicht vergaffen / weder ihr Hertz an selbige hengen mögen.

GOtt/ als Er die Kinder Israel aus Egypten heraus führen/ und die Begierde / in das versprochene Land zu gehen / in ihnen vermehren wolte / liesse zu/ daß Pharaon alle erdenckliche Grausamkeiten wider sie ausübete : Und Jacob / welcher / so lang ihn Laban wohl hielte / auf das Land seiner Vätter vergessen hatte / bekam nicht ehender das Verlangen / in dasselbe zurück zu ziehen / biß daß seine Dienste mit Undanckbarkeit belohnet wurden. Also ist das Wohlergehen Ursache / daß wir auf die Ewigkeit und auf den Himmel / welcher unser wahres Vatterland ist / vergessen / und den Weg der Trübsaal / auf welchem wir nach Lehre der Heil. Schrifft zu demselben gelangen müssen/ verlassen. Dieweil nun aber der Fürst der Aposteln sagt/ daß wir lebendige Steine seyen/ sol-

solchemnach müssen wir, um zum Geistlichen Gebäu der Kirche tauglich zu werden, alles, was wir überflüßiges haben, von uns abhauen lassen, und unter dem Hammer der Verfolgung und der Wiederwärtigkeiten uns in Gelassenheit schmiegen.

David brachte schier sein gantzes Leben im Kriege, und in tausenderley Beschwerlichkeiten zu: da hingegen Salomon allezeit im Frieden und in Ergötzlichkeiten lebte: Aber die Trübsaal machte den David heilig, an statt daß die Glückseeligkeit Salomonis, Ursach ist, daß man an seinem Heyl zweiffelt. Je mehr die Sündfluth wuchse, desto mehr erhube sich die Arche gegen den Himmel: Das Rauchwerck giebt niemahl keinen lieblichern Geruch von sich, als wann man es in das Feuer wirfft; Und die Bewegung bewahret die Lufft und das Wasser vor der Verderbung.

Es leyden aber nicht allzeit nur allein die Frommen, sondern, wie ich schon gemeldet, auch die Gottlosen haben ihren Theil daran, doch mit diesem Unterschied, daß die daraus entstehende Würckungen weit unterschieden seynd; dannenhero kommt, daß man solche dem Weitzen vergleichet; dann obschon dieser ausgedroschen worden, so ist er doch auf der Tenne noch mit der Spreu vermenget; Kaum aber thut sich der auch nur geringste Wind der Trübsal erheben, so wird alle diese Spreu, welche das Sinnbild der Gottlosen ist, zerstreuet, und das gute Getreyde bleibet liegen, damit es in die Scheuren des Göttlichen Hauß-Vatters getragen, und alldort fleißig verwahret werde.

Das XLIV. Capitel.

Wie wenig Sorge die Menschen für ihr Heyl tragen.

Es giebt zweyerley Arten böse Christen / welche wir nothwendig von einander unterscheiden müssen / um in dem Urtheil / so wir von ihnen fällen, uns nicht zu betrügen. Die eine / welche der Welt Lauff mit dem Evangelio übereinstimmend machen wollen / sagen / es seye ein Zeichen der Weißheit / wann man sich in die Zeit zu schicken weiß ; wann man die Blumen bricht, da man kan, und wann man sein Leben zwischen GOtt und der Welt abtheilet. Die anderen wollen aus einer noch entsetzlicheren Gottlosigkeit von dieser Abtheilung nichts hören / sondern geben alles dem Teuffel und der Welt, verlangen die Erde zu ihrer ewigen Besitzung / und reden höhnisch von dem Paradeiß / als einer allzuweit von ihnen entfernten Sache. Nichts desto weniger werden unter denen / die diese und dergleichen Reden führen, viel geistreiche und kluge Männer gefunden ; welches in Warheit mich erschrecket / und alle Augenblick mich einer unergründlichen Gnade und des Beruffs der Auserwehlten erinnert / indem ich nehmlich sehe / daß die himmlische Warheiten von denen meisten Verständigen der Welt so wenig erkandt / und so sehr verachtet / hingegen aber von denen Unwissenden / welche einfältig, und von denen Klugen, welche demüthig seynd / mit aller Ehrerbietung angenommen werden.

O kläglicher Zustand des menschlichen Verstandes! du bist mir ein unwiedersprechlicher Beweiß, daß GOtt den Menschen nicht allso wie er ist, erschaffen hat, sondern daß ihn einiges schweres Laster in solches Unglück und in solche Blindheit müsse gestürtzet haben! dann indem sonsten die hocherleuchtete Geister in der Würckung ihres Heyls die Sorgfältigsten seyn solten, seynd sie gemeiniglich diejenigen, welche sich das ein und andere am wenigsten angelegen seyn lassen; Ihre zugleich hochmüthig und eitle Wissenschafft, ist gleichsam eine Binde, mit welcher ihnen die Augen verbunden sind, daß sie die Geheimnüssen der Ewigkeit nicht erkennen können; sie sehen mehr auf das Vergängliche, als auf das Ewige; mehr auf das Gegenwärtige, so doch alles Unglück mit sich bringet, als auf das Zukünfftige, welches uns durch den Glauben alle Glückseeligkeit verspricht; und ohne sich um den Himmel zu bekümmern, wolten sie gerne in dieser durch die Sünde verfluchten Erden auff ewig einwurtzeln. Der Heil. Bernardus vergleichet sie einem Wandersmann, welcher, wann er ein ihm wohlgefälliges Wirths-Hauß antrifft, auff das Ort, wohin er gehen soll, vergessen, und nichts anders gedencken würde, als wie er sich allda fest setzen, und es mit allem Nothwendigen einrichten und zu seiner Zeit zieren möchte: Da er doch inzwischen, diesem allem ungeachtet, den ersten Tag dasselbe zu verlassen würde gezwungen werden.

Wann wir betrachteten, daß jene letzte Stunde, welche unser Leben enden soll, vielleicht morgen, ja vielleicht heut kommen wird, so glaube ich

schwerlich, daß wir uns so unfürsichtig verhalten würden. Einer grossen Thorheit ist derselbe zu beschuldigen, sagt der weise Mann, welcher durch den Werth einiges Bußwercks, in einer gar kurtzen Zeit aus der Gefahr einer so wichtigen Sache, wie unsere Seele ist, sich loßkauffen kan, und es nicht thut.

Wann dann unser Heyl unser fürnehmster Vorsatz seyn soll, müssen wir folgbar dasselbe allen Sachen vorziehen; Und dafern wir einigen Funcken der Liebe in uns haben, seynd wir so gar verbunden, auch für das Heyl unsers Nechsten zu arbeiten, gleich wie GOtt uns solches in der Heil. Schrifft zum öfftern befiehlet. Dessentwegen so lasset uns tracten, so wohl in seinem, als in unserem Gemüth wohl einzudrucken, daß wir eine Seele zur Seeligkeit führen sollen; daß nur GOtt allein würdig sey, unser gantzes Hertz zu erfüllen; daß alle erschaffene Dinge vergänglich, und so lang sie dauren, in einer steten Unbeständigkeit seyn; daß der, welcher funfftzig Jahr ein Königreich besessen, und nicht fromm gelebet hat, in der Stunde des Todes nur desto unglückseeliger seyn wird, und daß endlich alle Ehre eines Christen darinnen bestehe, daß er die Herrlichkeit der Welt verachte, und der Demuth desjenigen nachfolge, welcher, ob er schon in Göttlicher Gestalt war, sich selbst erniedriget, und des Menschen Schwachheiten an sich genommen hat, damit er die Menschen erlösen möge.

Das

Das XLV. Capitel.
Von der Andacht.

DJe wahre Andacht ist kein Werck des menschlichen Verstandes / weder eine Kunst, welche durch unsern Fleiß kan erlernet werden; sondern diese Tugend / oder vielmehr diese Belohnung der wahren Tugend / ist eine Würckung des Heiligen Geistes, und ein Göttliches Feuer, so er in unsern Hertzen anzündet, und es alldorten erhält, um uns in ihm selbst zu verwandeln. Ein jeglicher, der mit dieser Gnade erfullet ist, der siehet sich über alle Geschöpff erhöhet; er schauet die Welt mit Verachtung an; er erkennet ihr betrügliches Blendwerck und eitle Thorheit; er verlässet sich nicht auff ihre Verheissungen / und weil er weiß / daß all ihre Hoheit ein pures Schatten-Spiel ist / so glaubet er festiglich / daß nur ein HErr sey / welcher verdienet / daß man ihm nachfolge / und nur eine Herrlichkeit, die würdig ist, daß man sie verlangen solle.

GOtt will auch haben / daß wir aus der Erkändtnüß, so uns die Andacht von diesen Warheiten giebt, einen Nutzen ziehen, damit wir nemlich ihm gäntzlich anhangen, nur zu seinem Dienst und zu seiner Ehre arbeiten / Ihn für unser eintziges Ziel halten / und folgbar / wann wir Ihn als den steten Zeugen unseres Thun und Lassens, als den Richter unsers Lebens, und als die Stütze unserer Schwachheit allezeit vor Augen haben, wir Ihn unaufhörlich durch kurtze und andächtige

Schuß-Gebettlein um seine Hülffe anruffen: Aber gleichwie diese und dergleichen erbauliche Gedancken, nicht von einem jeden, weder eintzig und allein aus unseren Kräfften können erwecket werden, also müssen wir uns vor ihm demüthigen, und so viel uns möglich ist, durch unermüdeten Fleiß dieselbe zu erlangen trachten.

Als der Heil. Paulus betrachtete, in was für ein Unglück die Menschen durch die Liebe der Welt gestürtzet werden, beklagte er ihre Blindheit und sprach: **Da sie sich für Weisen ausgaben, seynd sie zu Narren worden, und sie haben die Ehre eines unzergänglichen GOttes, verwandelt in Gleichnüß eines Bildes eines vergänglichen Menschen.** Diese erschröckliche Unordnung ist die Quelle, aus welcher der Irrthum der, in Göttlichen Sachen kaltsinnigen Menschen entspringet: Dann ihre Unsinnigkeit macht sie glauben, daß die Zeit, welche sie nicht für die Welt, oder zu Vergnügung ihrer Begierlichkeiten anwenden, eine verlohrne Zeit sey. Wann sie einige sehen, welche der Andacht obliegen, und sich GOtt ergeben, halten sie selbige gleichsam für Unweise und solche Leute, welche aus einer tieffen Schwermüthigkeit ihnen selbst zu Feinden seynd worden; Sie tragen aus einer teufflischen Erbarmnüß, mit ihnen ein Mitleyden, und beschuldigen sie, daß sie wieder alle Vernunfft handeln, indem sie sich der Freuden und Ergötzlichkeiten des Lebens berauben, da doch dieses die schönste und fürtrefflichste Gabe sey, welche GOtt denen Menschen geben können.

Hier siehet man den Unterscheid, welcher zwischen

dem Spreu und dem guten Getreyde, zwischen denen Heiligen und Gottlosen, zwischen denen Auserwehlten und Verworffenen, gefunden wird. Jene Unglückseelige erwegen nicht, was für eine Glückseeligkeit die Frommen auch schon in diesem Leben durch die Ruhe ihres Gewissens geniessen: Und es ist sich in Warheit über die zwischen ihnen befindliche Ungleichheit höchst zu verwundern: Dann die einen seynd ihre selbst vollkommene Meister, die anderen aber ihren Gemüths-Regungen Sclavischer Weise unterworffen: Die einen erfreuen sich durch die Zeugnüß dessen, was in ihrem Hertzen vorbey gehet, und die andern, wofern sie nicht gar alle Empfindlichkeit durch die Sünde verlohren haben, werden von ihrem bösen Gewissen unaufhörlich geplaget: Die einen seynd in denen auch grösten Trübsalen unbeweglich, die andern lassen in der geringsten Widerwärtigkeit ihren Muth sincken; das Gebett der einen ist vor GOtt wie ein Rauch eines wohlriechenden Geruchs; und der anderen ist ihm dasjenige, woran er einen Greuel hat: Die einen leben in Sicherheit, unterstützet von seinem heiligen und Vätterlichen Schutz: die andern schweben gleichsam von seiner Hülff verlassen, in tausenderley Gefahren: Und endlich ist das Leben des einen Theils still und friedsam, des anderen aber voller Verwirrung, Furcht und Schrecken.

Solchemnach wird die eintzige wahrhaffte Freude, und die eintzige wahrhaffte Ruhe des gegenwärtigen Lebens, nur allein in dem Dienst GOttes gefunden: und diesem mit einhelliger Stimme beyzufallen, ist nicht vonnöthen, daß man be-

trachte die ewige Glückseeligkeiten, welche in einem anderen Leben uns zubereitet seynd, und woran niemand, der den Christlichen Nahmen bekennet, zweiffeln kan, nachdem ein GOtt und so viel Martyrer, derselben Verheissungen mit ihrem Blut uns bekräfftiget haben: sondern es ist genug, daß man das von GOtt uns mitgetheilte Licht der Vernunfft gebrauche.

Es fället mir hier bey, was ich einsmahls in dem Heil. Ambrosio gelesen habe; dieser, wann er ausführlich beschreibet, auf was für eine Weise die meisten Menschen ihr Leben zubringen, saget unter andern, daß die jungen Leuthe nichts anders suchen, als nach ihren Lüsten zu leben und ihre Begierlichkeiten zu erfüllen, vorgebende, es stehe denen Alten zu, an die Einsamkeit zu gedencken und Busse zu thun: Wann aber sie selbst alt werden, da pflegen sie ihre Leibes-Schwachheiten vorzuschützen, und ihre eintzige Sorge ist, wie sie ihre Ruhe und Gesundheit erhalten, und ihre Güter vermehren mögen; also daß die Stunde des Todes herzu nahet, ohne daß sie die nothwendigste Schuldigkeit beobachtet, und durch Ubung guter Wercke sich zum Sterben bereitet haben.

Wann aber alle irrdische Glückseeligkeiten nichts anders seynd, als ein Dunst, der verschwindet, ein Thau so auströcknet, und eine Blume die verwelcket: So müssen wir sehr verblendet seyn, wann wir alle unsere Liebe auf diese eingebildete Schönheiten werffen, und die Augen unsers Gemüths nur allein zu Anschauung dergleichen verächtlich- und nichts-würdiger Dinge eröffnen wollen.

Wer

Wer nun durch solche Betrachtungen nicht erschrecket wird, derselbe hat keinen Glauben und folgbar keine Andacht, oder wann er vielleicht den ersteren hat, so ist es nur ein todter Glaube und ein Glaube des Teufels. Aber in was für einer grausamen Verwirrung wird sich ein solcher alsdann nicht befinden, wann die immer und ewig währende Peinen, durch seine eigene Erfahrnüß ihm werden zu erkennen geben, daß die Nothwendigkeit, seine begangene Sünden zu bereuen, so er vorhero nur für ein erdichtetes Fabel-Werck gehalten hatte, zu seinem Unglück nur gar zu wahrhafftig, und die Andacht das eintzige Mittel sey, welches uns zum Verlangen dieser nicht allein so nützlich-als allen Sündern so nothwendigen Busse antreiben kan.

Das XLVI. Capitel.

Von den Freunden und der Freundschafft.

Es ist die allgemeine Meynung, daß keine vollkommene Glückseeligkeit ohne Freunde sey: Aber woher soll man solche nehmen, und wo ist das Land, worinnen sie wohnen? Das Alterthum hat diese Frage von Zeit zu Zeit auf die Bahn gebracht, und anbey behauptet, daß diese die seltsamste Sache auf der Welt sey; Ja auch selbst diejenigen, welche sich darfür ausgeben, wissen schier insgesambt nicht, was diese Tu-

gend für Eigenschafften und Vortheile habe. Ich meines Orts, weil ich von unterschiedlichen Sachen zu reden, mich unterfangen habe, will ich auch hierüber meine Meynung entdecken.

Die Gutwilligkeit ist ein blosser guter Willen; die Gunst ist eine stärckere Zuneigung: Die Liebe ist eine hefftige Gemüths-Regung: Und die Freundschafft ist eine Vereinigung der Gemüther und Hertzen, welche alles, was diese drey andere erspriesslich- und lobwürdiges haben, in sich begreifft, und hingegen von demjenigen, was mangelhafft und gebrechliches an selbigen ist, nichts mittheilet, sondern allezeit mit Sanfftmuth, Aufrichtigkeit, mit Offenhertzigkeit, und mit einer unverbrüchlichen Treue vergesellschafftet wird: Dessentwegen sie auch gleichsam für einen Wall wider die Anfälle des widrigen Glückes, und für ein Mittel wider den Unlust und die Verdrüßlichkeiten des Lebens dienen.

Nachdem ich nun diese Schilderey oder Abbildung nach meiner Art also entworffen habe, so lasset uns, lieber! mit Hindansetzung aller Leydenschafften des Gemüths von den Freunden und der Freundschafft urtheilen, und aus dem Grund erforschen, welche diesen Nahmen zu tragen fähig seynd. Gleichwie die Freundschafft den besten Theil unserer Glückseeligkeit machen soll, und sie auf einer gleichen Eigenschafft der Gemüther gegründet ist, also muß nothwendig die Zahl der Freunde nur gantz gering seyn; dann ob man zwar lieben kan, ohne daß man geliebt wird, so kan man doch kein Freund seyn, ohne daß man liebe und hinwiederum geliebet wer-

de/ dieweil eines Theils in dieser beyderseitigen Gleichheit/ oder Gegen-Liebe; die Wesenheit der Freundschafft bestehet. Hieraus folget/ daß die grosse Herren und in sonderlichen Gnaden stehende Höflinge/ gar nicht/ oder wenigst schwerlich Freunde seyn können: Sintemahlen ihr hohes Glück nicht zulässet/ daß sie diese zwischen Freunden erforderte Gleichheit der Gemüther haben können/ angesehen sie aus innerlichen Antriebe des Ehrgeitzes/ bey denen Menschen nur allein die Beförderung ihrer Anschläge und die Vergrösserung ihrer Herrlichkeiten suchen.

Es giebt einige/ welche sich gegen jedermänniglich schier ohne Unterschied freundlich erzeigen/ der gäntzlichen Meynung lebende/ daß sie hierdurch eine Menge Freunde bekommen können: Sie lassen aber durch dieses genugsam sehen/ daß sie nicht wissen/ was die Freundschafft ist/ und also sollen diese niemand dann ihnen selbst die Schuld zumessen/ wann sie in solchen Begebenheiten/ worinnen sie dererselben Hülff und Beystand vonnöthen haben/ mit ihrem Schaden erfahren/ daß unter so vielen Schein-Freunden nicht ein eintziger wahrhaffter gefunden wird.

Unter solchen falschen Freunden seynd etliche gleich den Igeln/ als welche denen/ von welchen sie für ihre Freunde gehalten werden/ in dem Wohlergehen nachfolgen/ und hernach/ wann sich der Wind der Widerwärtigkeit erhebet/ vor denselben ihre Thür zusperren. Aber gleichwie die Freundschafft nichts anders ist/ als eine Ausgiessung des Hertzens/ welche machet/ daß man nichts hat/ was nicht ebenfalls seinem

Freunde zugehöre; Also seynd dergleichen kleinmüthige und eigennützige Menschen nicht einmahl würdig, daß sie den Nahmen eines Freundes tragen sollen: Und dieweil hierzu nebst der Frömmigkeit so viel andere fürtrefliche Gaben erfordert werden, ist sich dann hernach zu verwundern, daß so wenig Freunde gefunden, und die der eigenwilligen Freyheit nachlebende, nicht darunter gezehlet werden? Inmassen diese, weil sie so gar GOtt, von welchem sie all ihr Wesen haben, und alle ihre Glückseeligkeiten erwarten können, nicht lieben, wohl werden bleiben lassen, daß sie andere lieben solten?

Es wäre zu wünschen, daß diese fürtrefliche Eigenschafft ein besonderes Zeichen hätte, woran sie möchte erkannt, und von einem Jeden verehret werden. Diese Göttliche Tugend ist so rar, daß gemeiniglich die nächste Bluts-Verwandten oder Benachbarte die ersten seynd, bey denen der Neid und Mißgunst den Platz einnimmt, welchen jene in uns besitzen solte; Woher dann kommt, daß man dem, welchen man ins Gesicht aller Freundschafft versichert, heimlicher Weise alles Unheil auf den Halß wünschet. Und dieses ist nicht so gemein bey Hof, als wie auf dem Lande; Dann dieweil man allda eines jeden Herkommen insonderheit kennet, also fället auch viel schwerer zu ertragen, wann man siehet, daß diejenigen durch ihre Tapfferkeit im Kriege, oder durch ihre Geschicklichkeit in dem Staats-Wesen, zu höhern Würden befördert werden, denen man vorhero an Stand, wo nicht überlegen, doch wenigst gleich gewesen ist.

Ich wolte wünschen / daß alle / welche sich rühmen Freunde zu seyn / mit solchen Eigenschafften begabt wären, dergleichen jener an sich hatte / von welchem man sagen kan / daß er ein wahrhaffter Edelmann und zugleich ein wahrhaffter Freund gewesen sey. Er war in seiner Lands-Gegend in einem solchen Ansehen / daß er von allen Ehrliebenden Menschen lieb und werth gehalten wurde; Er hatte nicht allzugrosse Reichthümer / doch war dasjenige / was er in seinem Vermögen hatte / dermassen von GOtt gesegnet / daß er / ohne jemanden Unrecht zu thun / sich gleich denen Reichesten aufführete / indeme sein Hauß allen Menschen offen / und alle das Seinige seinen Freunden zu ihrem Belieben stunde. Dieses allenthalben von ihm erschollene gute Gerüchte / veranlassete einen jungen von Adel / mit welchem er eine geringe Bekantschafft hatte / und vielleicht ihn auch nicht viel achtete / daß solcher hundert Pistolen von ihm zu entlehnen begehrte. Er begegnete ihm gantz höflich / und sprach: Gleichwie ihr aufrichtig mit mir geredet habt / also wollet ihr ohne Zweiffel auch haben / daß ich euch in Aufrichtigkeit antworte / und hiemit sage / daß ich dreyerley Arthen Freunde habe: Die erste tragen einen Degen / und ich gebrauche den meinigen unerschrocken zu dererselben Diensten; Die andere eröffnen mir ihren Beutel / und der meinige ist ihnen niemahl verschlossen; Die dritten sind nur meine Maul-Freunde / das ist / mit Höflichkeiten und Worten: Und ihr / so es euch beliebet / werdet euch gefallen lassen / daß ich zu euch / gleichwie zu diesen letzteren / sage / daß ich euer gehorsamer Diener bin.

Wann dann nur allein jene unverfälschte Freundschafft / wovon ich geredt habe / von Mißgunst / Eigennutzen / und von allen andern Mängeln befreyet ist / und wir entweder durch die Natur / oder durch das ungefähre Glück / oder auch durch den Fleiß eine so ungemeine und kostbahre Gabe erhalten / so sollen wir dieselbe über alles schätzen / und festiglich glauben / daß in dem Leben nichts fürtreflicheres zu finden / noch etwas bessers über solche zu wünschen sey. Dann wann die allersüsseste Verbündnüssen vergallet / und die durch die Natur aufs genaueste vereinigte Hertzen zertrennet werden / ja selbst aus denen Quellen der Liebe / heimliche und offtermahls öffentliche Feindschafften entspringen: In was für einem Werth soll man dann nicht die wahre Freundschafft halten / dieweil sie keiner aus diesen Unvollkommenheiten unterworffen seyn kan? Wer also so glückseelig gewesen ist / daß er / ich will nicht sagen hundert / sondern nur einen Freund gefunden hat / demselben thue ich rathen / daß er ihn als den köstlichsten aus allen Schätzen verwahre / und anbey betrachte / daß unter den Königen / ihren geheimst-vertrauten / grossen Herrn / und reichen Leuthen / schier kein eintziger anzutreffen sey / welcher eines solchen Vortheils sich zu rühmen haben.

✿ ✿ ✿

Das XLVII. Capitel.

Von den Feinden.

GLeichwie es eine ersprießliche Sache ist, daß Ketzereyen seynd, also ist es auch nützlich, daß die Menschen ihre Feinde haben: Die Kirche selbst giebt uns dessen ein Beweißthum, indem sie nicht so bald von denen Verfolgungen erlöset worden, da ihre Kinder aus der Art geschlagen, und die Reinigkeit, so sie in dem Ungewitter erhalten hatten, bey stillen Wetter verlohren haben.

Von Adam her biß auf gegenwärtigen Tag, ist noch kein Mensch, auch die Allervollkommenste hievon nicht auszunehmen, gefunden worden, welcher nicht gantze Legionen Feinde hat; Und der Stand, in welchen ich, du, und ein Jeder sich befindet, wird diese Wahrheit, so uns anfänglich unglaublich scheinet, Sonnen-klar darthun. Wann ich aber sage, daß es nützlich sey, Feinde zu haben, verstehe ich, wann sie solche werden, ehe daß wir ihnen darzu Ursach gegeben haben. GOtt erduldet die Gottlosen, um die Frommen vollkommen zu machen, indem nichts ist, so der Seele empfindlicher fället und dieselbe mehr schmertzet, als wann ihr die Mängel und Fehler, welche sie wahrhafftig an sich hat, von einem Feinde vorgeworffen werden.

Es ist zwar wahr, daß in dergleichen Begebenheiten die Vorbildung des Hasses, welcher sich gleich Anfangs unserm Geiste darstellet, un-

ser Gemüth verbittert / und uns antreibet / daß wir nicht ohne innerlichen Groll uns zu rechtfertigen suchen; wann aber dieser erste Eyffer des Zorns vorbey ist / alsdann werden wir durch die Zeugnüsse unseres eigenen Gewissens gezwungen in uns selbst zu bekennen / daß wir Unrecht haben; Und also kan alle unsere vermeinte Entschuldigung von keiner Wichtigkeit seyn; Dann nur allein der Unschuld stehet zu / die Drohungen ihrer Feinde und so gar des Glückes zu verspotten / und zu verachten.

So lasset dann diese Feinde und dieses Glück nach Belieben sich wider uns bewaffnen / alle ihre Unterwindungen werden umsonst seyn / so fern wir uns unschuldig wissen: Und es wird sich befinden / daß indem sie gedencken uns zu schaden / sie niemanden / dann sich selbst / werden geschadet haben. Nichts destoweniger aber / um sie desto mehr zu beschämen / oder viel ehender / um sie desto besser zur wahren Erkäntnüß zu bringen / muß man ihnen mit Freuden vergeben / ihre Boßheit durch unsere Güte überwinden / mit ihrem Fehler Mitleyden tragen / für sie betten / und niemahl auf Rache bedacht seyn.

Solten sie aber so halßstarrig seyn / daß wir / ihre Gewaltthätigkeit zu hintertreiben / die Waffen ergreiffen müsten / sollen wir in diesen gerechten Krieg nicht anderst einwilligen / als mit dem Vorsatz / so bald sie in sich selbst gehen werden / mit ihnen Friede zu machen: Wir sollen in dem Grund unsers Hertzens / die Liebe gegen selbige nicht erlöschen lassen / sondern uns stets erinneren / daß / ob zwar wegen ihrer Ungerechtigkeit sie zu

unsern

unsern Feinden worden, sie hingegen durch das Gesetze GOttes unsere Brüder seyn, und daß wir aus ihrem Haß, dafern wir solchen wohl anzuwenden wissen, einen nicht geringen Nutzen ziehen werden.

Das XLVIII. Capitel.

Von Anwendung der Zeit.

WAnn man der allgemeinen Rede nach urtheilen will, so wird man sagen, daß unsere gröste Sorge sey, wie wir die Zeit vertreiben, die Tage unseres Lebens in Ruhe dahin bringen, und unvermerckter Weise zum Tod gelangen mögen. Wer mit schweren und mühsamen Sachen am wenigsten zu thun hat, und seine eigene Erkäntnüß vor sich selbst verberget, der vermeynet der Glückseeligste zu seyn. Wann wir einen gantzen Tag mit Comödien-Schauen, mit Aufwarten vor dem Bette eines Frauenzimmers, oder mit einem anderen dergleichen Zeitvertreib zugebracht haben, so pflegen wir zu sagen, heute haben wir uns recht erlustiget; und aus allen unsern Thun und Lassen möchte man schliessen, daß wir das Leben, so wir doch da sehr lieben, als eine uns höchst mißfällige Sache nichts achten thäten. Wann die Armseelige, durch das widerwärtige Glück verfolgte Menschen, einige Freude empfinden, wann ein Theil ihrer bösen Zeit verstrichen ist, so kan ihnen solches noch zu

gut gehalten werden; daß aber diejenigen, denen alles nach Wunsch ergehet, sich erfreuen, wann sie ihre Zeit, ohne sich solche zu Nutzen zu machen, so liederlich dahin streichen lassen, dieses ist eine unbeschreibliche Thorheit.

Also streichen bey der Jugend die Jahre dahin, indem sie selbige entweder zur Wollust anwenden, oder in Hoffnung des Zukünfftigen, unbedachtsamer Weise nach der eitlen Ehre lauffen. Seneca, so viel ich mich erinnere, pflegte zu sagen, daß die Zeit schier insgemein in drey Theile abgetheilt werde, da man nemlich einen Theil mit nichts thun, einen andern mit übel thun, und den letzten mit Unterlassung dessen, was man thun solte. Es schmertzet uns, wann wir etwas des unsrigen verliehren, die Zeit aber, obschon nichts so kostbar ist als selbige, und kein Verlust so unersetzlich ist, wird leyder freywillig verlohren. Ein jedes Alter hat eine gewisse Einbildung, welche unser gantzes Gemüth einnimmt, und folglich uns in Erkäntnüß dieses so grossen Verlusts verhindert, woran doch so viel gelegen ist, daß auch das Glück in dessen Macht und Gewalt stehet, denen Menschen die Reichthümer und Ehren zu geben, und wieder zu entreissen, ihnen die Zeit wider ihren Willen nicht nehmen kan: Diese wird nur verlohren, dieweil man sie verliehren will; Man nimmt deren Verlust nicht ehender wahr, als wann sie völlig hin ist; Und man bereuet sie erst alsdann, wann man sie nicht wieder bekommen kan.

Insgemein nach der Welt-Art zu reden, nennet man die Zeit verliehren, wann man sie zu etwas

was

was anders / als zu Verrichtung seiner Geschäffte / und zu Beförderung seines Glückes anwendet: Nach den Evangelischen Regeln hergegen / wird sie nur alsdann wohl angelegt / wann man sie GOtt schencket / oder besser zu sagen / wann man durch diese Schenckung ihm giebt / was ihm zugehöret. Sehen wir dergleichen Welt-Kinder / welche einen so grossen Schatz / wie die Zeit ist / so liederlich verschwenden / ihre Lüste und Sünden ihren Zeitvertreib nennen / und derer / welche sich der Zeit zu Erlangung der Tugend und wahren Ehre gebrauchen / hochmüthiger Weise spotten: Diese lasset uns fliehen / ihre Gemeinschafft meiden / und ihnen hierinnen nicht nachfolgen. Ich zwar habe es vormahls / wie andere gemacht; Anjetzo aber / da ich betrachte / wohin diese Verblendung mich geführet hat / und wann ich anbey behertzige / daß vielleicht mein Lebens-Lauff bald wird vollendet seyn / so thue ich alles / was ich kan / um in genaue Uberlegung zu nehmen / in was Gefahr ich gewesen / daß ich also mit verhengten Zügel gerennet bin; Ich bekenne meine Thorheit / und rathe allen meinen Freunden / sie wollen ein gleiches thun / aber früher als ich / den Anfang darzu machen.

Dieweil wir nun Christen seyn / und nur allzu gewiß wissen / daß jener Hauß-Vatter / welcher seine Wohnung im Himmel hat / die Rechenschafft über unsere Zeit sambt dem Wucher von uns fordern wird / so lasset uns nicht mehr an das Spielen / Kurtzweilen / und andere Eitelkeiten / worinnen das Leben zugebracht / oder / besser zu sagen / verlohren wird / sondern vielmehr an uns

selbst gedencken; Und dieweil in allen Sachen, die Weise, mit welcher man sich auf dieselbe leget, die Masse der daraus entspringenden Freude ist: so wollen wir alles Ernstes darob seyn die uns noch übrige Zeit wohl anzuwenden.

Anjetzo da ich hierinnen vorsichtig gehe, scheinet mir, als wann ich dieselbe einiger massen aufhalte, also daß sie keinen Schritt thun kan, welchen ich mit den Augen meines Geistes nicht beobachte. Und dafern GOtt seine Gnade mir ferner verleyhen wird, will ich dieselbe nicht mehr so obenhin, wie ich zu thun pflegte, von ihm annehmen, sondern sie als die Ursache meiner Glückseeligkeit betrachten, in mich selbst gehen, und meine Vernunfft ermahnen, sie solle nicht mehr zugeben, daß meine Sinnen ihrer Art nach, das ist, ohn allen Vorbedacht, ein so kostbares Gut, wie die Zeit ist, verschwenden mögen.

Nichts ist an einem Menschen löblicher, als wann er sich klug und fürsichtig aufführet; Und keine Wissenschafft ist nützlicher, als wann man weiß, recht und wohl zu leben: Nun kan solches durch nichts anders erhalten werden, als wann man die Zeit wohl anwendet, und damit nicht biß schier zum Ende des Lebens wartet. Daß man aber solche wohl anlege, muß man die Anordnung und unerforschliche Rath-Schlüsse GOttes sich mit Ehrerbietung vor Augen stellen, denenselben sich gäntzlich unterwerffen, und die mit keinem Ziel umschriebene Ewigkeit unendlich mehr als die Zeit schätzen.

Das XLIX. Capitel.

Von der Einsamkeit und eingezogenen Wandel.

OB zwar der Mensch / als ein geselliges Thier / aus Antrieb der Natur mit andern in Gemeinschafft leben will / so ist doch eine Zeit und ein gewisses Alter / worinnen die Entfernung von allen weltlichen Sachen / uns nützlich / und so gar wie nöthig ist. Also thut uns GOtt eine grosse Gnade erzeigen / wann er / um hierzu die Begierde in uns zu erwecken / die Gefahren und Betrügereyen der Welt uns entdecket / und durch seine grundlose Güte uns dahin veranlasset / daß wir den Entschluß fassen / alles zu verlassen / um ihm allein anzuhangen und zu dienen.

Gleichwie im Kriege für eine der schönsten Thaten gehalten wird / und öffters der Sieg selbst nicht so herrlich ist / als wann man das Volck aus einem Treffen in guter Ordnung zurück ziehet: Also ist auch eine der löblichen aus allen / was sich einer vorsetzen mag / daß man dem Hoff-Leben Urlaub giebt / der weitläuffigen Gesellschafft gute Nacht sagt / und auf solche Weise aller Welt-Geschäfften sich entschläget. Aber diese so vielfältige Ketten hertzhafft zu zerreissen / ist eine grosse Stärcke / und eine absonderliche Gnade GOttes vonnöthen.

Wann dann nun die Welt-Klugheit will / daß derjenige / welcher seine Jugend in Ruhmwürdigen Ehren-Aembtern zugebracht / und der Schuldig-

digkeit seines Standes genug gethan hat, bey herbey nahendem Alter an eine eingezognere und ruhigere Lebens-Art sich gewöhne: Um wie viel mehr soll man zu Folge der Regeln des Christenthums, die Welt bey Zeiten verlassen, damit man in der Einsamkeit Busse thun, und durch ein GOtt gantz ergebenes Leben, zu jener Rechenschafft, welche die auch Gerechteste Zittern machet, sich bereiten möge. Allda werden wir unsere genossene Freuden mit heissen Zähren beweinen; allda werden wir erkennen, wie verblendet wir gewesen seyn, indem wir die vergängliche Güter und flüchtige Ehren mit solchem Eyffer gesuchet haben: Und allda werden wir endlich über die unendliche Güte GOttes uns verwundern, daß er ungeachtet unserer so vielfältig begangenen Sünden, un's aus diesem Abgrund, in welchen wir täglich andere fallen und darinnen zu Grund gehen sehen, hat heraus reissen wollen: Wir müssen aber zu solchem einsamen Leben uns nicht aus Schwach-oder Zagheit, sondern aus einer heiligen Hertzhafftigkeit, und aus einer warhafften, auf die Barmhertzigkeit GOttes gegründeten Liebe unsers Heyls entschliessen. Und gleichwie in der Einsamkeit die Seele eine grössere Ruhe geniesset, und folglich alles besser unterscheiden kan: also lernet man allda gar bald dasjenige verachten, was man in der Welt so hoch schätzet, und fänget an zu bereuen, daß man die Zeit, welche uns die glückseelige Ewigkeit zu erwerben ist gegeben worden, so übel angewendet hat.

Welche hingegen in der Welt verbleiben, alles nach dem äusserlichen Schein urtheilen, und ihre gröste Glückseeligkeit auf die Ehren und den Reichthum setzen, die verdammen das eingezogene Leben, als eine der Natur widrige Sache, eine Würckung mehr der Schwermüthigkeit, als des Verstandes, und sagen, es seye dem allgemeinen Wesen nachtheilig, indem dadurch die Städte vom Volck entblösset, und die Wüsten hergegen damit erfüllet werden.

Wann aber dergleichen Persohnen sich die Mühe nehmen wolten, nur eine oder andere Stunde in Lesung der Heil. Schrifft zuzubringen, so würden sie entweder demjenigen, was dieselbe uns lehret, gar keinen Glauben beymessen, oder wenigst sich schämen müssen, dasselbe, was sie lobet, so vermessentlich zu tadeln: Sie würden gewißlich über anderer Glückseeligkeit kein Gespötte mehr treiben, sondern mit Beweinung ihres eigenen Unglücks sich vergnügen, und nicht mehr glauben, daß die Gnade GOttes, welche die Auserwehlten in die Einödde und Wüsteneyen führet, eine so gemeine Sache sey, daß man Ursache zu fürchten habe, daß durch die grosse Anzahl derer, welche ein so heiliges Leben erkiesen würden, die Städte wüst und öde stehen möchten.

Gleichwie das subtilste Gifft das gefährlichste ist, also kan man nicht zweifflen, daß die Lufft bey Hoff, allwo alle Dinge durch eine unglaubliche Listigkeit geläutert werden, nicht am meisten zu fürchten sey: Zuvorderst, da so viel von dieser Seuche angestecket seynd, daß auch die stär-

ckeste

ckeste Natur sich mit gröster Mühe davor bewahren kan. Und obwohl man sich alldort möglichst in Acht nehmen, und wie ein Cartheuser-Mönch GOtt stets vor Augen haben solte, (welches gleichsam unmöglich ist,) so ist man doch allzeit in Gefahr, daß man in einen, aus so vielen und auf allen Seiten uns gelegten Stricken, fallen möchte.

Es ist zwar nicht ohne, daß ein weiser Mann allenthalben leben kan; so er aber ein Besitzer der wahren Weißheit ist, wird er den sichersten Theil erwehlen. Aber wir, die wir uns von Hoff begeben haben, sollen dessentwegen nicht glauben, daß wir von unsern Feinden nichts mehr zu fürchten haben; unsere böse Neigungen folgen uns aller Orten nach, und obschon wir die Welt verlassen haben, so hat doch die Begierlichkeit uns nicht verlassen; Sie gehet mit biß in die Clöster hinein, allwo derselben Hitze durch die Abtödtungen zwar geschwächet, aber nicht völlig ausgelöschet werden kan.

Wer also in der Einsamkeit leben will, der muß nicht allein der Welt absagen, sondern wann er sich von den Ungelegenheiten des Hoffs befreyet hat, muß er auch trachten, seine besondere Gemüths-Kranckheiten zu heylen. Dann wann wir unsere Fesseln und Bande mit in die Wüste tragen, werden wir alldorten eben so wohl, wie in denen Städten, Sclaven seyn; Und wann wir die Augen, oder das Hertz, nach demjenigen zurück wenden, was wir verlassen haben, werden wir unsere Ketten allzeit nach uns schleppen. Als ich mich von Hoff weg, und in eine weit entlege-

ne

ne Einsamkeit begeben hatte, da bildete ich mir ein, daß ich allda ohne Gemüths-Regung leben, und dieweil ich alle diese Begierden, welche die Menschen so sehr plagen, in mir ersticket hatte, mein Heyl ungehindert und in Ruhe würde würcken können: Aber anjetzo erkenne ich, wie thöricht diese meine Meynung gewesen ist; Der Himmel kan durch die Ruhe nicht erobert werden, und es wird eine nicht mindere Standhafftigkeit des Geistes und des Hertzens in dem Closter, als bey Hoff erfordert. Dann an was für einem Ort wir uns verbergen mögen, so macht doch die uns angebohrne oder angenommene Boßheit, mit uns niemahl keinen Frieden, dergestalt, daß wir dieselbe zu überwinden, stets streiten müssen. Die uns hierzu nöthige Stärcke aber, kan uns nur von der Göttlichen Gnade gegeben werden, und diese allein ist es, die uns die wahre Freuden der Einsamkeit unschuldiger Weise geniessen lässet.

Also ist und bleibet wahr, daß etwelchen aus den Gefahren, worinnen sie bey Hoff sich verwickelt befunden haben, ein grosser Vortheil erwachsen ist, dieweil, indem sie denselben durch den Beystand GOttes entgangen, oder gar darinnen untergelegen sind, und hernach durch seine Gnade sich wiederum empor geschwungen haben, sie ihre Schwachheit besser erkennen, und sich allzeit in Acht nehmen, ohne daß sie hierdurch in ihrer Einsamkeit beunruhiget werden. Uber diß so darff man ebenfalls dessentwegen nicht anhören, was gemeiniglich jene vorzuwerffen pflegen, welche sagen, wir seyen nicht wegen unser selbst,

sondern wegen unserer Eltern, Verwandten, Freunden, Vatterland, und Landes-Fürsten gebohren.

Das L. Capitel.

Von der Ruhmräthigkeit, vor dem Neid, und von der Undanckbarkeit.

MAn muß sich vor allen Feinden hüten, fürnehmlich aber vor denen, welche, obwohlen wir wissen, daß sie sich nur stellen, als wann sie uns liebeten, und im Hertzen uns hassen, dannoch nicht ungern von uns gesehen werden; dann die Ubel, welche unter dem Schein eines Guts uns gefallen, seynd die gefährlichste. Dannenhero kommt, daß man sich vor den Verräthern vielmehr, als vor den offentlichen Feinden zu fürchten hat; Dieweil diese, um uns zu bestreiten, nur allein ihrer Waffen, die anderen aber, unserer eigenen Kräfften sich bedienen.

Es ist wahr, daß alle Laster zu fliehen und zu fürchten seynd: jenes aber ist um so viel mehr zu meiden, welches uns mehr angebohren zu seyn scheinet, und dieweil es uns allenthalben nachfolget, desto weniger Mißtrauen in uns erwecket, und folgbar seine Boßheit und Hinterlist besser vor uns zu verbergen weiß. Wieder einen frembden Feind, stehen wir auff steter Huth, und die

Für-

Fürsichtigkeit gibt uns tausenderley Mittel an die Hand/ um uns gegen desselben unversehenen Uberfall zu bewahren; Aber von einem Einheimischen pflegen wir nicht leichtlich einen Argwohn zu schöpffen: Er gehet mit in die heimlichste Oerter, er weiß die besondere Umstände unserer Angelegenheiten, und wann er etwas Böses im Schild führet/ fället uns sehr schwer/ ihn an dessen Vollziehung zu verhindern.

Ein dergleichen Laster ist die Ruhmräthigkeit; dann sie schmeichelt und verspricht uns Wunder-Dinge/ obschon ihre Verheissungen sehr verdächtig seynd. Diejenigen/ welche von dieser gefährlichen Leydenschafft eingenommen sind/ haben eine Lust/ wann sie etwas Guts thun/ so ihnen ein Ansehen macht/ und ihre gröste Freude ist/ wann das Gerüchte allenthalben ausbreitet/ was sie Ruhmwürdiges gethan haben/ und solches unter die Leute kommt. Diese seltsame Einbildung stürtzet hohe Häußer ins Verderben, und verursachet närrische Unkosten, welche zu keinem andern Ziel aufgewendet werden, als damit sie für großmüthig und herrlich gehalten werden. Wie viel Reiche, welche einem Armen ungern einen halben oder viertel Gulden geben würden, thun aus purer Ruhmräthigkeit sich freygebig erzeigen, wo es am übelsten angewendet ist: ja man siehet sogar, daß sie diejenigen, denen sie Guts gethan haben, hassen, dieweil sie zu dieser ihrer Freygebigkeit nicht durch ihre Güte, sondern durch ihre eitle Ehrsucht sind beweget worden; Und ob sie schon also dem Schein nach für Verschwender angesehen werden, seynd sie doch im Hertzen gei-

tzig. Sie müssen nicht wissen, oder wollen vielleicht nicht wissen / was uns jene Evangelische Worte lehren / daß man nehmlich nicht Achtung geben müsse auf das, was man giebt / sondern auf die Ursache, warum man giebt ; Und daß GOtt um dessentwillen man geben soll, vielmehr das Hertz als die Hände anschaue / und folglich die geringe, aus Antrieb der Andacht in den *Kasten* gelegte Gabe des Armen, mit Freuden annehme ; Die grosse Gaben des Reichen hergegen, als ein aus blosser Eitelkeit geschehenes Opffer verwerffe.

Wann wir festiglich darvor hielten, daß wir mit denen Menschen leben solten, als ob GOtt uns sehe, und mit GOtt reden, als ob die Menschen es höreten, so würden gewißlich jene unglückseelige, welche so gar aus denen *Wercken*, worinnen sie sich am meisten demüthigen solten / eine Ehre ziehen wollen, sich fürchten, in diesen Abgrund zu fallen.

Anbelangend den Neid, so ist solcher schon als ein greuliches Laster zu verwerffen, wann er sonst keine andere Mängel an sich haben würde, als daß er allezeit die lobwürdigste Thaten an ället / ohne daß er darmit weder unsere Nechsten, noch Freunde verschonet : Dann man siehet ja *täglich* / daß der Neidige ohne Eyffersucht anhöret, wann diejenigen, welche ihm in seinem Glück nicht verhinderlich seyn können / gelobet werden. Das gute Gerücht eines Frembden betrübet ihn nicht : aber das Wohlergehen seines Neben-Menschen und seines besten Freundes, erwecken einen heimlichen Groll, wann er ihre Wohlfahrt der Seinigen im Weg zu stehen glaubet. Dieses ist

ist ein so subtiles und durchdringendes Gifft, daß ihme nicht anderst als durch den absonderlichen Beystand der Gnade kan Einhalt gethan werden; Und also verlache ich die Reden jener GOtt- und Gesetz-losen Menschen, welche sagen, daß sie sich wegen anderer Wohlergehen nicht kräncken lassen: dieweil diese Unempfindlichkeit eine Würckung jener Gnade ist, welche die Frommen allein, und nicht die Gottlosen, so lang sie in ihrer Verstockung verharren werden, hoffen können.

So langsam der Neider ist, Guts zu thun, so hurtig ist er, Böses zu thun: Seine Betrübnüß, wegen dem, seinen Freunden etwan zugestossenen Unglück, ist eben so schwach, als im Gegentheil seine Eyffersucht, wegen eines andern Glückseeligkeit, hefftig ist: Und der Haß, welcher dieselbe begleitet, ist allen Menschen unerträglich. Alle, welche beneydet werden, können sich mit dem trösten, daß niemahl kein tugendsamer Mensch gewesen, welcher von dem Neid nicht verfolget worden; Und daß die fürtrefflichste und tapfferste Männer, allzeit mehr haben, welche ihren erworbenen Ruhm zu beneyden, als zu bewunderen pflegen. Wer aber aus Klug- und Fürsichtigkeit den Pracht einschräncken, und seinen Reichthum und gutes Glück mäßiglich gebrauchen will, der wird hierdurch die Zahl seiner Neider um viel verringeren; Dann der Neid hält sich nur an diß, was erhaben, und in grösstem Werth und Ansehen ist.

Was die Undanckbarkeit anbetrifft, ist sie eine solche Sünde, welche GOtt aus allen am meisten

hasset ; Und dannoch ist sie bey jetziger Welt so gemein, daß man schier nicht mehr weiß / wie man sich in der menschlichen Gesellschafft verhalten soll: dann öffters thun diejenigen / welche die gröste Gutthaten empfangen / sich dardurch nicht verbinden / wohl aber durch das allergeringste beleidiget befinden. Der Undanckbare betrachtet die Gnaden / wegen welcher er sich verpflichtet erkennet / gleichwie eine schwere Bürde / und wann er die Gedächtnüß der Freude / so er dazumahl, als dieselbe ihm erwiesen worden / genossen hatte, verlohren hat / ist er voller Verdruß und Zorn / daß er sie erkennen muß. Dessentwegen gar offt aus einer entsetzlichen Leichtsinnigkeit geschicht / daß der, welcher so viel Gutes empfangen hat / sich ob den Tod seines Gutthäters erfreuet / nur damit er von der Schuld seiner Danckbarkeit befreyet werde. Unglückseelige Neigung der Natur, vermittelst welcher durch die Erinnerung der Gutthaten / eine nicht geringere Feindschafft / als durch das Angedencken der Beleydigungen verursachet wird!

Es ist sich nicht zu verwundern / daß diese Sünde eine der verdammlichsten ist / sintemahl sie ihren Ursprung von der Hoffart nimmt / welche allzeit glaubet / sie sey würdig, mehr zu empfangen, als man ihr geben und erzeigen kan.

Hierüber müssen wir zu unserer Schande bekennen / daß die Menschen sehr unvollkommen sind / indem die Freygebigkeit / als eine so fürtreffliche Tugend / offtermahl zwey Mängel nach sich ziehet / wodurch all ihr Glantz verfinstert wird: der eine ist der Vorwurff / womit der Gebende die

Wohlthat dem andern vorrucket; und der andere, die Vergessenheit des Empfangenden. Worinnen meines Erachtens alle beyde gleicher Weise unrecht thun, dieweil jener die Gutthat in sich selbst, dieser aber selbige in dem andern ersticket. Solchemnach muß man nicht vermeynen, daß man viel Leute durch Gutthaten verbinden, und darunter nicht viel undanckbare finden werde; Zuvorderst aber soll der Abscheu, welchen alle edle Gemüther vor diesen Lastern haben, in uns wegen der gegen GOtt erzeigten Undanckbarkeit dermassen zunehmen, daß wir hinführo nichts anders gedencken, als wie wir dieselbe durch immerwährende Erkändtnüß der Gnaden, die wir unaufhörlich von seiner Güte empfangen, ersetzen mögen.

Das LI. Capitel.

Von der Unbeständigkeit der weltlichen Sachen.

Nichts ist der Vernunfft mehr zuwider, als wann man glaubet, daß man in der Welt einige Ruhe und etwas beständiges finden könne, da doch in selbiger nichts als stete Abwechslungen und immerwährende Veränderungen gesehen werden. Der Himmel lauffet allzeit über unseren Häuptern herum: Die Lufft wird stündlich mit Wolcken bedecket: das Meer hat unaufhörlich seinen Ab- und Zulauff: Die Erde verändert ohne Unterlaß ihre Gestalt:

alle Elementen führen gegen einander einen ewigen Krieg; und also kan man mit Warheit sagen, daß in der Welt nichts beständigers als die Unbeständigkeit sey; Sie ist eine grosse Schau-Bühne, auf welcher alles nur darum erscheinet, damit es verschwinde: das Gestirn gehet auf, und eilet wiederum zu dem Untergang: Die Menschen werden gebohren, auf daß sie sterben; die Felder bekleiden sich mit reichen Saaten und Blumen, damit sie in kurtzem dererselben entblösset werden: was gewesen ist, das ist nicht mehr; Und was anjetzo ist, das wird auffhören zu seyn; das Gegenwärtige, machet auff das Vergangene vergessen; Und also vergehet das Wesen dieser Welt, wie der grosse Apostel saget, da er die Corinther ermahnet, daß sie sich derselben gebrauchen solten, als gebrauchten sie ihrer nicht.

Wollen wir den Ursachen dieser Veränderungen in etwas nachsuchen, so werden wir finden, daß solche die Würckungen der Vorsehung GOttes sind, welcher als ein, in sich selbst unbewegliches Wesen, alle diese verschiedene Bewegungen anwendet, damit sie seine Geschöpffe nach dem Ziel, zu welchem er sie bestimmet, führen, und uns zu einer steten Erinnerung dienen mögen, daß hier unten auf Erden nicht der Ort unserer warhafften Wohnung sey. Dann wann alles in der Welt unveränderlich bliebe, so würden wir nach und nach auch unsere Sterblichkeit vergessen, und die Hoffnung, ein anderes Leben, so unsterblich ist, zu besitzen, völlig verliehren. Gleichwie uns aber diese allgemeine Veränderung allezeit vor Augen schwebet, also erinnern wir uns,

daß wir Menschen seyn, und diese Bewegung des gantzen Erd = Kreyßes, bringet uns in die Gedächtnuß was uns der Glaube lehret, daß nehmlich in anderer weit besserer Ort, als die Erden seyn müsse, allwo wir eine vollkommene Ruhe werden geniessen können.

Also ist die Unbeständigkeit dessen, so hier unten vorbey gehet, gleichsam eine Schilderey, durch welche uns unsere Sterblichkeit, die uns soll zi tern machen, und die Ewigkeit, auff die wir hoffen sollen, vorgestellet wird. Aber am meisten verwundere ich mich, daß in der kleinen Welt, welche wir in uns selbst tragen, mehr Veränderungen geschehen, als wir derer in der grossen Welt sehen.

Dann ohne zu reden von tausenderley Zufällen, denen wir unterworffen sind, zugeschweigen die Zusammenfügung unsers Leibes, welcher gebrechlicher als ein Glaß ist, sind wir selbst diejenigen, die wir uns durch die Unbeständigkeit unsrer Begierden solche Verwirrungen verursachen; Und man kan sagen, daß unsere Seele nach der Beschaffenheit, worinnen sie sich befindet, bald diese, bald eine andere Gestalt an sich nimmt. Das Feuer ist nicht so flüchtig wie unser Geist; die Lufft nicht so veränderlich, wie unser Wille: und das Meer nicht so unbeständig, wie unser Hertz. Wir verändern die Natur, das Gemüth, die Gedancken, die Meynung und Zuneigungen, nach dem Unterschied der in uns herrschenden Gemüths = Regungen: Heut sind wir gesund, morgen kranck; heut frölich, morgen traurig; heut glückseelig, und morgen unglückseelig: Es ist

der Mensch / wie ein Cameleon / welcher allerhand Farben annimmt; wie ein Wachs / in welches allerhand Bildnüssen können eingedruckt werden / und wie eine Leinwand / die aller Art Figuren leydet; Nichts in ist ihm beständiges: Er fliehet dahin / wie der Schatten / sagt Job; und Epictetus vergleichet ihn einem Schau-Spiel / dessen Auftritte gantz verschieden seynd. Die Weiber sind noch viel unbeständiger als die Männer / dieweil sie viel schwächer / und mehrern Zufällen unterworffen seynd; sie seynd leichtsinniger in ihren Gedancken / wanckelmüthiger in ihren Sinnen / und hefftiger in ihren Gemüths-Regungen. Das schlimmste aber ist / daß schier weder die Männer noch die Weiber / eine so wichtige Sache / als die Unbeständigkeit der zeitlichen Dinge ist / behöriger Massen behertzigen: Und ein jeder nur trachtet / in der Welt / welche doch ein zerbrechlich- und baufälliges Hauß ist / sich also fest zu setzen / als wann er niemahl daraus ziehen solte.

Aber es ist nicht eine offenbahre Thorheit / zu glauben / daß man unter so vielerley Veränderungen / eine sichere Wohnung / und eine beharrliche Glückseeligkeit finden könne? wir sehen alle Menschen dahin sterben / und wir wollen allezeit leben: Wir sehen alle Wercke der Natur sich enden / und wir wollen nicht / an unser Ende gedencken. Dieweil die gantze Welt vergehen wird / sagte ein Alt-Vatter / solte uns dann leyd seyn / daß wir ebenfalls mit derselben unsre Endschafft nehmen? Würde es billich seyn / daß die herrliche Palläste / die kostbare Tempel / und wohl erbaute Städte

zusammen fallen, und unser Leib, als eine aus Leimen gemachte Hütte, ewig stehen bleiben soll.

Hätte man vor dreyßig Jahren sich einbilden können, daß alles dasjenige sich zutragen würde, was wir haben geschehen sehen? Engelland hat uns nicht vor gar viel Jahren ein zugleich erschreck- lich- und klägliches Beyspiel von der Unbeständigkeit der menschlichen Sachen gegeben; Und solches thun uns noch, leyder, heut zu Tage die mit Blut gefärbte Ströme, und die schier in gantz Europa ausgesteckte Brand-Fackeln, nicht ohne Entsetzen vor Augen legen.

Fürnemlich ist der Hof allezeit der Schau-Platz der Unbeständigkeit; allda siehet man, wie ohne Aufhören verschiedene erhöhet, und zu gleicher Zeit andere erniedriget werden. Als einsmahls in dem Königlichen Pallast zu Pariß ein Höfling, welcher in absonderlichen Gnaden, und gleichsam des Königs Aug-Apffel gewesen, demjenigen, welchen der König anfienge zu lieben, auf den obersten Staffel der Treppe begegnete, sprach er mit kurtzen, doch nachdencklichen Worten zu ihm: **Ihr steiget hinauf und ich hinunter.**

Damit man aber aus diesen so unterschiedlichen Abwechslungen, welche sich alle Stunden ereignen, einigen Nutzen schöpffen möge, müssen wir in uns selbst gehen, und betrachten, daß wir denen Unglücks-Fällen, in welchen andere seufftzen, ebenfalls unterworffen seyn; daß dasjenige, was ihnen begegnet, auch uns wiederfahren kan; Und daß von dem Ceder-Baum biß zu dem Ysop, nichts von den Streichen des widrigen Glückes

befreyet seyn. Ich meines Orths gestehe, daß ich weder die Gesundheit, noch die Güter, noch andere zeitliche Glückseeligkeiten achte, wann ich beherzigen thue, daß ein eintziger Zufall in einem Augenblick mich kranck, arm, und unglückseelig machen kan. Wann wir aber von unsrer Glückseeligkeit recht urtheilen wollen, müssen wir den Tod erwarten, dieweil er allein, vermittelst der Gnade GOttes, uns in den Stand setzet, worinnen wir nichts zu fürchten haben. Dann obschon das Glück die grösten Städte verheeret, die stärckesten Kriegs-Heere vertilget, und die mächtigste Königreiche verwüstet: So ist doch das Grab eine Vestung, wider welche alle seine Kräfften vergebens seynd, und die Würme zu *solcher* Zeit an Stärcke dasselbe weit übertreffen.

So lasset uns dann bekennen, daß der allein glückseelig ist, welcher durch eine unverdiente Gnade, in dem Vorsatz guts zu thun, sich allezeit mehr und mehr stärcket, und in Erkäntnüß der Unbeständigkeit der *Geschöpffe*, *sein gantzes* Vertrauen nur allein auf die Stärcke setzet, welche er von dem Beystand seines Allmächtigen Schöpffers bekommen kan.

❁ ❁ ❁

Das

Das LII. Capitel.

Von der wahren und falschen Klugheit.

IN allen Sachen, von was Art sie auch seyn mögen, ist sehr schwer, ohne die Klugheit den vorgesetzten Zweck zu erreichen, dieweil diese bey den andern Tugenden eben dasselbe ist, was das Steuer-Ruder bey einem Schiff: Dann sie regieret unsere Sinnen, erleuchtet unseren Verstand, errettet uns aus vielen Gefahren, und führet unsere Wercke zu ihrem Ende. Dessentwegen der weise Mann will, daß man sie allen Dingen vorziehen soll, eines Theils zwar, weil sie jenen vernünfftigen Theil unsrer Seele, welcher nach nichts dann allein nach dem höchsten Gut trachtet, zur Vollkommenheit bringet; andern Theils aber, weil ohne dieselbe nicht allein nichts gutes ist, sondern auch dasjenige, was gut ist, ins böse verwandelt wird.

Durch diese Beschreibung verstehe ich, daß er von der wahren Klugheit redet, welche die Klugheit der Heiligen ist; Dann es giebt eine andere gantz Mensch- und Fleischliche, welche der vorigen schnurgerade zuwider, und folgbar, ohngeachtet JEsus CHristus sie in dem Evangelio, an dem ungerechten Haußhalter lobet, sagend: Die Kinder der Finsternüß seyn klüger, als die Kinder des Lichts, dannoch falsch, übel geordnet, und voller Gefahr ist. Ein jeder giebt zu, daß durch die Klugheit der Welt, die Menschen

an-

angetrieben werden, täglich nach neuen Gewinn zu trachten, in der Welt sich in einen beständigen Stand zu setzen, ihr Glück zu vermehren, und ihre Kinder, auf was Weise es hernach geschehen möge, zu bereichern. Die wahre Klugheit hergegen stellet uns zu betrachten vor, daß weil der Seegen GOttes bey jenen grossen, durch unzuläßliche Mittel erworbenen Gütern nicht seyn kan, dieselbe allezeit ihre Straffe nach sich ziehen. Der Sohn wird gestrafft wegen der Laster des Vatters; seine Kinder fahren fort dieselbe zu büssen, und bevor hundert Jahr verfliessen, siehet man schier allezeit, daß die Nachkömmlinge derer, welche so wunder-grosse Reichthümer ungerechter Weise zusammen gescharret haben, den Fluch GOttes empfinden, und völlig zu Grunde gehen: Da hingegen die Güter der Frommen nicht allein bestehen, sondern auch zunehmen. Dieser oder jener Mensch hat 50. Jahr angewendet, und währender dieser Zeit unglaubliche Mühe ausgestanden, und tausenderley schändliche Schwachheiten begangen, nur damit er sein Hauß empor bringen, und dasselbe durch hohe Verwandschafften befestigen möge: Und das üppige Leben eines ungerathenen Kindes, ein schwerer Rechts-Handel, oder ein ander unversehenes Unglück, reisset gleichsam in einem Augenblick darnieder, was er eine so lange Zeit hindurch aufgebauet hat, und bleibt ihm von allem diesem nichts übrig, als die Verzweiflung, daß er zu Erlangung eines so kurtzen und vergänglichen Glücks, seine Seele und sein Leben aufgeopffert hat.

Siehe allhier die Folgen und Würckungen dieser menschlichen Klugheit, welche bloß eine fleischliche Begierlichkeit zu ihrem Grunde hat, und folglich verursachet, daß wir, an statt GOtt in allen Sachen vor Augen zu haben, uns auf unsere eigene Kräfften verlassen. Sie ist dermassen blind, daß sie offtermahls aus einer Gotteslästerlichen Grausamkeit die Eltern antreibet, theils ihrer Kinder auch wider ihren Willen in die Clöster zu stecken, damit sie denen andern desto mehr Reichthum hinterlassen mögen. GOtt aber aus gerechter Straffe, nimmt ihnen nachgehends den Endzweck ihres unmäßigen Ehrgeitzes hinweg, indem er diese durch den Tod von der Welt abfordert, eben wie sie die andern durch einen grausamen Zwang dieselbe zu verlassen genöthiget hatten; Und also müssen sie sich trostloß, ohne eintzigen aus eigenem Blut entsprossenen Erben sehen, dieweil sie sich zuvor gefürchtet hatten, derer zu viel zu haben. Da inzwischen jene unglückseelige von der Erbschafft ausgeschlossene, in Verzweifelung ihr Ende wünschen, indem sie durch ein unauflößliches Gelübde sich an eine Lebens-Art gebunden sehen, worinnen nur allein diejenigen ihr Heyl erlangen, welche zu Folge ihres wahren Beruffs, dieselbe freywillig erwehlen.

Andere Vätter, welche auf ihr liebes Söhnlein, mit Hindansetzung ihrer andern Kinder alles aufgewendet, und ihn auserwählet hatten, um mit der Zeit den Glantz ihres Hauses zu vermehren, müssen sehen, wie derselbe, von dem Feuer dieser höllischen Leydenschafft annoch unberühret, die Flucht ergreifft, in ein Closter gehet,

und

und alldort in Verachtung aller dieser zergänglichen Reichthümer, seyn Heyl würcket.

Wiederum seynd andere, welche nur eine einzige Tochter sich vorbehalten, mit dem Vorsatz, dieselbe sambt ihren Gut der Eitelkeit einer fürnehmen Freundschafft aufzuopffern, welche sie aber in einem Augenblick durch eine unvermuthete Kranckheit verliehren; Und da sie alsdann ihre Zuflucht zur wahren Klugheit nehmen, und sich in den Willen GOttes ergeben solten, fangen sie an wider den Himmel zu lästern, und können sich nicht entschliessen, daß sie ihre Güter zertheilen, oder dieselbe einem Erben, gegen welchem sie keine Liebe tragen, hinterlassen solten. Alsdann gedencken und werffen sie ihre Augen auf das vormahls von ihnen würcklich enterbte Kind, und bemühen sich, dasselbe, wann es die gethane Closter-Gelübde noch nicht würcklich erfüllt hat, zu bereden, wiederum in die Welt zuruck zu kehren; oder wann es durch das feyerliche Gelübde allbereit verbunden ist, solches unter dem Vorwand einiger erdichteten und vorgewandten Ungültigkeit zu vernichten, auf daß sie nachgehends demselben einen Ehemann aussuchen, welcher die Würde, das ist, die Eitelkeit ihres wanckenden Hauses unterstützen möge.

Siehe demnach, auf was für eine Weise die meisten, und so gar diejenigen, welche für ehrliebende Personen angesehen werden, in der Welt leben: Und ist wohl so dann sich zu verwundern, daß aller Seegen GOttes von ihnen weichet?

Wann nun die Vätter und Mütter über das, was ich anjetzo gesagt habe, sich ernstlich vor

GOtt

GOtt erforschen thäten, wie viel würden sich nicht finden, welche vor jenem Richter, welcher das innerste des Gewissens durchdringet, gestehen müssen, daß sie aus Antrieb dieser falschen Klugheit, den Willen ihrer Kinder gezwungen, und dieselbe, sie wolten oder wolten nicht, entweder verheyrathet, oder in ein Closter gestossen haben? Dieses ist eine Ungerechtigkeit, welche zugleich dem natürlichen und Göttlichen Gesetz zuwider ist, indem solches dem Menschen, absonderlich in Sachen, woran seines gantzen Lebens Verbindnüß hanget, die vollkommene Freyheit lässet. Hieraus entstehen so viel Unordnungen in den Clöstern, und ein so entsetzliches Wünschen wider die Grausamkeit der Eltern, daß es auch bis in den Himmel erschallet, und über diejenigen, welche daran Ursach seynd, den Fluch herab ziehet.

So lasset uns dann lernen, daß die wahre Klugheit in dem bestehe, daß man sich recht erkenne: Damit man betrachte, daß, indem wir alles von GOtt haben, wir ihm auch in allen Sachen uns unterwerffen müssen; Daß weil unsere Seele unsterblich ist, wir trachten sollen, in diesem Leben vermittelst unsrer guten Wercke, der Cronen, welche die Auserwehlten in dem anderen empfangen werden, uns würdig zu machen. Und wann wir dieses in all unserm Thun und Lassen, es sey gleich in Staats- oder in Hauß-Geschäfften, in Erzieh- und Versorgung unserer Kinder, in Erwehlung unserer Freunde, oder in andern unsern Angelegenheiten beobachten, so werden wir dardurch der gantzen Welt darthun, daß nur jene Klugheit, diesen

Nah-

Nahmen zu tragen verdienet, welche die zugleich weise und heilige Regeln des Evangelii zu ihrer Richt-Schnur nimmt.

Das LIII. Capitel.

Von dem guten Gerücht.

Die gröste Vergnügung, so wir aus der uns zugewachsenen Hochachtung, und von dem im Krieg oder anderwärtig erworbenen guten Gerücht und Nahmen schöpffen können, entstehet uns daraus, wann unsere Meynung mit dem allgemeinen Ruff übereinstimmet, und wir selbst erkennen, daß wir das uns zugelegte Lob verdienet haben. Diese Zeugnüß unsers Gewissens, erwecket in uns eine gewisse Freude, welche bey denen auch eingezogensten Menschen, sich aus dem Hertz, biß in das Angesicht ergiesset. Und dieses erscheinet niemahl besser, als nach gehaltenem grossen und blutigen Treffen; Dann zu solcher Zeit siehet man, daß die Obsieger, so verständig und sittsam sie immer seyn mögen, ihre Vergnügung unmöglich verbergen können, zuvorderst, wann sie glauben, daß ein guter Theil eines so glücklichen Erfolgs, nechst GOtt, ihrer Tapfferkeit und klugen Anführung zuzuschreiben sey.

Eine solche, ist eine rechtmäßig- und zuläßige Freude; Es ist aber eine andere, welche als eine sehr böse, aus einer gleichfalls sehr bösen Ursache

che herrührende Würckung, diejenigen, so dieselbe empfinden, dafern sie noch ein wenig Schamhafftigkeit in sich haben, vielmehr schamroth machen, als vergnügen soll: Und dieses geschicht, wann man jenem schändlichen Frolocken, durch welches der schmeichelnde Hoff die geringste Thaten der Fürsten und anderer bey diesen in sonderlichen Gnaden stehenden Höfflinge zu erheben pfleget, Gehör giebt, und sich davon einnehmen lässet. Nichts destoweniger ist solches falsche Lob eines der kräfftigsten Mittel, derer man sich insgemein bedienet, um sich in der Welt wohl fort zu bringen; dieweil, indem die Menschen durch die Herrlichkeit und Gunst natürlicher Weise zur eiteln Ehrsucht angetrieben werden, folgbar diejenigen, welche durch die Geburth oder durch das Glück in dergleichen erhobenen Stand seynd gesetzet worden, einer so gefährlichen Anreitzung viel schwerer, als andere, widerstehen können. Aber gleichwie das durch diesen Weg ihnen zugewachsene gute Gerücht, eben so hinfällig, als ungerecht ist: also lässet es auch mit der Zeit nichts anders hinter sich, als die Schande, um daß man geglaubet hat, man könne dasselbe erwerben, ohne es zu verdienen.

Im Gegentheil pfleget aus einer anderen Ungerechtigkeit zu geschehen, daß die trefflichste Thaten, davon gleichsam die gantze Welt erschallen solte, verschwiegen werden, also daß sie denenjenigen, so sie verrichten, nicht das geringste Lob bringen. Man weiß von verschiedenen, welche in dem Angesicht eines gantzen Kriegs-Heers be-

gangen, und dannoch nicht einmahl nach Hoff berichtet worden, ob sie schon würdig waren, vor allen anderen belohnet zu werden.

Wie viel herrliche Dienste seynd durch dises Mittel gleichsam begraben worden? wie viel tapffere Soldaten seynd ohne Ruhm in verschiedenen Scharmützeln, Belagerungen und Feldschlachten verlohren gangen, ohngeachtet sie in selbigen einen unsterblichen Nahmen verdienet hatten? Füget es sich zuweilen, daß man einen in Bestürmung eines Wercks, den ersten auf der nieder geschossenen Mauer, oder in einer andern merckwürdigen Begebenheit wahrnimmt, so geschicht solches von ungefehr, und ist für ein grosses Glück zu halten. Dannenhero dann kommt, daß die meisten nur suchen, durch den gemeinen Ruff sich in Ansehen zu bringen; und wann solche nicht glauben, daß sie gesehen werden, so thun sie auch nichts sonderliches unternehmen.

Wer nur allein in Hoffnung einiger Belohnung lobens-würdige Thaten zu verrichten angetrieben wird, derselbe kan keine grosse Dienste leisten; Dann wann er bey Nacht, oder an einem von denen Menschen abgelegenen Ort angegriffen wird, so weichet er also gleich, oder wenigst nach einem geringen Widerstand, zurück. Wer aber in den Krieg gehet, derselbe muß nach einer wahren Ehre trachten, und darinnen zum Dienst seines Kaysers und Vatterlandes, mit unerschrockenem Muth seine Tapfferkeit erweisen. Solten aber hierinnfalls auch unsere besondere Angelegenheiten in Betrachtung gezogen werden, so

so soll dieses allezeit aus ehrbaren und rechtmäßigen Bew-g-Ursachen / und nicht aus einer eiteln Ruhmräthigkeit geschehen.

Es ist ohne Zweiffel das gute Gerücht sehr hoch zu schätzen / und ich selbst halte diejenigen für glückseelig, welche dasselbe besitzen : Es muß aber solches mit gutem Recht, das ist / durch die Verdienste und Tugenden erworben worden seyn. Wollen wir für reich ausgeschryen werden / müssen wir mit unsern eigenen / und nicht mit entlehnten Reichthümern prangen.

In dem Krieg kan man sich gar leichtlich tapffer und Heldenmüthig stellen / wiewohl man es in der That nicht ist : Und diejenigen / welche nur darum in Beruff sich bringen wollen / damit sie die Gunst des Glückes erlangen mögen / die thun dem Schein nach eine Gefahr suchen / in der Wahrheit aber tausenderley vermeiden : Inzwischen entstehet doch zum öfftern alle Hochachtung / die von einigen gemacht wird / bloß aus dergleichen vermeynten Großmüthigkeit.

Damit man aber sehen möge / wie ungleich das gute Gerücht ausgetheilet wird, darff man nur betrachten / daß aus so vielen tapffern Helden / welche in den Feld-Schlachten umkommen / kaum von Zwantzigen geredet werde / und daß von so unzehlichen Menschen / welche von Anfang dieses Kriegs biß anhero in Teutschland gestorben / vielleicht nicht hundert seynd / derer Gedächtnüß nicht ebenfalls mit ihnen erloschen ist.

Es muß ein absonderliches Glück seyn / wann die Lebendigen der Tapfferkeit und des Verdienstes de-

derjenigen sich erinnern, welche in Nachstrebung der wahren Ehre gestorben seynd; Und wer wird uns versichern, daß wir aus dieser Zahl seyn werden? Man hat Menschen gekennt, welche einen Feldzug hindurch in grösstem Ansehen gewesen, und von denen ein Jahr hernach nicht einmahl mehr geredet ward: Man hat andere Tugend-liebende Persohnen gantz unversehens zu hohen Ehren und Glück gelangen sehen, so ihnen schon in ihrer Jugend mit grösstem Fug gebühret hätten: Woraus ich schliesse, daß die Wercke der Tugend viel zu edel seynd, um einer so geringen Belohnung, wie der eitle Ruhm ist, nachzujagen; und daß also, wann die Welt vielleicht denselben uns beyleget, wir damit keine Eitelkeit treiben, sondern ihn GOTT von gantzem unserm Hertzen aufopffern, und uns bemühen sollen, demselben biß in den Tod getreu zu dienen, um dardurch einer recht vollkommenen und immerwährenden Belohnung uns würdig zu machen.

Das LIV. Capitel.

Daß man von denen Sachen nicht nach dem Schein und äusserlichen Ansehen urtheilen müsse.

DIe Höflinge seynd gemeiniglich grosse Liebhaber der Nativität-Steller, Wahrsager des zukünfftigen Glückes, und derer, so aus der Gesichts-Stellung die Beschaffenheit des Gemüths erkennen wollen, und anderer dergleichen Betrugs-vollen Prahler, welche versprechen, uns eine gewisse Wissenschafft zu lehren, wordurch wir aus äusserlichen Zeichen von der Natur der Menschen urtheilen, und folglich gar die Gedancken der Fürsten und dero Vertrautesten werden wissen können.

Wann man sie reden höret, so ist kein Zug oder Strich in dem Angesicht, keine Linie in den Händen, welche nicht als eben so viel Zeugen dasjenige entdecken, was man in dem Gemüth und in dem Hertzen zu verbergen trachtet. Sie sagen, das Verhängnüß unsers Lebens und Todes rühre her von dem Gestirn, und von der Beschaffenheit der Planeten, unter welchen wir gebohren worden; Und damit sie hierinnen desto mehr Glauben finden mögen, so verwerffen sie die Regeln und die Lehre des Christenthums, welche diesen Himmels-Zeichen nicht den geringsten Gewalt über unsern Willen gestattet, noch einraumet.

Das ohne diß leichtglaubige Frauen-Volck auf ihre Seite zu bringen, schwätzen sie demselben vor, daß die Schönheit allenthalben, wo sie sich nur hinwendet, eine vollkommene Herrscherin der Hertzen sey, daß sie die stärckste Seel bezwinge, und die Menschen durch Benehmung ihrer Freyheit, mit einem süssen und freywilligen Zwang ihrem Reich unterwerffe.

Durch eine gleichmäßig betrügliche Schmeicheley gewinnen sie die Ehrgeitzige, und wissen sonst tausenderley andere dergleichen Sachen auf die die Bahn zu bringen, worbey doch keine eintzige wahrhaffte Muthmassung, sondern lauter Betrug, Irrthum und Eytelkeit ist. Dann wann wir von dem Angesicht und von der Schönheit reden wolten, wie wird diese ihre Regel bestehen können? Es giebt schöne Personen, vor denen man doch einen Abscheu träget: Ich habe verschiedene gekennet, deren Augen und fürnehmste Stück ihres Angesichts von einer wunderswürdigen Schönheit waren, und nichts destoweniger hatten sie, ich weiß nicht, was für böse Zeichen, weche selbige bey allen, so sie anschaueten, verhasset machten: Ich habe hingegen andere gesehen, welche eine heßliche Gestalt, anbey aber ein gewisse Annehmlichkeit an sich hatten, wegen welcher sie von männiglich geliebt wurden. Wie viel sehen wir Weiber, welche eine ungemeine Schönheit besitzen, und anbey böß und gifftig wie die Schlangen seynd; Und wie viel wohlgestalte Männer, haben eine mit den schändlichsten Lastern befleckte Seele.

Wo kommt es her, daß du aus zweyen, etwann mit dem Ballen spielenden, und vorhero niemahl gesehenen Personen, dem einen mehr, dann dem anderen geneigt bist? Und daß, wann du in einem Treffen dich bey dem überwundenen Theil befindest, du aus vielen allerseits die Unbekannten, diesen, und nicht einen anderen erwählest, welchen du zum Herren deiner Freyheit und deines Lebens machen wilst.

Solchemnach finden sich bey dem Menschen viel Dinge, welche in seinem Angesicht nicht hervor scheinen, und wann man sich nicht gern betrügen will, muß man von dem innerlichen niemahl durch das äusserliche urtheilen. Aber uns anbelangend, werden wir besser thun, wann wir, ohne auf diese äusserliche und betrügliche Anzeigungen acht zu geben, in unsere Seele gehen, und vielmehr unsere eigene, als anderer Gedancken und heimliche Zuneigungen erforschen werden.

Der Betrug dieses falschen Glantzes der irrdischen Sachen, kan leichtlich entdecket werden; Ein jeder weiß, daß nichts anmuthiger ist, und in der Welt mehr Vergnügung giebt, als ein schönes Weibs-Bild, wann es bey Leben ist, und hergegen nichts erschrecklicher aussieht, als wann dasselbe todt ist. Bezeugen kan es die Kayserin Isabella; dann als diese mit einer unvergleichlichen Schönheit begabte Fürstin, von Toledo, allwo sie gestorben war, in das Königreich Granada, um allda zu ihren Königlichen Vor-Eltern beygesetzt zu werden, abgeführet

worden/ liesse der Hertzog von Borgia, welchem die Aussicht dieses, der Herrlichkeit einer so Durchlauchtigen Person wohlgebührenden Trauer-Pracht/ anbefohlen ward/ den Sarg in Gegenwart der Fürnehmsten und Ansehnlichsten desselben Königreichs eröffnen; Da er dann diese vormahls so ungemeine Schönheit nicht allein so unkennbar/ sondern auch dermassen abscheulich befande/ daß er gantz erstaunend die Nichtigkeit der Geschöpffe sich zu Gemüth führete/ und durch diese Gedancken in seiner Seele nicht minder/ als jene grosse Fürstin durch den Tod/ an der Leibes-Beschaffenheit verstellet und verändert ward: Wie er dann auch von Stund an allen erschaffenen und sterblichen Schönheiten abgesagt/ sich in ein Closter begeben/ und alldort sein Leben heilig beschlossen hat.

Wann nun die/ ihre Schönheit als eine Gottheit anbetende Weiber/ und die von Hoffahrt und Ehrgeitz gantz eingenommene Männer/ durch dieses Beyspiel nicht gedemüthiget werden/ so weiß ich nicht/ wer und was es werde thun können; Und wann alle diese Betrachtungen nicht genug seynd/ ihnen glaubend zu machen/ daß der Glantz uns betrüge/ und folgbar niemahl von etwas nach dem äusserlichen Ansehen müsse geurtheilet werden/ so sehe ich nicht mehr/ was dieselbe zu überweisen fähig seyn kan.

Wie viel seufftzen in ihrem Verderben/ welche sich durch die betrügliche Worte der Schmeichler haben überreden lassen? Wie viel Personen/ welche ihre beste Jahre/ und die Blüthe ihres

Al-

Alters bey Fürstlichen Höfen zugebracht haben, müssen sich von dannen weg begeben, ohne daß sie von ihrer eiteln Hoffnung einen andern Nutzen/ als die Reu, selbe gehabt zu haben/ davon tragen? Und wie viel Heyrathen/ welche dem Schein nach glückseelig seyn sollen, erwecken bey denen/ so selbe so inbrünstig gesucht haben, nichts dann Ach, Wehe und Klagen.

So lasset uns dann auf diese äusserliche Zeichen keine Achtung geben; Lasset uns hergegen unsere Augen vor jenen falschen Glantze/ der uns verblendet/ zuschliessen/ und aufhören/ durch dergleichen betrügliche Anzeigungen eines andern Gemüths-Beschaffenheit erlernen zu wollen, und freventlicher Weise von ihm zu urtheilen. GOtt allein gebühret, hierüber zu urtheilen, als welcher allein das Innerste des Hertzens/ und die uns unergründliche Gedancken erforschen kan.

Beschluß.

Ich muß dieses Werck beschliessen, dieweil in allen Sachen das Ende gemeiniglich am besten gefällt, und vielleicht wird dasselbe bey dieser meiner Arbeit mit Ungedult erwartet: Doch würde ich mich hierüber nicht viel bekümmern, noch viel weniger das vorwerffen, der in meiner Schreibens-Art begangenen Fehler, im Argen aufnehmen, wann ich nur durch diese meine Mühe etwas hätte beytragen können, einen oder andern von der Liebe der Wollüste und Eitelkeiten dieser Welt abzuwenden, und hingegen zur Erkändtnüß der Wahrheiten des anderen Lebens zuführen.

Man erzehlet von einem vornehmen Griechischen Kriegs-Obristen, welcher nach einem über seine Feinde erhaltenen herrlichen Sieg, vor grosser Freude mit einer solchen Hefftigkeit ausgeschryen: O schöne und denckwürdige Schlacht! daß er zur Stund seinen Geist auffgeben. O wie glückseelig würde ich seyn, wann ich durch meine einfältige und ungezierte Ubersetzung, von GOtt die Bekeh-

kehrung einer Seele erlangen könte, und wie gern würde ich mein Leben enden, und in diese meine letzte Wort hinaus brechen : O schöne und heylsame Ubersetzung! O nützliche Unzierlichkeit!

Die wenige Jahr, so ich in der eiteln Welt zugebracht habe, haben mich durch die eigene Erfahrnüß nicht alles gelehret, was in diesem Buch begriffen ist: doch wird es so wohl mir als andern unauffhörlich fürstellen die vielfältige begangene Sünden, und die verschiedene Gefahren, und Abgründe, in welche wir uns ohne Beystand GOttes, unglückseeliger Weise würden gestürtzet haben. Wann sich die Welt-Menschen würdigen, ihre Augen auff dieses Werck zu werffen, so wird vielleicht einer oder anderer, darinnen seine Fehler ersehen, und dieselbe, gleichwie ich, offenhertzig bekennen. Es kan vielleicht auch geschehen, daß einiger junger und in dem Hoff-Leben noch unerfahrner Edelmann, wann ihm dieses Buch ungefehr in die Hände kommt, etwelche aus meinen treuen Ermahnungen annehmen, und dererselben sich bedienen wird, um vor den Gefahren, die ihn umgeben, und vor den Steinklippen, welche in einem so

ge=

gefährlichen Meer seynd, sich zu hüten und in Acht zu nehmen. Dasjenige, was ich in diesem Buch gesagt habe, ist ein Saamen, welchen ich unordentlicher Weise und unter einander auswirffe; wann ihn aber GOtt auffgehen lässet, so wird er auch seine Frucht und zwar in einem eben solchen Uberfluß bringen, als wann er durch eine viel geschicktere Hand, dann durch die meinige, wäre ausgesäet worden. Und zum Beschluß, mein lieber Leser, thue ich auffrichtig bezeugen, daß ich dein Heyl, wie mein eigenes wünsche; Dann, weil GOtt unser aller Vatter ist, so kanst du, wer du auch immer seyn magst, nicht anders, als mein Bruder seyn.

Ver-

* * * * * * * * *

Vermeßnes Adàms-Kind, in Sünden gantz verstockt,
Laß nur den Regungen den freyen Zügel schiessen:
Verwirff was Tugend heißt; was dich hingegen lockt,
Und den Begierden läßt die süsse Lust geniessen
Nach deines Hertzens-Wunsch, das stelle dir zum Ziel;
Laß deine Seele sich in solchen Lüsten weyden,
Die mancher Sterblicher schätzt vor sein Freuden-Spiel.
Laß deine Sinnen sich ein Lust-Banquet bereiten.
Empfindst du, daß das Fleisch dich kützelnd reitzet an,

So

So laß es von dem Geist niemahlen
nicht besiegen;

Bezwing ihn, daß er nicht, als Mei-
ster herrschen kan,

Und vor den Regungen, sein Trieb sich
müsse schmiegen.

Die Wollust, und was die giebt dei-
nen Sinnen ein,

Magst du gantz Sorgen-loß zu deinem
Abgott machen.

Betritt die breite Bahn; du wirst ver-
gnüget seyn,

Und bey dem süssen Tranck der Wollust
fröhlich lachen.

Doch aber dencke auch mit Fleiß erwe-
gend nach,

Daß deine Seele sich vom Leibe werde
scheiden,

Und

Und daß dir anberaumt sey jener grosse Tag,
Den nie kein Sterblicher jemahlen kan vermeiden.
Dort vor dem Richter-Stuhl wirst du dann müssen stehn,
Und über alles Thun den letzten Ausspruch hören:
Selbst auch der Höllen-Fürst kan diesem nicht entgehn,
Er legt die Waffen ab, vergebens ist sein Wehren.
Diß schreib O Sünder dir tieff in dein Hertze ein,
Hierdurch laß endlich dich zur wahren Busse lencken;
Doch muß dein Buß-Werck auch wahrhafft und ernstlich seyn.
Sonst wird dir seine Huld der Höchste nimmer schencken.

Wird deine Sünden-Schuld nicht durch die Thränen-Fluth
Getilgt und ausgelöscht in dieser Zeitlichkeit,
So wartet schon auf dich die Straff der Höllen-Gluth,
Ein stetes Ach und Weh bleibt ewig dir bereit.

ENDE.

Verzeichnuß
Der
Capitel.

Das I. Capitel.

Von der Weißheit. Pag. 1

Das II. Capitel.

Von der Unwissenheit. 6

Das III. Capitel.

Von der Tugend. 11

Das IV. Capitel.

Von der Hoffnung. 16

Das V. Capitel.

Von der Gedult. 18

Das VI. Capitel.

Von der Demuth. 24

Das VII. Capitel.

Von der Bescheidenheit. 28

Das VIII. Capitel.

Von der Schamhafftigkeit. 31

Das IX. Capitel.

Wie sehr wir GOTT vor seine uns erwiesene Gutthaten verbunden seyn. 36

Das X. Capitel.

GOTT ist in seinen auch geringsten Wercken wunderbarlich. 41

Das XI. Capitel.

Daß alles / was unsern Sinnen vorkommt, uns zur Erkändtnüß der Göttlichen Dingen führet. 43

Das XII. Capitel.

Wenig Leut pflegen in Betrachtung deßjenigen so sie sehen, an GOtt zu gedencken. 46

Das XIII. Capitel.

Von der Erkändtnüß GOttes / vermittelst der Geschöpffe. 50

Das XIV. Capitel.

Von dem Weitzen-Körnlein. 53

Das XV. Capitel.

Von dem Regen-Bogen / Wind / und Thau. 56

Das XVI. Capitel.

Daß die allerkleinsten Geschöpffe / grosse Ursach zur Verwunderung sind. 59

Das XVII. Capitel.

Etwelche Betrachtungen über den Zustand der Welt. 62

Das XVIII. Capitel.

Die Sachen / welche vormahls in Ubung gewesen / pflegen durch einen stetigen Umlauff wieder zu kommen. 66

Das XIX. Capitel.

Niemand lässet sich mit dem Gegenwärtigen begnügen. 71

Das XX. Capitel.

Das höchste Gut bestehet nicht in der Besitzung irrdischen Dinge. 73

Das XXI. Capitel.

Von den falschen Reichthümern und von dem Geitz. 71

Das XXII. Capitel.

Von der Sparsamkeit. 81

Das XXIII. Capitel.

Von dem Glück. 86

Das XXIV. Capitel.

Von der Ehe. 91

Das XXV. Capitel.

Von dem Adel. 94

Das XXVI. Capitel.

Von dem Hoff-Leben. 100

Das XXVII. Capitel.

Von der Dienstbarkeit hoher Potentaten. 105

Das XXVIII. Capitel.

Die Edel-Leute sollen in Krieg gehen. 110

Das XXIX. Capitel.

Von der Abtödtung. 114

Das XXX. Capitel.

Von der Busse der Höfflinge. 121

Das XXXI. Capitel.

Von dem Elend der Rechts-Händel, und von der Schuldigkeit der guten und gewissenhafften Richter. 127

Das XXXII. Capitel.

Von der Freude. 130

Das XXXIII. Capitel.

Man muß die guten Wercke und die Bekehrung nicht biß in das hohe Alter aufschieben. 133

Das XXXIV. Capitel.

Vom Todt. 140

Das XXXV. Capitel.

Drey Mittel wider die Furcht des Todes. 145

Das XXXVI. Capitel.

Von der Welt-Menschen Eitelkeit, welche durch den Todt geendiget wird. 150

Das XXXVII. Capitel.

Von der Erkändtnuß seiner selbsten. 156

Das XXXVIII. Capitel.

Von des Menschen Schwachheiten. 160

Das XXXIX. Capitel.

Von der Mannigfaltigkeit der Meynungen. 164

Das XL. Capitel.

Daß man sein Wort halten müsse. 168

Das XLI. Capitel.

Daß eines frommen Menschen Leben der Verfolgung unterworffen sey. 170

Das XLII. Capitel.

Von der Rache. 179

Das XLIII. Capitel.

Daß Creutz und Leyden uns weit nützlicher seye als der Wohlstand. 179

Das XLIV. Capitel.

Wie wenig Sorge die Menschen für ihr Heyl tragen. 184

Das XLV. Capitel.

Von der Andacht. 187

Das XLVI. Capitel.

Von den Freunden und der Freundschafft. 191

Das XLVII. Capitel.

Von den Feinden. 197

Das XLVIII. Capitel.

Von Anwendung der Zeit. 199

Das XLIX. Capitel.

Von der Einsamkeit und eingezogenen Wandel. 203

Das L. Capitel.

Von der Ruhmräthigkeit, von dem Neid, und von der Undanckbarkeit. 208

Das LI. Capitel.

Von der Unbeständigkeit der weltlichen Sachen. 211

Das LII. Capitel.

Von der wahren und falschen Klugheit. 219

Das LIII. Capitel.

Von dem guten Gericht. 224

Das LIV. Capitel.

Daß man von denen Sachen nicht nach dem Schein und äusserlichen Ansehen urtheilen müste. 229

E N D E.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sporck, Maria Eleonora Francisca Cajetana Aloysia von, 1687-1717

Der aus dem Irrthum gebrachte Hofmann, oder: Die Gedancken eines Edelmanns, welcher die meiste Zeit seines Lebens bey Hof und in dem Krieg zugebracht hat

Wirtzburg 1741

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mh (b) 48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344135-5